

P. b. b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

Stenographisches Protokoll

91. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XIV. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 19. April 1978

Tagesordnung

1. Kunstbericht 1976
2. Bericht betreffend Durchführung des längerfristigen Schulentwicklungsprogrammes
3. Erste Lesung: Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird

Begründung: Dr. Kohlmaier (S. 8780)

Bundesminister Dr. Weißenberg (S. 8784)

Debatte: Dr. Schwimmer (S. 8788), Pansi (S. 8791), Melter (S. 8795), Dr. Marga Hubinek (S. 8798), Maria Metzker (S. 8800), Dr. Scrinzi (S. 8803), Pichler (S. 8806) und Dr. Wiesinger (S. 8808)

Inhalt

Nationalrat

Angelobung des Abgeordneten Dr. Nowotny (S. 8730)

Mandatsverzicht des Abgeordneten Brauneis (S. 8730)

Personalien

Krankmeldung (S. 8730)

Entschuldigung (S. 8730)

Fragestunde (54.)

Bundeskanzleramt (S. 8730)

Steinbauer (523/M); DDr. Hesele, Dr. Feurstein
Dr. Scrinzi (528/M); DDr. Maderner, Deutschmann

Hellwagner (529/M); Dr. Ermacora, Peter, Fauland

Teschl (530/M); Dkfm. Gorton, Dipl.-Vw. Josseck, Steinhuber

Dipl.-Ing. Hanreich (537/M); Dr. Beatrix Eypeltauer, Dr. Feurstein, Dipl.-Vw. Josseck

Dipl.-Ing. Dr. Frühwirth (538/M); Dr. Frischenschlager, Radinger, Dr. Ermacora

Dr. Ettmayer (551/M); Dipl.-Vw. Josseck, Rechberger, Dkfm. Gorton

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 8744)

Ersuchen um Ermächtigung zur strafrechtlichen Verfolgung

Beleidigung des Nationalrates (S. 8745)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 8745 und S. 8825)

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen betreffend die Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung als Ersatzzeiten in der Pensionsversicherung (1819/J) (S. 8779)

Verhandlungen

- (1) Bericht des Unterrichtsausschusses über den Kunstbericht 1976 (III-98) des Bundesministers für Unterricht und Kunst (842 d. B.)

Berichterstatte: Heßl (S. 8745)

Redner: Dr. Kaufmann (S. 8746), Luptowitz (S. 8748), Peter (S. 8752), Dr. Hilde Hawlicek (S. 8756) und Dr. Frischenschlager (S. 8759)

Kenntnisnahme (S. 8762)

- (2) Bericht des Unterrichtsausschusses über den Bericht der Bundesregierung (III-78) betreffend Durchführung des längerfristigen Schulentwicklungsprogrammes (841 d. B.)

Berichterstatte: Lona Murowatz (S. 8762)

Redner: Dr. Gruber (S. 8762), Bundesminister Dr. Sinowatz (S. 8767), DDr. Maderner (S. 8769), Ing. Amtmann (S. 8771), Peter (S. 8774), Dr. Eduard Moser (S. 8776 und S. 8810) und Edith Dobesberger (S. 8812)

Kenntnisnahme (S. 8813)

- (3) Erste Lesung des Antrages (85/A) der Abgeordneten Dr. Gruber und Genossen: Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird

Redner: Dr. Gruber (S. 8813), Dr. Schnell (S. 8817), Mag. Höchtel (S. 8821) und Haas (S. 8823)

Zuweisung (S. 8825)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

824: Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Polen über die Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung in Zollangelegenheiten (S. 8745)

829: Medienmitarbeitergesetz

840: Änderung des Land- und forstwirtschaftlichen Landeslehrer-Dienstgesetzes (S. 8745)

Berichte

Jahresbericht 1977 der Zivildienstkommission und des Bundesministers für Inneres, BM f. Inneres (III-108) (S. 8745)

des Mühlenfonds für die Zeit vom 1. 1. 1977 bis 31. 12. 1977, BM f. Handel, Gewerbe und Industrie (III-111) (S. 8745)

Anträge der Abgeordneten

Hofstetter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Preisgesetz geändert wird (87/A)

Dr. Heindl und Genossen betreffend die Erlassung eines Bundesgesetzes zur Sicherung der Energieversorgung (88/A)

Maria Metzker und Genossen betreffend die Erlassung eines Bundesgesetzes, mit dem das Rohstofflenkungsgesetz 1951 geändert wird (89/A)

Helga Wieser, Dr. Marga Hubinek, Kammerhofer, Dr. Kohlmaier und Genossen betreffend die Einführung eines Karenzgeldes für in land- und forstwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben selbständig erwerbstätige Mütter und die Änderung des Familienlastenausgleichsgesetzes 1967 sowie des Arbeitslosenversicherungsgesetzes 1958 (90/A)

Dr. Marga Hubinek, Dr. Schwimmer, Helga Wieser, Dr. Kohlmaier, Dr. Hauser, Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung als Ersatzzeiten in der Pensionsversicherung geregelt wird (91/A)

Anfragen der Abgeordneten

Regensburger, Dr. Gruber, Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Verordnungsentwurf über die Einrechnung von Nebenleistungen in die Lehrverpflichtung der Bundeslehrer (als Bildungsberater) (1797/J)

Dr. Ermacora, Deutschmann, Suppan und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend slowenisches Memorandum in Belgrad (1798/J)

Dr. Frischenschlager, Dr. Schmidt und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Einrichtung einer öffentlichen Sprechstelle in Neumarkt/Wallersee (1799/J)

Dr. Frischenschlager, Melter, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend ÖBB-Schnellverbindungen zwischen Salzburg und Innsbruck (1800/J)

Dr. Frischenschlager, Dr. Schmidt und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Errichtung einer überdachten ÖBB-Bushaltestelle in Henndorf/Land Salzburg (1801/J)

Melter, Dr. Schmidt und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend ÖBB-Inseratenaktion – Verpflichtung zu sachbezogener Information (1802/J)

Peter, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Gratis-Schulbuchsystem (1803/J)

Dipl.-Ing. Hanreich, Meißl und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend wasserwirtschaftliche Situation im Marchfeld – Marchfeldkanal (1804/J)

Huber, Dr. Ermacora, Dr. Halder, Dkfm. Dr. Keimel, Dr. Lanner, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Regensburger, Westreicher und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Maßnahmen der Wildbach- und Lawinenverbauung im Raume Tirol (1805/J)

Suppan und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die lückenlose computermäßige Erfassung der Vorbestraften (1806/J)

Dr. Lanner und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend den Zustand der Marokkanerkaserne in Wien (1807/J)

Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Hagspiel und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Subvention an den Verein „Bergbauernvereinigung“ (1808/J)

Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Einfuhr von Milchaustauscher (1809/J)

Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Einfuhr von Milchaustauscher (1810/J)

Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Hagspiel und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Subvention an den Verein „Bergbauernvereinigung“ (1811/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend die Belgrader Nachfolgekonzferenz (1812/J)

Dr. Gruber, Dr. Busek und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Neuausschreibung des Postens des Generaldirektors der Österreichischen Nationalbibliothek (1813/J)

Peter, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Einberufung von Präsenzdienern in Oberösterreich (1814/J)

Peter, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Spielplanvorhaben des Burgtheaters in der Saison 1978/79 (1815/J)

Peter, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Ensemblepolitik im Burgtheater (1816/J)

Dr. Ermacora, Dr. Blenk, Dipl.-Ing. Dr. Frühwirth und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend UOG-Kommission (1817/J)

Dr. Feurstein, Dr. Blenk, Hagspiel und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Verzögerung der Behandlung von Anträgen auf Vorschußzahlungen nach dem Insolvenz-Entgeltsicherungsgesetz (1818/J)

Dr. Kohlmaier, Dr. Schwimmer, Dr. Marga Hubinek und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend die Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung als Ersatzzeiten in der Pensionsversicherung (1819/J)

Dr. Kohlmaier und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Empfehlung, die Zeckenimpfung einzustellen (1820/J)

Dr. Schmidt, Peter, Dipl.-Ing. Hanreich, Meißl und Genossen an den Bundesminister für

Inneres betreffend Erweiterung der Befugnisse der zur Grenzüberwachung eingesetzten Zollorgane in polizeilicher Hinsicht (1821/J)

Peter, Dipl.-Ing. Hanreich, Dr. Broesigke und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Grenzüberwachung – Auflassung von Zollämtern an der Grenze zur ČSSR (1822/J)

Dr. Schmidt, Peter, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Autobahn-Grenzübergang Brenner – schleppende Zollabfertigung (1823/J)

Luptowitz, Dr. Hilde Hawlicek und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend verfehlte Spielplangestaltung, mangelnde Sparsamkeit, ideologisch ausgerichtete Personalpolitik und schlechten Besuch am Burgtheater (1824/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Beatrix Eypeltauer und Genossen (1642/AB zu 1668/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Melter und Genossen (1643/AB zu 1653/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Regensburger und Genossen (1644/AB zu 1691/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen (1645/AB zu 1694/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Regensburger und Genossen (1646/AB zu 1660/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Keimel und Genossen (1647/AB zu 1724/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (1648/AB zu 1774/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Burger und Genossen (1649/AB zu 1763/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (1650/AB zu 1736/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (1651/AB zu 1735/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Melter und Genossen (1652/AB zu 1711/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Höchtel und Genossen (1653/AB zu 1666/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Probst**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 89. und der 90. Sitzung vom 12. April 1978 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet ist der Herr Abgeordnete Wedenig.

Entschuldigt hat sich die Frau Abgeordnete Ottilie Rochus.

Angelobung

Präsident: Von der Hauptwahlbehörde ist die Mitteilung eingelangt, daß der Abgeordnete Walter Brauneis sein Mandat zurückgelegt hat und an seiner Stelle der Herr Abgeordnete Univ.-Prof. Dr. Ewald Nowotny in den Nationalrat berufen worden ist.

Da der Wahlschein bereits vorliegt und der Genannte im Hause anwesend ist, werde ich sogleich seine Angelobung vornehmen.

Nach Verlesung der Gelöbnisformel durch den Schriftführer wird der Herr Abgeordnete seine Angelobung mit den Worten „Ich gelobe“ zu leisten haben.

Ich ersuche nunmehr den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Haberl, um die Verlesung der Gelöbnisformel.

(Schriftführer Haberl verliest die Gelöbnisformel. – Abgeordneter Dr. Nowotny leistet die Angelobung.)

Ich begrüße den neuen Herrn Abgeordneten in unserer Mitte. *(Allgemeiner Beifall.)*

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundeskanzleramt

Präsident: Die 1. Anfrage ist die des Herrn Abgeordneten Steinbauer (ÖVP) an den Herrn Bundeskanzler.

523/M

Wie hoch war 1977 der Anteil der öffentlichen Ausgaben für Entwicklungshilfe am Bruttonationalprodukt?

Präsident: Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Die Statistiken für das Jahr 1977 liegen noch nicht zur Gänze vor. Ich kann daher nur sehr schwer endgültige Globalziffern nennen. Es ergibt sich aber auf Grund der vorliegenden statistischen Unterlagen, daß der Anteil der öffentlichen Ausgaben für Entwicklungshilfe am Bruttonationalprodukt etwa 0,21 Prozent erreichen wird.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Steinbauer:** Herr Bundeskanzler! Wenn ich daran erinnern darf, daß man sich auch mit den Stimmen der österreichischen Vertreter für die Dekade bis 1980 das Erreichen von 1 Prozent Anteil am Bruttonationalprodukt vorgenommen hat, dann muß ich doch hier von einem Null-Wachstum oder von einer Minus-Priorität der Regierung in Fragen der Entwicklungshilfe reden, wenn ich diese Zahl höre.

Ich frage: Wie gedenken Sie, bis 1980 eine Steigerung des Volumens vorzunehmen, die wenigstens einigermaßen in die Nähe des Zieles führt?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter! Ich möchte vor allem feststellen: Wenn von 1 Prozent die Rede ist, so ist damit die öffentliche und die private Entwicklungshilfe gemeint.

Was das letzte Jahr betrifft, ist es zu einer beträchtlichen Steigerung gekommen, weil bedauerlicherweise das Ergebnis des Vorjahres schlechter war.

Die Beiträge sind dennoch sehr beachtlich. Die Entwicklungshilfe im Budget 1977 betrug 922 Millionen, für 1978 beträgt sie 1 014 Millionen Schilling.

Präsident: Weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Steinbauer:** Herr Bundeskanzler! Nun liegt uns seit dem Jänner dieses Jahres ein weiterer OECD-Prüfungsbericht über die österreichische Entwicklungshilfe vor, der erneut Feststellungen enthält, die einer doch sehr, sehr harten Kritik gleichkommen, wobei insbesondere die Qualität unserer Konditionen,

Steinbauer

das Volumen und die Streuung unserer Entwicklungshilfe kritisiert werden.

Herr Bundeskanzler! Werden Sie dem Parlament, etwa in Form eines Zwischenberichtes über die Sonderaktionen, die Sie auf Grund dieses Berichtes doch wohl einleiten müssen, Bericht erstatten?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich möchte ganz grundsätzlich einmal folgende Feststellung machen: Die Länder, die hier mehr leisten als Österreich, zum Beispiel die Schweiz oder Schweden, haben allerdings nicht die gleichen Kriegsfolgen zu beseitigen gehabt, die ja der österreichischen Bevölkerung große Opfer auferlegt haben.

Zum zweiten sind ihnen nicht wie uns aus dem Staatsvertrag gewaltige Lasten entstanden, die auch abgetragen werden mußten. Dabei handelt es sich um Milliardenbeträge als Begründung dafür, daß ein Land wie Österreich nicht gleichermaßen an der Entwicklungshilfe teilnehmen kann, wie das ohne diese Schwierigkeiten gewesen wäre.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. Hesele.

Abgeordneter DDr. **Hesele** (SPÖ): Herr Bundeskanzler! Nachdem die zweite Entwicklungsdekade der Vereinten Nationen zitiert wurde, die demnächst zu Ende geht, und der Entwicklungshilfebeirat, der unter Ihrem Vorsitz vor einer Woche konstituiert wurde, beschlossen hat, eine Analyse des OECD-Berichtes vorzunehmen, möchte ich an Sie, Herr Bundeskanzler, die Frage richten: Wie sehen Sie in Zukunft die Relation zwischen multilateraler und bilateraler Entwicklungshilfe? Die multilaterale Entwicklungshilfe hat sicher den Vorzug. Aber wäre es nicht günstig für einen Kleinstaat, sich doch bilateral in der Entwicklungshilfe zu betätigen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Bei allem Respekt vor dem OECD-Bericht wie überhaupt vor der OECD und ihrer gesamten Berichtstätigkeit möchte ich doch sagen, daß es nicht die vorherrschende Auffassung in Österreich ist, die österreichische Entwicklungshilfe, so klein sie ist, auf ganz wenige Länder zu konzentrieren. Wir glauben vielmehr, daß die Art der Hilfe, die wir leisten, auf eine größere Zahl von Ländern verteilt werden soll. Wir glauben, daß einzelne Projekte über ihre zahlenmäßige Bedeutung hinaus einen sehr erzieherischen Effekt haben und einen nützlichen wirtschaftlichen Sekun-

däreffekt erzielen. Daher werden wir jedenfalls dem Bericht in diesem Sinne nicht zustimmen können.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. Feurstein.

Abgeordneter Dr. **Feurstein** (ÖVP): Herr Bundeskanzler! Ich glaube, zu Ihrer vorigen Antwort muß man feststellen, daß im Jahre 1970 der Anteil der Entwicklungshilfe etwa gleich groß wie heute war.

Meine Frage richtet sich an die Ziele der Entwicklungshilfe. Ich glaube, in erster Linie geht es darum, daß man der Bevölkerung in diesen Ländern hilft. Ich könnte mir vorstellen, daß es ein besonderes Ziel wäre, den ehemaligen Österreichern in diesen Entwicklungsländern zu helfen.

Nun hat der Außenminister vor kurzem mitgeteilt, daß er seine Hilfe an solche ehemalige Österreicher – ich denke vor allem an Brasilien – einstellen wird.

Sehen Sie dennoch Möglichkeiten, obwohl Sie für Entscheidungen des Außenministers natürlich nicht verantwortlich sind, daß Sie im Rahmen Ihrer Entwicklungshilfemaßnahmen nun vor allem den ehemaligen Österreichern in Brasilien, die beispielsweise Prof. Ilg sehr eingehend erforscht hat, Hilfe zukommen lassen und dort einspringen, wo es dem Herrn Außenminister auf Grund von Budgetkürzungen nicht mehr möglich ist, Hilfeleistungen zu erbringen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter! Sofern es sich um Hilfeleistungen für ehemalige Österreicher handelt, glaube ich nicht, daß wir sie ohneweiters unter den Begriff der „Entwicklungshilfe“ subsumieren können. Das würde sicherlich nicht von vornherein die internationale Anerkennung oder die Anerkennung der OECD finden.

Ich glaube jedoch, daß diese Frage in der Vergangenheit immer wieder geprüft wurde und auch zu beachtlichen Resultaten geführt hat. Ich werde jedenfalls mit dem Herrn Außenminister diese Frage, die auf einem anderen Gebiet liegt, in der Absicht besprechen, daß die jeweils mögliche Hilfe gegeben wird.

Präsident: 2. Anfrage: Herr Abgeordneter Dr. Scrinzi (FPÖ) an den Herrn Bundeskanzler.

528/M

Da in letzter Zeit von offizieller österreichischer Seite wiederholt in Aussendungen und Publikatio-

nen für Orte Kärntens anstelle der deutschen eine slowenische Bezeichnung verwendet wurde (für die Landeshauptstadt Klagenfurt „Celovec“!), frage ich Sie, Herr Bundeskanzler, ob Sie durch eine entsprechende Koordination innerhalb der Bundesregierung darauf hinwirken werden, daß solche Fehlleistungen in allen Ressortbereichen künftig unterbleiben.

Präsident: Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter! Bei dieser Adressierung handelte es sich um einen Irrtum. Es hat kein Auftrag hiefür vorgelegen. Es wurde einfach die Adresse am Briefkopf verwendet.

Ich habe jedenfalls veranlaßt, daß derartiges nicht wieder geschieht und daß man besser aufpaßt.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Scrinzi:** Herr Bundeskanzler! Mir war natürlich klar, daß der Unterschied zu dem seinerzeitigen Brief, der Gegenstand einer ÖVP-Anfrage war, in diesem Fall so zu sehen ist, daß keine amtliche Stelle diese Aussendung gemacht hat. Insofern bin ich über Ihre Antwort befriedigt.

Meine Frage, Herr Bundeskanzler: Halten Sie es für zweckmäßig, daß man diesbezüglich, um unnötige und berechtigte Emotionen in Kärnten zu vermeiden, vielleicht doch von der Bundesregierung, die leider das in Aussicht genommene Weißbuch nicht herausgeben wird, im offiziellen Bereich aufklärend wirkt?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß sich österreichische Behörden und natürlich auch andere Stellen, die öffentlichen Charakter haben, jener Ortsbezeichnungen bedienen, die es eben in Österreich gibt und die hier gang und gäbe sind.

Infolge gewisser kanzleitechnischer Rationalisierungen sind sich die damit befaßten Personen nicht immer auch der Bedeutung solcher Maßnahmen bewußt. Ich werde noch einmal – ich möchte Ihnen das, Herr Abgeordneter, versichern – Sorge dafür tragen, daß im Bereich der öffentlichen Verwaltung die österreichischen Städte- und Ortsbezeichnungen verwendet werden.

Präsident: Weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Scrinzi:** Herr Bundeskanzler! Es gab also im Zusammenhang mit dem Kärnten-Problem in den letzten Monaten sozu-

sagen eine ganze Reihe von unangenehmen Zwischenfällen, wenn ich es so formulieren darf.

Meine Frage an Sie: Hielten Sie es in Anbetracht der Situation nicht doch für zweckmäßig, das angeblich weitgehend fertiggestellte Weißbuch der Bundesregierung zu dem ganzen Thema zu drucken und der Öffentlichkeit zu übergeben?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich werde diese Frage noch einmal im Lichte Ihrer Urgenz prüfen lassen, und wenn es irgendwie vertretbar ist, wird dieses Weißbuch veröffentlicht werden.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Maderner.

Abgeordneter DDr. **Maderner** (SPÖ): Im Hintergrund der Anfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Scrinzi stehen ja die tieferen Ursachen der Schwierigkeiten rund um die Ortstafelfrage in Kärnten. Diese Ursachen sind psychischer, oder vielleicht könnte man noch besser sagen psychologischer Natur.

Kann Ihrer Meinung nach, Herr Bundeskanzler, die Bundesregierung dazu beitragen, diese Barrieren, diese psychischen Barrieren, abzubauen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Diese psychischen Barrieren ergeben sich aus dem Zusammenleben der Menschen in diesem Teil unseres Staates. Sie haben ihre historischen Wurzeln und lassen sich daher auch nicht so leicht überwinden.

Was von der Bundesregierung aus beachtet werden muß, ist vor allem eines: daß es hier zu keiner Divergenz in der Einstellung zu diesen Fragen zwischen den Bundesbehörden und den Landesbehörden kommt. Wir wollen also nicht den Eindruck erwecken, daß es hier zwischen österreichischen Behörden zu einer verschiedenartigen Grundhaltung kommt.

Sicher sind die Kärntner Behörden bemüht, diese psychologischen Schranken niederzurennen. Aber für so eine Arbeit, die ja eine im höchsten Maße erzieherische ist, braucht es doch lange Zeit.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Deutschmann.

Abgeordneter **Deutschmann** (ÖVP): Herr Bundeskanzler! Ich möchte sagen, daß diese Frage nicht sosehr mit der Ortstafelproblematik

Deutschmann

zusammenhängt, sondern insbesondere damit, daß verschiedene Aussagen von seiten der Regierungsmitglieder immer wieder erfolgen. Der Herr Außenminister hat erklärt, das Weißbuch kommt, Sie haben uns mitgeteilt, daß es nicht notwendig ist. Sie haben heute dem Herrn Abgeordneten Scrinzi geantwortet, Sie werden sich noch einmal damit beschäftigen. Auf der anderen Seite haben Sie Minderheitenvertreter empfangen, die die Forderung aufgestellt haben, weitere Verhandlungen aufzunehmen.

Ich möchte Sie fragen, ob es nicht richtig wäre, deshalb, und gerade deshalb, das Weißbuch herauszugeben, damit die österreichische Bevölkerung weiß, inwieweit die Bundesregierung und die Parteien der Minderheit entgegengekommen sind.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich möchte dazu gerne sagen, daß ich es prinzipiell für richtig halte, immer dann, wenn ein sachliches Gesprächsklima zu erwarten ist, österreichische Staatsbürger, die ein Vorbringen haben, zu empfangen. Ich habe erfahren, daß die Vertreter der slowenischen Minderheit ein solches Gespräch wünschen.

Ich habe aber diese Einladung auch deshalb ergehen lassen, weil ich keine Möglichkeit vorübergehen lassen möchte, die Vertreter der Minderheiten in Österreich vom Wert der gesetzlichen Maßnahmen zu überzeugen, die das österreichische Parlament beschlossen hat. Und das geht halt am besten, wenn es überhaupt geht, in Form eines Gesprächs. In Briefen läßt sich das nicht so überzeugend machen.

Ich habe also diese Vorsprache der slowenischen Minderheitenvertreter dafür ausgenützt – ich sage das ganz offen –, um ihnen die Vorteile einzelner Maßnahmen näherzubringen. Sie ihrerseits haben sich meinem Standpunkt nicht anschließen können, haben die bekannten Einwände vorgebracht, von denen ich persönlich glaube, daß sie zum großen Teil haltlos sind. Ich habe aber aufmerksam gemacht, daß etwa ein Eintritt der slowenischen Minderheitenvertreter in den Beirat ihnen ja die legale Möglichkeit bieten würde, die Minderheitenfrage in einer Weise zu diskutieren, wie es sie kaum anderswo in Europa unter so garantierten Formen gibt. Ich kann heute nicht sagen, ob dieser Standpunkt jemals Gehör finden wird, aber ich konnte darauf nicht verzichten.

Von slowenischer Seite wurden gewisse Wünsche vorgebracht, von denen ich auch gesagt habe, sie würden sie mit größerem Gewicht vertreten können, wenn sie im Rahmen

dieses Beirates vorgebracht werden. Dennoch, wenn österreichische Staatsbürger Wünsche haben, sollen sie geprüft werden. Aber ich mache noch einmal darauf aufmerksam, daß ich auf die Bedeutung dieser Gesetzgebung für die Minderheiten hingewiesen habe und daß ein Abgehen davon für die Bundesregierung nicht in Frage kommen kann.

Präsident: Anfrage 3: Herr Abgeordneter Hellwagner (*SPÖ*) an den Herrn Bundeskanzler.

529/M

Was sind die Ergebnisse des Staatsbesuches in Moskau?

Präsident: Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Beim wirtschaftlichen Teil der Verhandlungen in Moskau kam es vor allem darauf an, daß das Defizit, das in den letzten Jahren kennzeichnend für den Handel mit der Sowjetunion war, möglichst reduziert wird. Es handelt sich im gegenwärtigen Augenblick um 3,5 Milliarden. Aber man kann unschwer ein Defizit von 6 Milliarden prognostizieren, wenn man weiß, wie wichtig der Bezug von Erdgas aus der Sowjetunion ist.

Diese Gespräche konnten natürlich nur im allgemeinen Bereich geführt werden. Verhandlungen über ganz konkrete Geschäftsfälle konnten nur ausnahmsweise erfolgen. Dabei wurde vereinbart, daß meine Aufgabe beziehungsweise die Aufgabe der Delegation, die ich geführt habe, sein muß, allgemein den Boden zu bereiten für eine Intensivierung des Wirtschaftsverkehrs mit der Sowjetunion, daß aber die vom Präsidenten der Bundeswirtschaftskammer Sallinger geführte Delegation von Wirtschaftsfachmännern, von Funktionären der Wirtschaft dann sich den konkreten Geschäftsfällen zuwenden sollte, was in der Zwischenzeit auch geschehen ist.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Hellwagner:** Herr Bundeskanzler! Sind darüber hinaus auch noch andere wirtschaftliche Fragen beziehungsweise Fragen der künftigen wirtschaftlichen Zusammenarbeit besprochen worden?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Man muß sich, Herr Abgeordneter, klar darüber sein, daß ein sowjetischer Regierungschef andere Aufgaben zu bewältigen hat als ein österreichischer. Infolge der besonderen Struktur der sowjetischen Wirtschaft – es handelt sich ja um ein

8734

Nationalrat XIV. GP - 91. Sitzung - 19. April 1978

Bundeskanzler Dr. Kreisky

Staatshandelsland - ist natürlich der Regierungschef dort mehr oder weniger auch der Chef der gesamten Wirtschaft des Landes. Ministerpräsident Kossygin hat daher einige konkrete Fragen gestellt, etwa die Frage, ob Österreich in der Lage ist, besonders schwere Lastkraftwagen herzustellen, von denen er weiß, daß wir sie gegenwärtig nicht herstellen. Es handelt sich um Lastkraftwagen von gewaltigen Ausmaßen.

Ich konnte diese Frage nur so beantworten, daß ich im Einvernehmen mit den Wirtschaftsfachleuten den Ministerpräsidenten eingeladen habe, eine Delegation von Fachleuten nach Österreich zu entsenden, die an Ort und Stelle prüfen sollen, ob die Voraussetzungen für eine solche technische und zugleich wirtschaftliche Zusammenarbeit gegeben sind. Diese Delegation war in der Zwischenzeit bei uns, hat die Gespräche mit den in Betracht kommenden Firmen geführt, und es werden nun weitere Fachmännerbegegnungen stattfinden. Ich persönlich glaube, daß die österreichische Fahrzeugindustrie dieses schwierige Problem wird bewältigen können und daß sich hier eine neue Möglichkeit der Zusammenarbeit anbahnt.

Es hat aber auch andere wichtige Fragen gegeben, etwa die Frage, inwieweit die österreichische Wirtschaft in der Lage ist, für die sowjetische Atomreaktorenproduktion gewisse Lieferungen zu übernehmen. Hier hat die österreichische Wirtschaft bekanntlich beträchtliche Erfahrungen. Wir liefern ja - wenn ich mich jetzt richtig erinnere - Waren im Umfang von rund 5 Milliarden Schilling für solche Zwecke an andere Staaten, an ausländische Firmen - auch an österreichische -, und daher war ich der Meinung, daß auch diese Frage weiter studiert werden soll. Auch hier bestehen begründete Hoffnungen, daß eine Reihe österreichischer Firmen unter Umständen neue Absatzmöglichkeiten findet.

Darüber hinaus gab es zahlreiche andere Fragen, die nun in der Fortsetzung diskutiert werden. Ich glaube, daß man mit großer Vorsicht sagen kann, daß der sowjetisch-österreichische Handel gute Chancen der Weiterentwicklung hat und daß damit das Defizit, das wir gegenwärtig haben, einigermaßen, ich will nicht sagen reduziert, jedenfalls aber am Wachsen behindert werden kann.

Präsident: Noch eine Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Hellwagner:** Herr Bundeskanzler! Sie haben bereits auf das Handelsdefizit hingewiesen. Darf ich Sie trotzdem fragen: Sehen Sie die Möglichkeit, daß dieses Handelsdefizit in Bälde abgebaut werden wird?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich will nicht sagen, daß ich sicher bin, daß dieses Handelsdefizit abgebaut werden kann. Aber ich kann mir durchaus vorstellen, daß eine weitere Steigerung dieses Defizits verhindert werden kann. Sicher bin ich auch hier nicht, weil es sich ja in derartigen Ausmaßen bewegt, daß eine sichere Voraussage nicht möglich ist.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Dr. Ermacora.

Abgeordneter Dr. **Ermacora** (ÖVP): Herr Bundeskanzler! Im Zusammenhalt mit der Moskau-Reise hat man in einer Zeitung eine Überschrift gelesen, die etwa so gelautet hat: Wenn es Moskau paßt, dreht Moskau den Hahn ab, und die Wiener frieren.

Inwiefern können Sie die energiepolitischen Abhängigkeiten im Hinblick auf die österreichische Neutralitätspolitik und auf die österreichische Autarkie auf dem Gebiete der Energieversorgung vertreten?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Dazu ist zu sagen, daß die Frage der Erdgaslieferungen aus der Sowjetunion ja nicht eine Erfindung dieser Regierung ist, sondern daß es diese Bestrebungen schon seit langem gibt, weil eben Österreich wie die meisten europäischen Länder ein Land ist, das nicht über eigene große Energiereserven verfügt.

Die Frage, die sich hier stellt, stellt sich für alle Staaten, die ihre Energierohstoffe aus fremden Ländern beziehen. Die einzige Antwort darauf ist, daß es sich um marginale Lieferungen handeln muß und daß gleichzeitig damit alles geschieht, um die eigenen Energiereserven zu entwickeln. Das ist ja auch der Grund, warum die Frage eines Atomkraftwerkes so urgent ist. Je mehr Energie wir heute im eigenen Land produzieren können, je mehr wir uns hier unabhängig machen können - in sehr begrenzter Form wird das nur möglich sein -, desto unabhängiger werden wir auch in unseren internationalen Relationen bleiben.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Peter.

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Bundeskanzler! Der Berichterstattung österreichischer Medien war über den Moskaubesuch zu entnehmen, daß der Großteil der Projekte, die Sie dort diskutiert und angeboten haben, für Ihre

Peter

Gesprächspartner sehr interessant gewesen sein soll. Aber Klage soll dahin gehend geführt worden sein – so behaupten die österreichischen Medien –, daß die Preisangebote zu hoch gewesen wären. Stimmt das? Und wenn es stimmt, worin war es begründet?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich habe von diesen Behauptungen auch gehört, und es ist gar keine Frage, daß diese Behauptungen zu einem Teil richtig sind. Die Situation in der Weltwirtschaft ist im Augenblick so, daß andere Staaten, die sich früher wenig um den osteuropäischen Markt oder um die osteuropäischen Märkte gekümmert haben, nicht als unsere Konkurrenten aufgetreten sind. Jetzt treten sie aber als Konkurrenten auf, und zum Teil tun sie das unter günstigeren Bedingungen, als wir das tun können. Amerikanische Firmen etwa können im Hinblick auf die Dollarsituation sehr viel günstiger anbieten, als es österreichische können.

Andere Länder wieder, die diesen Valutavorteil nicht haben, sind allerdings in der Konkurrenz mit uns nicht so stark, als daß sich diese Differenzen nicht überwinden ließen. Ich glaube also, daß diese Preisdifferenzen, sofern es sich nicht um extraordinary Fälle handelt, überwindbar wären.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Fauland.

Abgeordneter **Fauland** (SPÖ): Herr Bundeskanzler! Ihr Staatsbesuch in Moskau war, wie man Ihren Worten entnehmen kann, sowohl ein politischer als auch ein wirtschaftlicher Erfolg und dazu ein Beitrag für die Arbeitsplatzsicherung in Österreich.

Meine Frage an Sie, Herr Bundeskanzler: Konnten Sie bei Gesprächen feststellen, wie das Image der österreichischen Industrie und im besonderen das der VÖEST-Alpine ist?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter! Ich würde mich eines Mangels an Objektivität schuldig machen, wenn ich das Image einer einzigen Firma, das sicher positiv ist, hier herausstreichen würde. Die gesamte österreichische Industrie erfreut sich im Ausland – was die Qualität der zu liefernden Waren und Anlagen betrifft – eines sehr guten Rufes, und das hilft uns auch gelegentlich, Preisnachteile oder, sagen wir, unsere mangelnde Konkurrenzfähigkeit im Bereich der Preise zu überwinden. Ich

kann nur noch einmal sagen: Die österreichische Industrie und ihre Produkte – übrigens auch die Produkte der Landwirtschaft – erfreuen sich im Ausland eines sehr guten Rufes.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Herr Abgeordneter Teschl (SPÖ) an den Herrn Bundeskanzler.

530/M

Was sind die Ergebnisse Ihrer Reise in die DDR?

Präsident: Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich würde die Reise in die DDR ungefähr gleichlautend charakterisieren; nur mit einem Unterschied: Verhandlungen über große Projekte sind schon so frühzeitig geführt worden, daß sie anlässlich dieses Besuches zum Abschluß gebracht werden konnten. Ich möchte aber ausdrücklich betonen: nicht durch die Verhandlungen der Regierungsdelegation. Ich halte mich sehr strikt daran, daß derartige Abschlüsse nicht von Regierungsseite getätigt werden, weil sich sehr deutlich der Unterschied der Verschiedenartigkeit unserer Wirtschaften profilieren muß. Ich wiederhole: Bei den osteuropäischen Ländern handelt es sich um Staatshandelsländer, bei uns um ein Land mit freier Wirtschaft. Wenn es dennoch möglich war, größere Abschlüsse in konkreter Form zu tätigen, so ist das ein Zeichen des guten Willens auf der anderen Seite; man hat sich eben bemüht, diese Verhandlungen abschlußreif zu machen. Ich möchte aber nicht den Eindruck erwecken, daß die Regierungsdelegation über diese konkreten Abschlüsse verhandelt hat. Es ist nur ein Zeichen des guten Klimas der Verhandlungen gewesen.

Präsident: Zusatzfrage, bitte.

Abgeordneter **Teschl:** Herr Bundeskanzler! Können Sie die Frage beantworten, ob im Zuge der wirtschaftlichen Aktivitäten, die in den Rahmen dieser Abschlüsse eben eingeklammert sind, auch Klein- und Mittelbetriebe und etwa auch die Konsumgüterindustrie Österreichs zum Zuge kommen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ja, in der Tat, es war eine, wie ich glaube, außerordentlich günstige Entscheidung, eine Vorentscheidung, die getroffen wurde. In den Verhandlungen, die seitens des Handelsministers nun seit Monaten geführt werden, und zwar im Einvernehmen mit der Bundeswirtschaftskammer – es war ja auch der Generalsekretär der Bundeswirtschaftskam-

Bundeskanzler Dr. Kreisky

mer Mitglied der Delegation –, ist es gelungen, im Rahmen dieses Exportkredites für nahezu eine viertel Milliarde Schilling auch Konsumgüter einzuplanen.

Dieser Wirtschaftsverkehr ist auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil es sich eben um Konsumgüter handelt, deren Absatz in anderen Relationen nicht so leicht ist.

Präsident: Eine weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter **Teschl:** Herr Bundeskanzler! Zwischen Österreich und der Bundesrepublik Deutschland besteht ja ein ausgewogenes Verhältnis.

Hat Ihr Staatsbesuch in der DDR Anlaß dazu gegeben, daß etwa hohe oder höchste Funktionäre der BRD, sagen wir, Bedenken geäußert haben, und hat das – wenn es solche gab – irgendwelche Rückwirkungen auf die Beziehungen zwischen der BRD und Österreich?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Es haben mir nicht nur hohe Funktionäre der deutschen Bundesregierung, sondern auch sehr bedeutende Persönlichkeiten der gegenwärtigen deutschen Oppositionsparteien geschrieben und mir für meine Haltung in der DDR gedankt.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gorton.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton** (ÖVP): Herr Bundeskanzler! Ich möchte hier nicht auf die politischen Aspekte Ihrer DDR-Reise, sondern auf die handelspolitischen Fragen, die Sie auch bereits angeschnitten haben, eingehen.

In der Presse – davor möchte ich warnen – ist meiner Auffassung nach zum Großteil eine Überbewertung herausgekommen. Man hat von einem 13-Milliarden-Schilling-Volumen gesprochen, das sich aber auf Jahre hinaus verzieht. Ich sage das bei aller Anerkennung der Geschäfte, die vielleicht angebahnt werden konnten. Fixgeschäfte sind an und für sich nur für 300 Millionen Schilling abgeschlossen worden.

Es war ja bei unserem bisherigen Verhältnis zur DDR angesichts unseres gewaltigen Handelsbilanzdefizits, das voriges Jahr über 70 Milliarden Schilling betragen hat, die DDR ein Land, gegenüber dem unsere Handelsbilanz positiv war. Das heißt: Wir haben zum Beispiel noch im Jahr 1976 einen Handelsbilanzüberschuß von über 440 Millionen Schilling aufweisen können. Nun ist aber ein Großteil der Geschäfte, die von Ihnen angebahnt wurden, auf Kompensationsbasis kreiert worden.

Meine Frage geht nun dahin: Ist nicht letzten Endes unter Umständen ein negativer Erfolg all dieser Gespräche dahin gehend zu sehen, daß in Zukunft die DDR diesen Handelsbilanzüberschuß, den wir mit ihr hatten, abbauen wird, das heißt, daß viel mehr Importwaren als bisher aus der DDR nach Österreich kommen werden, beziehungsweise auf welchen Gebieten werden diese Waren eingeführt, und glauben Sie, daß dafür in Österreich überhaupt ein Absatz vorhanden ist?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Herr Abgeordneter! Vorerst möchte ich sagen, wie es zu diesen 13 Milliarden gekommen ist.

Um rund 14 Milliarden Schilling sind Rahmenverträge abgeschlossen worden, 6 Milliarden Schilling innerhalb dieser Summe für Exportkredite, 8 Milliarden Schilling Rahmenvertrag VÖEST-Alpine auf zehn Jahre, von denen vier Jahre schon verflossen beziehungsweise ausgenützt sind. Ich könnte Ihnen jederzeit im einzelnen die Anlagen nennen.

Was nun die Frage der Zahlung betrifft, so erfolgt sie in dem üblichen Rahmen, in dem diese Geschäfte gemacht werden: im Rahmen des Verrechnungsverkehrs. Daß es sich direkt um zusätzliche Kompensationsverträge handelt, ist mir nicht bekannt. Aber es ist klar, daß die DDR Zahlungsmittel, Zahlungsaluta nur bekommt, wenn sie ihre Waren verkaufen kann. Doch besteht kein direkter Zusammenhang, und es ist meines Wissens keine vertragliche Verpflichtung für derart große Beträge eingegangen worden.

Dieser Fall lehrt übrigens, daß es eine, wie ich glaube, nicht unnützliche Herausforderung an den österreichischen Handel darstellt, wenn er diese Waren, sofern sie von guter Qualität sind – und man behauptet, sie seien es –, verkauft; das muß kein Nachteil sein.

Ich möchte noch einmal sagen: Der Handelsverkehr mit der DDR vollzieht sich in dem üblichen Rahmen, den es für Geschäfte mit den Staatshandelsländern gibt.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Josseck.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck** (FPÖ): Herr Bundeskanzler, meine Frage an Sie: Ist es richtig, daß bereits vor Ihrem Besuch in der DDR maßgebende Herren der verstaatlichten Industrie dort waren und Aufträge unter Dach und Fach hatten, aber man es Ihnen überlassen wollte – aus Gründen der politischen Optik –,

Dipl.-Vw. Josseck

den Erfolg, die Milliardenaufträge heimzubringen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich habe unaufgefordert erklärt, daß diese Abschlüsse mit dem Besuch an sich in keinem sachlichen Zusammenhang stehen, daß sie deshalb abgeschlossen werden konnten, weil darüber seit Monaten verhandelt wurde und daß das offenbar in der Absicht geschehen ist – ich habe das schon vorher gesagt –, ein gutes Klima zu schaffen. Ich mache aber noch einmal darauf aufmerksam, daß es nicht Aufgabe derartiger Besuche sein kann, konkrete Geschäftsabschlüsse zu tätigen. Ich habe mich auch an keiner dieser Unterzeichnungszeremonien beteiligt.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Steinhuber.

Abgeordneter **Steinhuber (SPÖ):** Herr Bundeskanzler! Der Presse und vor allem Ihrer Anfragebeantwortung entnehme ich, daß umfangreiche Abschlüsse in der DDR getätigt wurden, vor allem für die VÖEST-Alpine und für Waagner-Biró, was ich als steirischer Abgeordneter begrüße, weil Waagner-Biró derzeit sicherlich nicht den günstigsten Auftragsstand hat und weitere acht Projekte – so die Presse – für mittlere Betriebe unter Dach und Fach gebracht werden konnten.

Herr Bundeskanzler! Meine Frage an Sie: Haben Sie auch die Möglichkeit gehabt, über Waggonaufträge zu verhandeln oder sind Aufträge für die österreichische Waggonindustrie in Aussicht gestellt worden?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky:** Ich kann zu dieser konkreten Frage deshalb nicht Stellung nehmen, weil ich auf Grund meiner Informationen, was diese spezielle Firma betrifft, nur weiß, daß es sich um Heizwerke, also um Anlagen handelt. Inwieweit es hier um Waggongeschäfte geht, weiß ich im Moment nicht. Ich weiß andererseits aber, daß es um sehr interessante Möglichkeiten für die österreichische Bauindustrie gegangen ist, weil man auf Seiten der DDR keine verfügbare Baukapazität besitzt, um etwa große Vorhaben in Drittländern zu übernehmen. Jetzt aber wird das durch die Zusammenarbeit möglich sein.

Was speziell die Sparte Waggon betrifft, bedaure ich, daß ich diesmal nicht genau die näheren Umstände kenne, aber oft genug damit befaßt war in der Vergangenheit.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5. Es ist die des Herrn Abgeordneten Dipl.-Ing. Hanreich (FPÖ) an den Herrn Bundeskanzler. Diese Anfrage wird an Stelle des Herrn Bundeskanzlers vom Herrn Staatssekretär Nussbaumer beantwortet.

537/M

In welchem Stadium befinden sich die Vorarbeiten für eine Regierungsvorlage betreffend ein Bundes-Raumordnungsgesetz?

Präsident: Bitte, Herr Staatssekretär.

Staatssekretär im Bundeskanzleramt DDr. **Nussbaumer:** Die Prüfung der im Rahmen des Begutachtungsverfahrens zum Entwurf eines Bundes-Raumordnungsgesetzes eingegangenen Stellungnahmen ist abgeschlossen; es wurden im Rahmen der Österreichischen Raumordnungskonferenz inzwischen weitere Verhandlungen geführt.

Es wird daher vor allem eine neue Fassung eines Entwurfes für das Bundes-Raumordnungsgesetz ausgearbeitet. Vom Abschluß der noch laufenden Beratungen der ÖROK für ein österreichisches Raumordnungskonzept wird es abhängen, wann das Gesetz eingebracht werden kann.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Hanreich:** Herr Staatssekretär! Die Begutachtung ist ja schon mit dem 31. August 1975 abgeschlossen gewesen. Es wäre daher genug Zeit gewesen, dieses Gesetz als Regierungsvorlage zu präsentieren. Warum ist das bisher noch nicht geschehen?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär DDr. **Nussbaumer:** Es haben sich im Rahmen dieser Begutachtung doch sehr tiefgreifende Meinungsunterschiede zwischen den Ländern einerseits, aber auch vor allem zwischen den Ländern und dem Bund gezeigt, deren Diskussion und Bereinigung eben erhebliche Zeit in Anspruch nimmt. Diese Diskussion geht derzeit im Rahmen der Österreichischen Raumordnungskonferenz vor sich.

Präsident: Weitere Anfrage. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Hanreich:** Herr Staatssekretär! Vor wenigen Tagen haben drei Bundesländer sozusagen zur Selbsthilfe gegriffen und mit einem „Bundesländer-Staatsvertrag“ die Planungsgemeinschaft Ost gegründet. Dies scheint mir eine Notmaßnahme zu sein, die dazu dient, die vom Bund her ungelösten Probleme jetzt durch Zusammenschluß von drei Ländern zu lösen. Haben Sie nicht den Eindruck, daß diese Vorgangsweise, die ja als Ergänzung schon die Zusammenarbeit der Bundesländer in

8738

Nationalrat XIV. GP – 91. Sitzung – 19. April 1978

Dipl.-Ing. Hanreich

der ARGE Alp hat, zu einer weiteren Verzögerung eines Bundes-Raumordnungsgesetzes führen könnte?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär DDr. **Nussbaumer:** Das glaube ich eigentlich nicht, weil wir Raumordnung ja auf verschiedenen Ebenen betreiben und die gesamtstaatliche Raumordnung daher durch die örtliche und regionale Raumordnung zu ergänzen ist. Es ist bekannt, daß die drei Bundesländer Niederösterreich, Burgenland und Wien im Rahmen der Raumordnung sehr eng miteinander verbunden sind und sehr viele übergreifende Interessen haben. Das geht so weit, daß man unter Raumplanern seit vielen Jahren schon von der „Ostregion“ spricht und damit die konkrete Zusammenarbeit gerade dieser drei Bundesländer meint, deren politische Grenzen ja nicht den ökonomischen Regionalabgrenzungen entsprechen. Das gilt typisch für die Grenzen zwischen Wien und Niederösterreich, wo wir sehr viele übergreifende Probleme haben, das gilt natürlich aber auch für die Grenzen zwischen Niederösterreich und dem Burgenland, was man in vielen Detailstudien feststellen kann.

Selbst wenn das Bundes-Raumordnungsgesetz bereits Gesetz wäre, würde sich zwischen diesen drei Bundesländern auf Grund ihrer engen regionalen Verflechtung eine weitergehende Zusammenarbeit als notwendig erweisen, als man dies zwischen allen anderen Bundesländern im Rahmen der überörtlichen Raumplanung erreichen muß, sodaß ich es als kein Hindernis ansehe für das Bundes-Raumordnungsgesetz und für die generelle Zusammenarbeit, daß diese drei Bundesländer ihre engere Zusammenarbeit zeitlich vorziehen.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Eypeltauer. Bitte.

Abgeordnete Dr. Beatrix **Eypeltauer** (SPÖ): Herr Staatssekretär! Wir haben gehört, daß es infolge der verschiedenen Rechtsauffassungen noch eine Weile dauern wird, bis wir ein Bundes-Raumordnungsgesetz bekommen werden. Wenn ich richtig informiert bin, gibt es aber jetzt schon im Ministeriengesetz eine Koordinierungskompetenz des Bundeskanzleramtes in Sachen Raumordnung des Bundes. Ich könnte mir vorstellen, daß auch ohne das besprochene Gesetz schon Aktivitäten gesetzt wurden. Dürfte ich Sie bitten, zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär DDr. **Nussbaumer:** Im Bundes-

kanzleramt gibt es tatsächlich diese Koordinierungskompetenz. Diese Kompetenz wird auch im konkreten Fall durch die Abteilung IV/6, also durch die Raumplanungsabteilung, wahrgenommen. Diese ist personell relativ gut ausgestattet und wird außerdem noch durch andere Raumforschungsinstitute, wie etwa das Österreichische Institut für Raumplanung, ergänzt, sodaß die Kapazität über den reinen Beamtenapparat hinaus ausgedehnt werden kann.

Für die Koordinierung im Bundesbereich ist daher gesorgt.

Sicherlich ist es darüber hinaus auch notwendig, zwischen Bund und Ländern zu koordinieren. Das geschieht derzeit im Rahmen der ÖROK. Es entspricht aber darüber hinaus auch den Grundsätzen des kooperativen Bundesstaates, daß natürlich auf allen Bereichen Bund und Länder hier zusammenwirken können. Wenn Wünsche seitens der Länder oder bestimmter Planungsverbände innerhalb eines Landes an den Bund herangetragen wurden, hierbei unterstützend wirksam zu werden, so ist das bisher auch immer geschehen. Als Beispiele darf ich etwa erwähnen:

Die Maßnahmen des Bundes in der zugegebenermaßen sehr häufig zitierten Region Aichfeld-Murboden. Weiters die Tatsache, daß der Bund für die Region Eisenerz auf Wunsch der dortigen Region sofort tätig geworden ist, wir unsere Raumplanung befaßt haben und auch auswärtige Gutachten vergeben haben. Als weiteren Hinweis darf ich auf die Bemühungen des Bundes um das Hausruckviertel verweisen. Oder etwa – auf Niederösterreich angesprochen – auf die Tatsache, daß der Bund gemeinsam mit dem Land an regionalen Organisationen, also regionalen Förderungseinrichtungen, mitwirkt, und zwar mitwirkt zum Teil finanziell, zum Teil auch über seine Raumordnung direkt mitwirkt.

Die Tatsache, daß es das Bundes-Raumordnungsgesetz noch nicht gibt, tut also der Mitwirkung des Bundes an der Raumordnung und dem Einsatz von Bundesmitteln für die Raumordnung keinen Abbruch.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Feurstein.

Abgeordneter Dr. **Feurstein** (ÖVP): Herr Staatssekretär! Ich glaube, daß das, was jetzt von meiner Vorrednerin gesagt worden ist, vollkommen richtig ist: Es fehlt bisher in der Raumordnung – und das ist, glaube ich, der eigentliche Grund, warum es bisher zum Bundes-Raumordnungsgesetz noch nicht gekommen ist – an der Bereitschaft der Ministerien zu koordinieren. Mir selbst ist das bekannt auf Grund meiner bisherigen oder früheren Tätigkeit in der

Dr. Feurstein

Österreichischen Raumordnungskonferenz. Es gibt ja auch Beispiele, wo es eben bereits zu einem Auseinandergehen in der Raumordnung gekommen ist. Ich erinnere Sie an die ganze Berggebietsförderung.

Nun meine konkrete Frage an Sie: Wann haben Sie diese Zustimmung der anderen Ministerien für die weitgehende Koordinierung der Raumordnungstätigkeit der Bundesministerien untereinander erreicht und wann wird eben der Entwurf dieses Bundes-Raumordnungsgesetzes nun in der neuen Fassung - es wird sicherlich ein überarbeiteter Entwurf zu erstellen sein auf Grund dieser Beratungen - abermals versendet werden?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär DDr. **Nussbaumer:** Zur ersten Frage: Die Zustimmung der anderen Ministerien wurde sicherlich mit dem Ministeriengesetz erreicht, durch welches dem Bund ja die Koordinierungskompetenz zukommt. Diese Koordinierungskompetenz wird auch wahrgenommen. Es ist mir auf Grund meiner Erfahrungen in den letzten Monaten nicht bekannt, daß wir innerhalb des Bundesbereiches nennenswerte Koordinierungsschwierigkeiten gehabt hätten. Hier hat es tatsächlich eine sehr intensive Koordinierung gegeben. Ich darf etwa darauf hinweisen, daß die Maßnahmen der Raumordnung, die beim Bundeskanzleramt liegen, etwa durch die Maßnahmen im Bereich der Arbeitsverwaltung - Lohnfortzahlung und ähnliches - jederzeit immer voll unterstützt worden sind und immer alle einzelnen Aktionen koordiniert wurden.

Eine andere Frage ist natürlich dann gegeben, wenn es um die Koordinierung zwischen Bund und Bundesländern geht.

Hier gebe ich Ihnen durchaus recht, daß es wünschenswert wäre, wenn man die Koordinierung nicht nur im Einzelfall durchführen könnte, sondern dafür eine solide Basis hätte, die die Aufgaben aufeinander für alle abstimmt. Daher würde ich es durchaus begrüßen, wenn dieses Gesetz möglichst bald käme. Ich darf aber sagen, daß es in dieser Gesetzgebungsperiode nicht mehr eingebracht werden wird, weil es, soweit ich dies abschätzen kann, nicht wahrscheinlich ist, daß die Übereinstimmung mit sämtlichen beteiligten Gebietskörperschaften so schnell gefunden werden kann, so daß die Einbringung noch rechtzeitig für diese Gesetzgebungsperiode erfolgen könnte.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Josseck.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck** (FPÖ): Herr Staatssekretär! Was mir trotz der vielen Fragen und Ihrer langen Ausführungen aber noch immer fehlt, ist eine konkrete Vorstellung aus Ihrer Sicht, bis wann die Begutachtung abgeschlossen sein wird und exakt nach welchen Vorstellungen das Gesetz dem Haus vorliegen kann. - Nicht mehr in dieser Periode, nicht vielleicht in der nächsten, aber vielleicht können Sie in etwa zumindest ein Jahr sagen.

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär DDr. **Nussbaumer:** Es laufen, wie gesagt, derzeit die Expertenberatungen im Rahmen der Österreichischen Raumordnungskonferenz. Wir sind bemüht, diese Beratungen so schnell wie möglich abzuschließen. Das heißt, daß das Gesetz sicherlich nicht auf die lange Bank geschoben werden soll. Aber derartige Beratungen sind schwierig, und Sie wissen selbst, daß die Gesetzgebungsperiode dieses Nationalrates nicht mehr allzulang dauert. Nur aus diesem Grunde habe ich gesagt, daß wir annehmen, daß es nicht in dieser Gesetzgebungsperiode kommen wird, was aber nicht besagt, daß es nicht trotzdem zügig vorangetrieben werden soll.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Frühwirth (ÖVP) an den Herrn Bundeskanzler.

Diese Anfrage wird für den Herrn Bundeskanzler vom Herrn Staatssekretär Löschnak beantwortet.

538/M

Wann ist mit der Vorlage des mehrfach angekündigten Dienstrechts für Hochschullehrer zu rechnen, und wird dieses UOG-konform sein?

Präsident: Bitte, Herr Staatssekretär.

Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dr. **Löschnak:** Herr Abgeordneter! Wir haben im Dezember 1976 im Rahmen des Bundeskanzleramtes eine Diskussionsgrundlage für ein neues Hochschullehrer-Dienstrecht ausgearbeitet und in der Folge dann mit Vertretern der Bundesministerien für Finanzen und für Wissenschaft und Forschung die Beratungen aufgenommen. In weiterer Folge wurden dann die Interessenvertretungen zu diesen Beratungen eingeladen. Das sind also insbesondere die Gewerkschaft der öffentlich Bediensteten und in diesem konkreten Fall dann auch der Professoren- und Assistentenverband.

Auf Grund der differierenden Interessenlage dieser Interessenvertretungen ist es bisher noch zu keinem Konsens in den Grundsätzen eines

Staatssekretär Dr. Löschnak

neuen Hochschullehrer-Dienstrechtes gekommen. Wir sind daher vor einigen Wochen darangegangen, einen überarbeiteten Entwurf herzustellen, um dann diesen Entwurf den Interessenverbänden nochmals zur Begutachtung und zur Diskussion zu übermitteln. Sowohl die Diskussionsgrundlage vom Dezember 1976 als auch alle bisher geführten Gespräche sind mit den Grundsätzen, die dem UOG zugrunde liegen, vereinbar, sie entsprechen diesen Grundsätzen.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Frühwirth:** Herr Staatssekretär! Auf Grund des von Ihnen genannten Entwurfes haben große Gruppen der Hochschullehrer und speziell die Assistenten große Sorge, daß sich auf dem Gebiet des Dienstrechtes gegenüber dem jetzigen Zustand einiges verschlechtern könnte. Meine Frage lautet daher:

Kann man ausschließen, daß sich in dem neuen Dienstrecht, wann immer es kommen wird, der Status gegenüber dem jetzigen Stand verschlechtern wird?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär Dr. **Löschnak:** Herr Abgeordneter! Die Interessenlage zwischen den Intentionen, die der Hochschulbetrieb beziehungsweise die die Hochschulen erfordern, und den legitimen Interessen der Dienstnehmer auf diesem Sektor ist naturgemäß nicht sehr leicht auf einen einfachen oder gemeinsamen Nenner zu bringen. Soweit es sich vereinbaren läßt, werden wir sicher als Grundton, wie bei allen anderen Verhandlungen mit den Gewerkschaften, versuchen, wohlerworbene Rechte zu wahren. Aber der Zeitpunkt ist verfrüht, um hier eine solche Erklärung, wie Sie sie in Frage gestellt haben, abgeben zu können.

Präsident: Weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Frühwirth:** Herr Staatssekretär! Es ist ja wohl ein legitimes Recht aller Gruppen, ihr Dienstrecht, ihr Arbeitsrecht zu verbessern. So erwarten sich natürlich auch die Hochschullehrer von einem neuen Dienstrecht eine Verbesserung, das heißt, die Möglichkeit zur Schaffung von Aufstiegschancen.

Meine Frage: Wird das neue Dienstrecht solche Möglichkeiten für den wissenschaftlichen Nachwuchs schaffen, also die Durchlässigkeit von einer Gruppe in die nächsthöhere ermöglichen?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär Dr. **Löschnak:** Die Durchlässigkeit von einer Gruppe in die nächsthöhere – wenn Sie meinen, Assistenten zu ao. Professoren und in weiterer Folge zu o. Professoren – wird sicher auch das neue Dienstrecht enthalten. Allerdings in welcher Form, das steht derzeit noch in Diskussion. Ich glaube, daß eine Form, die eine solche Durchlässigkeit nur vom Zeitablauf abhängig machen würde, nicht die richtige Form wäre, da ja gerade das Hochschulwesen ein spezielles Gebiet ist, bei dem aus den Notwendigkeiten der Wissenschaft und Forschung heraus ein rein zeitbezogenes Aufstiegsystem sicher nicht das richtige wäre.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Staatssekretär! Sie haben soeben auf die Notwendigkeiten der Hochschulen, die auf diese Personalstruktur rückwirken, aufmerksam gemacht, und es ist ja die Absicht des Entwurfes, die Zeit des Assistenten an der Hochschule aus hochschulpolitischen Gründen zu verkürzen.

Nun wirft das das Problem auf: Was passiert mit den Assistenten, die nicht den Weg zur Professur gehen können?

Meine konkrete Frage: Wird bei diesen Dienstrechtsverhandlungen mit berücksichtigt, daß die Assistenten während ihrer Zeit als Assistent eine Berufsausbildung oder die Möglichkeit dazu erhalten, um während der Assistentenzeit oder nach Ablauf der Jahre vernünftig in einen anderen Beruf umsteigen zu können?

Präsident: Herr Staatssekretär, bitte.

Staatssekretär Dr. **Löschnak:** Herr Abgeordneter! Die Vielfalt auf dem wissenschaftlichen Sektor ist nicht nur zwischen den einzelnen Fakultäten verschieden, sondern insbesondere auch innerhalb der Fakultäten von Institut zu Institut verschieden, und es ist hier sehr schwer, einen generellen Gleichklang herzustellen. Soweit es allerdings in dieser Frage dann zu einem Konsens kommen wird, sind wir bestrebt, jene Zeiten, die Dienstnehmer als Assistenten auf den Hochschulen zugebracht haben, für andere Bereiche voll anzurechnen.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Radinger.

Abgeordneter **Radinger** (SPÖ): Herr Staatssekretär! Zum Teil haben Sie die Frage, die ich an Sie stellen will, ja schon beantwortet. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*) Ich möchte Sie dennoch bitten zu sagen, welche besonderen Schwierigkeiten sich

Radinger

außer denen, die Sie jetzt genannt haben, bei der Regelung des Dienstrechtes für Hochschulassistenten ergeben.

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär Dr. **Löschnak:** Neben den Schwierigkeiten, die sich durch die Teilnahme von verschiedenen Interessenvertretungen bei den Verhandlungen zur Schaffung eines neuen Hochschullehrer-Dienstrechtes ergeben, gibt es eben die bereits ebenfalls erwähnten Schwierigkeiten der ganz verschiedenen dienstrechtlichen Behandlung und der verschiedenen Funktionen innerhalb der einzelnen Fakultäten und, nochmals, innerhalb der Fakultäten von Institut zu Institut verschieden.

Man wird hier wohl künftighin auf eine Zweiteilung hinarbeiten müssen. Es wird also neben dem sehr notwendigen Prinzip des Wechsels im akademischen Mittelbau sicher auch Bereiche geben, die man mit Dauerfunktionen betraut, und aus diesen Dauerfunktionen werden auch dann eben auf unbestimmte Zeit zu vergebende Dienstposten resultieren.

Darüber hinaus ist auch die Zahl der in diesem Bereich Tätigen ja eine ziemlich große. Denken Sie an den Stellenplan 1978: rund 4 200 Assistenten und etwa 1 800 Hochschullehrer. Es geht also immerhin um eine Zahl von etwa 6 000 Dienstnehmern innerhalb des Bundes.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Ermacora.

Abgeordneter Dr. **Ermacora** (ÖVP): Herr Staatssekretär! Die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung erklärt auf Befragen immer, daß sie für diese Angelegenheiten, die in dieser Anfrage behandelt werden, nicht zuständig sei. Aber sie hat dann, wenn ein Hochschulassistent angestellt ist, natürlich die Diensthoheit und ist zuständig.

Inwiefern ist sie bei der Behandlung der dienstrechtlichen Frage der Hochschulassistenten zur Koordination der Interessen des Ministeriums eingeschaltet?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär Dr. **Löschnak:** Herr Abgeordneter! Die Frage der Schaffung eines neuen Hochschullehrer-Dienstrechtes fällt im Rahmen des Bundesministerengesetzes dem Bundeskanzleramt als zentraler Personalverwaltung zu. Es entspricht allerdings der Vorgangsweise bei allen anderen personal- und besoldungsrechtlichen Fragen, die ein oder zwei Ressorts spezifisch betreffen, daß natürlich auf Dienstge-

berseite das Einvernehmen mit dem jeweiligen Ressort hergestellt wird. Das ist sowohl bei der Diskussionsgrundlage, die wir erarbeitet haben, geschehen, und das ist in weiterer Folge auch bei den Besprechungen mit der Gewerkschaft und mit den Interessensverbänden geschehen. Darüber hinaus habe ich in den letzten drei oder vier Monaten zweimal direkt die Problematik mit der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung besprochen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 7: Abgeordneter Dr. Etmayer (ÖVP) an den Herrn Bundeskanzler. – Auch diese Anfrage wird an Stelle des Herrn Bundeskanzlers von Herrn Staatssekretär Nussbaumer beantwortet.

551/M

Wie viele Arbeiter und Angestellte waren bisher im Bereich der VÖEST-Alpine AG von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen (Umschulungen, Zwangsurlaub) betroffen?

Präsident: Bitte, Herr Staatssekretär.

Staatssekretär im Bundeskanzleramt DDR. **Nussbaumer:** Herr Abgeordneter! Ich darf ausführen, daß im Bereich der VÖEST-Alpine AG seit Dezember 1977 bis 31. März 1978 von betrieblichen Fortbildungsmaßnahmen 13 850 Beschäftigte, davon 11 510 Arbeiter und 2 340 Angestellte, betroffen waren, insgesamt im Ausmaß von 79 920 Manntagen.

Die betrieblichen Fortbildungsmaßnahmen sind im wesentlichen abgeschlossen, sie werden nur noch in Eisenerz in den Monaten April bis Mai fortgesetzt.

Präsident: Zusätzliche Anfrage: Herr Abgeordneter Etmayer.

Abgeordneter Dr. **Etmayer:** Herr Staatssekretär! Zunächst darf ich feststellen, daß ich doch etwas überrascht bin, daß sich der Herr Bundeskanzler so demonstrativ von der verstaatlichten Industrie absetzt. Offensichtlich macht ihm die Krise wirklich zu schaffen.

Was die Umschulungen betrifft, so wurden sie notwendig, weil die VÖEST-Alpine nicht genügend Aufträge gehabt hat.

Ich habe nun erfahren, daß die Österreichischen Bundesbahnen einen Auftrag für 200 Erztransporter nach Polen vergeben haben. Nach zuverlässigen Berechnungen hätte allein die Lieferung des Rohmaterials für diesen gigantischen Auftrag der VÖEST-Alpine 150 Millionen Schilling gebracht.

Ich darf Sie, Herr Staatssekretär, daher fragen, warum Sie sich nicht dafür eingesetzt haben,

8742

Nationalrat XIV. GP - 91. Sitzung - 19. April 1978

Dr. Ettmayer

daß dieser gewaltige Auftrag in Österreich bleibt.

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär DDr. **Nussbaumer:** Dazu darf zweierlei gesagt werden, Herr Abgeordneter. Erstens, daß der schlechte Auftragsstand bei den Stahlwerken nicht nur die VÖEST-Alpine betrifft, sondern daß wir es hier mit der Konsequenz einer allgemeinen europäischen, wenn nicht weltweiten Stahlkrise zu tun haben.

Nun hat die VÖEST-Alpine diese Stahlkrise an sich, bisher zumindest, besser gemeistert als die meisten anderen großen Stahlwerke, weil es ihr gelungen ist, seit 1970 sehr schnell das Gewicht der Hütte einzuschränken und das Gewicht der Finalproduktion zu erhöhen.

Wenn man die Verhältnisse sieht, daß wir derzeit bereits etwa 45 Prozent der Wertschöpfung in der Finalproduktion haben, was wesentlich mehr als in allen anderen westlichen Stahlwerken ist, muß man zum Vergleich hinzusetzen, daß das 1970 nur etwa 15 Prozent waren.

Es ist daher durchaus, Herr Abgeordneter, Ihre Frage berechtigt, warum nicht auch die Produktion dieser Erztransportwagen durch die VÖEST-Alpine erfolgt.

Ich glaube, hier sollte man sehen, daß Außenhandel ein zweiseitiges Geschäft ist, daß insbesondere in Verhandlungen mit Oststaaten seitens dieser Länder sehr großes Gewicht auf Kompensation gelegt wird. Es ist bei diesen Verhandlungen kein Vertrag zu Lasten der VÖEST-Alpine in dem Sinn entstanden, daß die VÖEST-Alpine jetzt weniger liefert. Aber es werden eben zusätzliche Exporte nach Polen ermöglicht, die weitgehend wieder der VÖEST-Alpine zugute kommen, und dafür werden Erztransportwagen nach Österreich hereingenommen.

Man sollte also das einzelne Geschäft nicht isoliert sehen, sondern im Zusammenhang mit der gesamten Handelsbeziehung in der bilateralen Relation Österreich und Polen.

Präsident: Eine weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer:** Herr Staatssekretär! Die Notwendigkeit von Kompensationsgeschäften wird ja nicht bestritten. Es ist nur äußerst eigenartig, daß sie österreichische Branchen betreffen, die selbst in der Krise sind. Ich kann Ihrer Argumentation nicht folgen, daß Sie sagen, dem Stahlwerk Novy Huta in Krakau geht es schlechter als der VÖEST, darum vergeben wir gigantische Aufträge nach Polen.

Was meine zweite Frage betrifft, so darf ich noch einmal von den Umschulungen ausgehen und feststellen, daß die neugeschulten Arbeiter ja nur dann effizient tätig sein können, wenn auch die entsprechenden Investitionen durchgeführt werden.

Nun ist es so, daß allein bei den Vereinigten Edelstahlwerken die freien Rücklagen von 1974 bis 1976 um 50 Prozent zurückgegangen sind, das heißt konkret von 1,1 Milliarden Schilling auf 590 Millionen Schilling. Heuer dürften die Rücklagen gänzlich aufgebraucht werden.

Ich frage nun Sie, Herr Staatssekretär, warum Sie sich nicht dagegen ausgesprochen haben, daß durch die Änderung der Rücklagenbestimmungen im 2. Abgabenänderungsgesetz die Eigenfinanzierung in der verstaatlichten Industrie weiter erschwert wird.

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär DDr. **Nussbaumer:** Ich darf, Herr Abgeordneter, zuerst sagen, daß ich nicht gesagt habe, daß wir das Geschäft mit Polen gemacht haben, weil wir dabei dem Stahlwerk Novy Huta, dem es sicherlich schlechter geht als der VÖEST-Alpine, unter die Arme greifen wollten. Es ist vielmehr so, daß die VÖEST nichts verliert. Wir liefern eben nicht diese Waren, nämlich die Erzwaggons, sondern wir liefern andere Waren aus dem Eisen- und Metallwarenssektor. Das heißt, es gibt andere VÖEST-Lieferungen an Polen, und im Rahmen dieses Gesamthandelsvertrages werden eben dann auch von Polen Waren hereingenommen.

Die VÖEST-Alpine, das darf ich nochmals sagen, verliert dadurch nichts, und es geht auch nicht um die Relationen zwischen einem bestimmten Stahlwerk in Polen und der VÖEST bei uns.

Zur anderen Frage darf ich sagen, daß infolge der schlechten Konjunktursituation im gesamten Eisen- und Stahlbereich so gut wie alle europäischen Stahlwerke in den roten Ziffern sind und daß das natürlich zu einer Auflösung von Rücklagen führt.

Ich stimme Ihnen durchaus zu, wenn Sie sagen, daß man dadurch die Investitionen nicht beeinträchtigen lassen sollte. Die österreichische Bundesregierung hat gerade auch aus diesen Gründen eine Milliarde Schilling neu an Investitionsmitteln indirekt der VÖEST-Alpine zugeführt, um hier die Investitionstätigkeit durchaus im Interesse nicht nur der VÖEST-Alpine, sondern der Strukturverbesserung der gesamten österreichischen Wirtschaft voranzutreiben.

Präsident: Eine weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Josseck.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck** (FPÖ): Herr Staatssekretär! Es war doch seit zehn Jahren zu erkennen, daß diese Stahlkrise kommt. Daher ist es auch unverständlich, warum man bei der Umschulung so naiv vorgegangen ist und eine verunglückte Umschulung gemacht hat, indem man einfach 10 000 bis 12 000 Leute täglich eine Stunde Radio hören ließ und ihnen erzählt hat, wie Stahl gekocht wird.

Daher meine Frage an Sie: Warum ist man nicht mit ernstesten Überlegungen rechtzeitig an dieses Problem der Umschulung herangegangen und hat echte Umschulungen auf Berufe vorgenommen, die den neuen Technologien angepaßt werden?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär DDr. **Nussbaumer:** Ich darf hierauf antworten, Herr Abgeordneter, daß es mich selbst gelegentlich amüsiert, wenn ich in Publikationen nachlesen kann, die bei Kongressen von Stahlwerksfachleuten herausgegeben werden, daß sich die Vereinigung aller Stahlproduzenten der Welt, die sich regelmäßig einmal im Jahr treffen, im Jahr 1974 den Kopf zerbrochen hat, daß die Knappheit von Stahl weltweit zur wichtigsten Wachstumsbarriere für alle industriellen Wirtschaften werden dürfte. Ich könnte, wenn Sie wollen, sogar das genaue Zitat und die Stelle herausuchen, weil es mich eben sehr beeindruckt hat.

Das zeigt, wie sehr sich die Wirtschaftsbeobachter in ihren Prognosen irren. Man sollte nicht der Bundesregierung vorwerfen, daß sie Dinge nicht weiß, die die Experten nicht wissen.

Das Ganze vollzieht sich auch auf anderen Gebieten. Wenn Sie etwa die Prognosen der „vier Weisen“ in der Bundesrepublik über die Entwicklung der Kohleproduktion, des Kohlenabsatzes 1958 nehmen und die Entwicklung Anfang 1960 sehen, so ist das ein ähnliches Bild.

Trotzdem stellt sich die Frage: War man nicht vorsichtig? Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß man durchaus die Gefahren, die in der Grundstoffproduktion liegen, gesehen hat, weil ja jede Konjunkturwelle die Grundstoffproduktion stärker trifft als die Finalproduktion. Man ist daher zügig in Österreich darangegangen, so schnell das eben geht, der VÖEST eine eigene Verarbeitung bis zur Finalproduktion anzugliedern, eine Bemühung, in der wir in Österreich erfolgreicher waren oder zumindest genauso gut wie die meisten anderen europäischen Länder.

Zur Frage der Schulungsmaßnahmen sollte

man doch feststellen, daß es sich hier keineswegs um Berieselung mit Informationen handelt, die für den Beschäftigten nicht wesentlich wären.

Ich glaube, daß gerade diese Schulungsmaßnahmen einen willkommenen Anlaß dafür bieten, daß man der Belegschaft jenes Wissen etwa über sozialrechtliche Zusammenhänge, über medizinische Probleme, über betriebliche Vorgänge vermittelt, dessen ein moderner Arbeitnehmer heute bedarf, wenn er tatsächlich dem Anspruch gerecht werden soll, den die Gesellschaft an ihn stellt, nämlich dem Anspruch, die Vorgänge in seinem Betrieb intelligent mitzuverfolgen und auch zum Teil mitverantworten, mitdiskutieren zu können.

Ich will jetzt bitte nicht sagen, daß das im Vordergrund stehen soll. Aber wir machen sozusagen aus dem negativen Tropfen, daß die Beschäftigung schlecht ist wie auch in anderen Stahlwerken, das Beste, was wir daraus machen können. Das heißt, wir versuchen, diese Schulungsperioden, die eingelegt werden, in einer solchen Weise zu verwenden, daß sie auch positive Ergebnisse in bezug auf die Erweiterung des für die Arbeitnehmer erforderlichen Wissensstandes zeitigen.

Präsident: Eine weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Rechberger.

Abgeordneter **Rechberger** (SPÖ): Herr Staatssekretär! Die Schulungsmaßnahmen werden ja in erster Linie zur Überbrückung von Auftragslücken in Anspruch genommen und nicht nur von der verstaatlichten Eisen- und Stahlindustrie, sondern sehr wohl auch von der privaten Industrie. Diese Schulungsmaßnahmen haben bei den Arbeitnehmern durchaus ein positives Echo, und sicherlich werden durch Referate viele Wissensgebiete des Alltags damit erfaßt.

Mich würde interessieren, ob es Erfahrungswerte und Unterlagen über den Erfolg dieser Vorträge und über den bildungspolitischen Erfolg gibt.

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär DDr. **Nussbaumer:** Zur Durchführung der Maßnahmen darf ich zuerst sagen, daß die Vorsorge für diese Maßnahmen relativ reichlich war und daß wir recht zufrieden sein können, daß die Auftragslücke sich als geringer erwiesen hat als jene, für die vorgesorgt war.

Der Aufwand für die Schulungsmaßnahmen liegt derzeit bei zirka 30 Millionen Schilling. Insgesamt wurden 108 Millionen Schilling vorgesehen, sodaß wir an sich, wie man aus diesen Ziffern sieht, nur zu einem sehr geringen

8744

Nationalrat XIV. GP - 91. Sitzung - 19. April 1978

Staatssekretär DDr. Nussbaumer

Teil auf diese Mittel zu greifen brauchten und also auch für allenfalls wieder eintretende Verschlechterungen durchaus noch Platz haben, diese Verschlechterungen mit Schulungsmaßnahmen abzufangen.

Nun zur Wirkung dieser Maßnahmen. Es ist ja deshalb ein detailliertes Schulungsprogramm erstellt worden, damit man nicht nur systematisch Wissen vermitteln kann, sondern damit man im Rahmen dieses Programms auch tatsächlich dieses Wissen wieder abfragen kann. Es handelt sich also nicht nur um eine einseitige Berieselung, sondern das ganze Konzept ist so erstellt worden, daß es zu einem zweiseitigen Informationsaustausch zwischen dem Lehrenden, der sich bewußt eines modernen Mediums bedient, weil man nur damit an so viele Beschäftigte herankommt, und dem Lernenden kommt – die Darbietung über den Rundfunk wurde also bewußt gewählt –. Es ist daher Vorsorge getroffen worden, daß man mit entsprechenden Tests das gewonnene Wissen auch wieder abfragen kann.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gorton.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton** (ÖVP): Herr Staatssekretär! Da entgegen den ursprünglichen Voraussagen der Bergbau Hüttenberg in Kärnten nicht eine vierjährige Auslaufzeit haben wird, sondern nach allen bisherigen Informationen bereits Mitte dieses Jahres geschlossen werden soll, möchte ich Sie fragen:

Wie viele der dort Beschäftigten wurden zu Umschulungsmaßnahmen eingeladen beziehungsweise wie groß ist die Zahl derer, für die auch dort eine Umschulung in dieser Hinsicht gemacht wird oder gemacht werden soll?

Präsident: Herr Staatssekretär.

Staatssekretär DDr. **Nussbaumer**: Herr Abgeordneter! Ich kann die Frage nur ungefähr beantworten, weil mir die genauen Zahlen im Augenblick fehlen.

Ich darf sagen, daß hier im wesentlichen für die Beschäftigung der weit überwiegenden Zahl der in Hüttenberg beschäftigten Arbeiter und Angestellten durch die Treibacher Chemischen Werke gesorgt wird. Wenn ich mich recht erinnere, werden etwa 80 Prozent der Beschäftigten, die nach Ausnützung der Möglichkeiten, die durch das Sonderunterstützungsgesetz an sich gegeben sind, dann noch verbleiben, in den Treibacher Chemischen Werken Beschäftigung finden.

Der Schließungs- und Abbauplan in Hüttenberg ist so erstellt, daß der Übergang reibungslos

erfolgen kann, daß es also keine ungedeckten Zwischenperioden gibt, und auch die Schulungsmaßnahmen sind im Rahmen des Schließungsplanes so ausgelegt, daß die Beschäftigten dann unmittelbar nach Treibach hinübergeleitet werden können.

Ich darf auch zu Meldungen, die in der Presse kürzlich veröffentlicht wurden, nach denen für diese Abwicklung derzeit Gefahr bestehe, daß es nicht so kommen könnte, wie es in Aussicht genommen wurde, feststellen, daß es hierfür feste Vereinbarungen zwischen der VÖEST und den Treibachern gibt und daß auch die Investitionsmittel des Bundes an die Treibacher Chemischen Werke mit der Auflage gewährt wurden, daß diese Mittel tatsächlich zur Beschäftigungsüberleitungsaktion zugunsten der in Hüttenberg Beschäftigten von den Treibacher Chemischen Werken verwendet werden, sofern dies überhaupt die gesamte wirtschaftliche Situation rechtfertigt.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 1797/J bis 1818/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 1642/AB bis 1653/AB eingelangt.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Haberl, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Haberl:

„An den Präsidenten des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 11. April 1978, Zl. 1001-16/25, folgende Entschließung gefaßt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Willibald Pahr innerhalb des Zeitraumes vom 26. April bis 28. April 1978 den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Josef Staribacher und vom 17. April bis 20. April 1978 den Bundesminister für Justiz Dr. Christian Broda mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Kreisky“

„An den Präsidenten des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 11. April 1978, Zl. 1001-13/25, folgende Entschließung gefaßt:

Schriftführer

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Josef Staribacher innerhalb des Zeitraumes vom 17. April bis 20. April 1978 den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Günter Haiden mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Kreisky"

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Ich gebe bekannt, daß die folgenden Regierungsvorlagen eingelangt sind:

Bundesgesetz betreffend den arbeitsrechtlichen Schutz von journalistischen und programmgestaltenden Mitarbeitern von Medienunternehmen (Medienmitarbeitergesetz) (829 der Beilagen) und

Bundesgesetz, mit dem das Land- und forstwirtschaftliche Landeslehrer-Dienstgesetz geändert wird (840 der Beilagen).

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich zu wie folgt:

Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Polen über die Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung in Zollangelegenheiten (824 der Beilagen) dem Zollausschuß;

Jahresbericht 1977 der Zivildienstkommission gemäß § 54 Abs. 2 und des Bundesministers für Inneres gemäß § 57 Abs. 3 Zivildienstgesetz, BGBl. Nr. 187/1974, (III-108 der Beilagen) dem Verfassungsausschuß;

Bericht des Mühlenfonds für die Zeit vom 1. 1. 1977 bis 31. 12. 1977 - Vorlage durch den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie (III-111 der Beilagen) dem Handelsausschuß.

Ferner weise ich die beiden Ersuchen der Strafverfolgungsbehörden um die Ermächtigung zur Verfolgung wegen Beleidigung des Nationalrates dem Immunitätsausschuß zu.

Ankündigung einer dringlichen Anfrage

Präsident: Es ist das von 20 Abgeordneten unterstützte Verlangen gestellt worden, gemäß § 93 der Geschäftsordnung die in der heutigen Sitzung eingebrachte schriftliche Anfrage 1819/J der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend die Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung als Ersatzzeiten in der Pensionsversicherung vor Eingehen in die Tagesordnung dringlich zu behandeln.

Das bedeutet, daß diese Anfrage gemäß § 93 Abs. 1 der Geschäftsordnung vom Fragesteller

mündlich begründet wird und hierauf eine Debatte über den Gegenstand stattfindet.

Gemäß § 93 Abs. 3 der Geschäftsordnung hat die dringliche Behandlung im Falle eines solchen Verlangens ohne weiteres stattzufinden.

Ich verlege die Behandlung dieser dringlichen Anfrage gemäß § 93 Abs. 4 der Geschäftsordnung an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus.

1. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über den Kunstbericht 1976 (III-98 der Beilagen) des Bundesministers für Unterricht und Kunst (842 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Kunstbericht 1976.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Heßl. Ich ersuche ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Heßl:** Herr Präsident! Hohes Haus! Der Kunstbericht ist die sechste Darlegung der Aktivitäten und Arbeiten der Kunstsektion des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst.

Der vorliegende Bericht, der dazu dient, die Förderungsmaßnahmen des Bundes auf dem Gebiet der Kunst der interessierten Öffentlichkeit darzustellen, ist auch ein wesentlicher Beitrag zur Transparentmachung über Art und Höhe der vergebenen Subventionssummen. Über die auch in die Kompetenz des Ressorts fallenden Bundestheater gibt der alljährlich erscheinende Bericht des Österreichischen Bundestheaterverbandes Auskünfte.

Der gegenständliche Kunstbericht gliedert sich in die Kapitel: Bildende Kunst; Darstellende Kunst, Musik und Festspiele; Literatur, Verlagswesen, Film- und Lichtbildstellen; kulturpolitische Aktivitäten, die von mehreren Abteilungen des Bundesministeriums gefördert werden; österreichische Staatspreise, Stipendien und Grillparzer-Ringe sowie bundesstaatliche Hauptstelle für Lichtbild und Bildungsfilm.

Der Unterrichtsausschuß hat diesen Bericht in seiner Sitzung am 6. April 1978 der Vorberatung unterzogen. Der Bericht wurde einstimmig zur Kenntnis genommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Unterrichtsausschuß somit durch mich den Antrag, der Nationalrat wolle den Kunstbericht 1976 des Bundesministers für Unterricht und Kunst (III-98 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Präsident: Ich danke dem Berichterstatter für seine Ausführungen.

Präsident

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Kaufmann.

Abgeordneter Dr. **Kaufmann** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir behandeln heute den 6. Kunstbericht. Es ist der Versuch, die Art und die Höhe der durch das Unterrichtsministerium vergebenen Subventionen in entsprechender Weise transparent zu machen.

Wir wollen anerkennen – wir haben das auch schon im Ausschuß getan –, daß der Bericht übersichtlicher und überschaubarer geworden ist. Wir wollen auch anerkennen, daß viele unserer Anregungen aufgegriffen worden sind. Es werden jetzt die einzelnen Beträge addiert, es gibt dazu die entsprechenden Vergleichszahlen, und man bemüht sich auch, immer mehr Motivenberichte zur Erklärung der einzelnen Beträge aufzunehmen. Der Bericht – ich glaube, man kann das jetzt sagen – gibt ein Bild über die Subventionstätigkeit des Ministeriums, und das ist auch der Grund, warum wir diesem Bericht heute unsere Zustimmung geben werden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang vielleicht nur noch eine Anregung geben: Man sollte in Zukunft auch versuchen, den Gesamtbetrag anzugeben, den die einzelnen Förderungen ausmachen, die Summe der Subventionen also, die in dem Bericht ausgeworfen sind.

Und eine kritische Anmerkung dazu, wofür allerdings das Ministerium nichts kann: Der Bericht kommt jedesmal so spät zur Behandlung ins Parlament, daß er kaum noch aktuell ist. Wir behandeln jetzt, im Jahr 1978, den Bericht 1976. Aber das ist wohl das parlamentarische Schicksal so vieler Berichte und offenbar unabwendbar. Es soll jedoch in diesem Zusammenhang wieder einmal gesagt werden.

Doch jetzt, Hohes Haus, zum Inhalt des Berichtes, der ein Spiegelbild, wie ich schon gesagt habe, der Förderungstätigkeit des Bundes auf kulturellem Gebiet ist, wenn auch leider – auch das muß immer wieder angemerkt werden – kein vollständiges, weil die kulturellen Bereiche, die zum Wissenschaftsministerium und zum Außenministerium ressortieren, in diesem Bericht hier fehlen, was sehr zu bedauern ist.

Bei der Analyse des Berichtes zeigen sich aber auch die alten Schwachstellen der gegenwärtigen Kulturpolitik, wie wir sie ja schon wiederholt kritisiert haben. Es gibt viel zu viele traditionelle Förderungspraktiken, die man offenbar nicht verlassen kann oder nicht verlassen will, die aber nach wie vor zu einer Verzettelung der ohnehin zu geringen Mittel führen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der überlastige Hauptteil der Förderung kommt anhaltend noch immer in erster Linie den Arrivierten und den Etablierten zugute, wobei – das möchte ich hier sagen – das Arriviertsein und Etabliertsein nichts mit dem Geburtsdatum des Künstlers oder mit der Jahreszahl des Kunstwerkes zu tun haben muß. Auf jeden Fall, Hohes Haus, kommen die neuen Talente, die neuen Institutionen, die neuen Tendenzen, das Produzierende gegenüber dem Reproduzierenden nach wie vor zu kurz. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die angekündigten und zum Teil auch versuchten Schwerpunktbildungen im Hinblick auf neue Entwicklungen bleiben zu zaghaft. Überhaupt scheint mir das Aufspüren neuer Entwicklungen, was ja eine der Hauptaufgaben einer kreativen Kulturpolitik ist, zu sehr vernachlässigt zu werden. Und die, die sich darum bemühen, erhalten zu wenig Hilfe. Oder – was nicht minder bedenklich ist – man mißversteht unter neuen Entwicklungen das Modische, das, was gerade gängig ist, in Wirklichkeit aber längst auf der internationalen Kunstszene ausgespielt hat, wenn auch immer wieder Hartnäckige versuchen, noch immer versuchen, damit ihr Geschäft zu machen.

Ich glaube, meine sehr verehrten Damen und Herren, wir sollten endlich einmal darüber nachdenken, was an der Behauptung dran ist, daß die sogenannte Moderne und Avantgarde, oder zumindest das, was sich dafür hält, in einer Krise steckt, in einer Krise, von der manche sogar schon meinen, daß sich ein Ende abzuzeichnen beginnt.

Mancherorts, Hohes Haus, in der Literatur, in der Malerei, in der Musik, gelten längst nicht mehr allein die Neuerungen, auch nicht mehr die Methode und die methodischen Trends, sondern plötzlich wieder, man könnte fast sagen, so konservative Kriterien wie Handwerk, Qualität und künstlerische Persönlichkeit.

So hat uns erst vor wenigen Tagen die Uraufführung einer neuen Oper in Stockholm überrascht, die eine neue und sensationelle Wende anzukündigen oder, sagen wir, zu bestätigen scheint. Es ist die Oper „Le Grand Macabre“ von György Ligeti, eines österreichischen Komponisten, der heute zur Weltspitze zählt und der in Schweden uraufgeführt wird, während unsere heimischen etablierten und hochdotierten Institute hartnäckig an seinem Werk vorbeigehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das, Herr Bundesminister, gehört zu den Dingen, die uns beim Studium des Kunstberichtes mit Unbehagen erfüllen. Es ist nur ein einziges, aber gerade aktuelles Beispiel.

Oder die Filmförderung: Der schmale Bereich, der dem Film im Unterrichtsministerium zuge-

Dr. Kaufmann

messen ist, entspricht bestenfalls dem berühmten Tropfen auf den heißen Stein.

Nach wie vor, obwohl der Bundeskanzler das bereits 1970 versprochen hat, warten wir auf ein Filmförderungsgesetz. Ich weiß schon, daß nicht das Unterrichtsministerium, sondern das Handelsministerium dafür zuständig ist und daß der Ball hier immer hin- und hergespielt wird. Aber die Tatsache, daß wir praktisch keinen österreichischen Film mehr haben, daß wir bestenfalls Alibihandlungen setzen, drängt sich einem beim Studium dieses Kunstberichtes wieder einmal auf. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dafür wird in jedem Kunstbericht mit schöner Beharrlichkeit immer wieder von der Demokratisierung der Mittelvergabe gesprochen als einer Errungenschaft, um die uns offenbar alle beneiden müssen. Es stimmt, Herr Unterrichtsminister, daß Sie sich mit Jurys wie mit einer Art Ringwall umgeben haben, die Ihnen, wie Sie sagen, bei Ihren Entscheidungen helfen sollen, und es ist bestimmt besser, sich so beraten zu lassen, als einsame Entschlüsse zu fassen oder auf einsame Entschlüsse eines Beamten angewiesen zu sein. Aber ich finde, wir sollten das nicht als der Weisheit letzten Schluß betrachten. Wenn dem so wäre, dann würde die Kritik unter den Kulturschaffenden in Österreich nicht beharrlich von der unkreativen Förderung in weiten Bereichen, von einem Gießkannenprinzip, von mangelndem Konzept und von ähnlichem reden. Und es müßten nicht immer wieder unsere Talente ins Ausland gehen und dort ihren Erfolg suchen.

Ich glaube, in einer Zeit, in der so viel von Mitbestimmung geredet wird, sollten auch die Künstler im verstärkten Maß in den Entscheidungsprozeß aufgenommen werden; sie sollen nicht nur mitreden, sie sollen auch mitbestimmen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Warum, Herr Bundesminister, greifen Sie unseren Vorschlag nicht auf – der Herr Abgeordnete Luptowitz hat sich auch schon dafür ausgesprochen – und versuchen einmal in Form eines Modells, was Kunstschaffende, Kunstjournalisten, Kunstbeamte und andere Interessierte zustande bringen, wenn man ihnen, zunächst einmal in einem kleinen Rahmen, die Mitbestimmung und das Mitspracherecht bei der Förderung überläßt? Es wäre zumindest ein Versuch, ein Experiment, auch bei der Förderung neue Wege zu gehen.

Ein weiteres Beispiel, Hohes Haus, für eine einseitige Förderung bieten die Theater. Dem Kunstbericht ist zu entnehmen, daß der Bund in der Bundeshauptstadt offenbar sehr tief in die Taschen greift, während die Stadt Wien selbst,

in deren Weichbild diese Kulturinstitutionen sich ja befinden, sehr noble Zurückhaltung übt.

So trägt zum Beispiel der Bund die gesamten Kosten für alle Bundestheater. Bei den Privattheatern beträgt das Verhältnis 50 : 50, und die Wiener Philharmoniker, um ein weiteres Beispiel zu nennen, werden ebenfalls vom Bund ganz allein subventioniert.

Im Gegensatz dazu, Hohes Haus, tragen die Länder die Hauptlast für ihre Theater, obwohl ohne diese Theater die großen Bühnen in Österreich gar nicht existenzfähig wären. Sie bekommen dafür über den Finanzausgleich einen Betrag, der einem besseren Trinkgeld gleichkommt; ein Trinkgeld, das noch dazu auf Grund der Geldentwertung von Jahr zu Jahr weniger wird, während alle anderen Subventionen steigen.

Herr Bundesminister! Sie haben in Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage im Jahr 1975 geantwortet, daß Sie angesichts der großen Bedeutung der Länderbühnen für das österreichische Kulturleben gerne bereit sind, sich beim Herrn Finanzminister dafür einzusetzen, daß bei der Festsetzung der Finanzzuweisungen und Finanzzuschüsse im nächsten Finanzausgleich auf ein angemessenes Verhältnis zum Abgang der Bundestheater Rücksicht genommen wird. Herr Bundesminister! Sie haben seinerzeit selbst davon gesprochen, daß in der Relation etwa 10 Prozent ein angemessener Betrag wären. In dieser Anfragebeantwortung sagen Sie auch, daß der Finanzausgleich 1973 eine bedeutende Steigerung der Bundesbeiträge gegenüber 1972 gebracht hat – damals waren es 62 Millionen Schilling –, das waren fast 10 Prozent des Abganges der Bundestheater, der in diesem Jahr 630 Millionen Schilling betrug.

Hohes Haus! Inzwischen sind einige Jahre vergangen. Der Abgang der Bundestheater ist auf nahezu eine Milliarde Schilling gestiegen, die Zuwendungen für die Ländertheater sind gleichgeblieben. Das ist eine Relation, die geändert gehört. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zum Abschluß, meine sehr verehrten Damen und Herren, noch eine Frage nach der Effizienz der Kunstförderung, eine Frage, die sich einem nach dem Studium des Kunstberichtes aufdrängt. Inwieweit, Hohes Haus – ich glaube, wir müssen uns das einmal fragen –, sind diese Förderungsmaßnahmen wirklich sinnvoll? Inwieweit tragen sie wirklich dazu bei, daß sich das kulturelle Verhalten der Österreicher verändert – zum Besseren verändert –, oder wird hier an der Realität vorbeigefördert? Ich glaube, das ist eine legitime Frage, die wir uns stellen müssen.

In der Wirtschaft, meine Damen und Herren,

Dr. Kaufmann

ist es längst üblich geworden, daß man Werbemaßnahmen, Förderungsmaßnahmen auf ihre Effizienz überprüft. Das gilt bis zur letzten Schuhpaste. Ich glaube, wir sollten das auch im kulturellen Bereich nicht ausschließen, wenn auch sicherlich die Ausgangspositionen und -ziele andere sein werden. Der Mechanismus ist aber zweifellos ein ähnlicher. Gewiß werden dabei Besucherzahlen und Einnahmen nicht das letzte Kriterium sein, obwohl ich sie nicht ausschließen möchte.

Entscheidend, Hohes Haus, wäre aber, zu erfahren, inwieweit, wo und wie sich das kulturelle Verhalten der Österreicher tatsächlich verändert hat oder verändert. Denn es kann doch für die zu treffenden kulturpolitischen Maßnahmen nicht gleichgültig sein, ob etwa 1978 die Leute mehr Bücher lesen als etwa 1970 oder weniger – um nur ein Beispiel zu nennen. Wenn ja, können wir zur Feststellung kommen, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Wenn nein, werden wir unsere Förderungsmaßnahmen und unsere kulturpolitischen Maßnahmen zu überdenken haben. Man darf sich ja nicht der Illusion hingeben, wir könnten die Mängel in unserem Kulturbetrieb sozusagen nach Gefühl und mit ein paar Entscheidungen beheben. Auch die schönsten Bilanzen auf dem Papier sagen nur wenig über die Realität aus.

Es sollte daher etwas unternommen werden, damit mit der Kunstförderung auch die Kulturforschung vorangetrieben wird, denn auf diesem Gebiet halten wir dort, wo die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften etwa vor 50 Jahren gestanden sind. Wir wissen zwar einiges darüber, wie viele Bücher gelesen werden, wie oft die Leute ins Theater gehen, wo sie ins Theater gehen, aber wir wissen eigentlich nur wenig darüber, warum sie ins Theater gehen oder warum sie nicht gehen.

Der Mikrozensus des Statistischen Zentralamtes aus dem Jahre 1972 und der spätere Ifes-Bericht, der praktisch nur das bestätigt hat, was der Mikrozensus ergeben hat, waren ja nur ein Anfang. Eine Veränderung oder Nichtveränderung des kulturellen Verhaltens der Österreicher wird uns dann zwingen, unsere Kulturpolitik und auch die Kunstförderung zu überdenken.

Denn das macht in meinen Augen eine moderne und kreative Kulturpolitik aus: die Bereitschaft, getroffene Maßnahmen zu überdenken, die Bereitschaft, für neue Entwicklungen offen zu sein, diese zu fördern und zur Diskussion zu stellen, die Entwicklungen auf der Kunstszene vorurteilslos zu beobachten, nichts als endgültig zu betrachten und den Mut zu haben, ausgetretene Wege zu verlassen. Und darin, Herr Bundesminister, sind Sie uns noch

einiges schuldig geblieben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Luptowits.

Abgeordneter **Luptowits** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Es ist erfreulich, daß heute der Kunstbericht zu einem früheren Zeitpunkt diskutiert wird, damit wir nicht immer gezwungen sind, in den Abendstunden den Kunstbericht hier im Plenum zu behandeln. Es war auch erfreulich, daß im Ausschuß alle drei Parteien, alle drei Fraktionen dem Kunstbericht zugestimmt haben und auch hier im Hause zustimmen werden.

Natürlich umfaßt dieser Kunstbericht nicht alle Aktivitäten auf kulturellem Gebiete. Es gibt eine breite Palette von Kulturträgern in unserem Lande, von den einzelnen Bundesländern, von den Städten, und selbst in Märkten und kleineren Orten finden wir heute eine Vielfalt von kulturellen Aktivitäten, die hier nicht erfaßt werden können. Aber es ist erfreulich, daß die österreichische Kulturszene diese bunte Vielfalt bietet.

Es gibt auch bereits Bundesländer, die solche Kunstberichte herausgeben. Vielleicht wäre es möglich, Herr Bundesminister, daß man diese Berichte über die Verbindungsstelle der österreichischen Bundesländer zumindest jenen Abgeordneten, die sich im Unterrichtsausschuß mit diesen Fragen auseinandersetzen, zukommen läßt. Auf diese Art und Weise könnte man einen Einblick bekommen, inwieweit oder wie weit die Länder in ihren Bereichen die Kunstbestrebungen fördern.

Damit komme ich schon zur ersten entscheidenden Frage, zur Frage des Koordinationskomitees. Es ist erfreulich, daß diese Anregung aufgenommen wurde und daß mindestens einmal im Vierteljahr die beamteten Kulturreferenten der Länder mit den zuständigen Beamten Ihres Ministeriums zusammenkommen, um den kulturellen Maßnahmenkatalog und alle damit verbundenen Fragen, auch die der Förderungs politik, zu koordinieren. Es wäre nur wünschenswert, daß diese Zusammenarbeit noch mehr vertieft würde, und zwar soweit vertieft würde, daß man zu einem sinnvollen Schwerpunkt in der Kulturpolitik kommt.

Dabei soll natürlich die Aktivität und die Freiheit der einzelnen Bundesländer nicht beschnitten werden. Aber ich glaube, es wäre gut, um Doppelgleisigkeiten zu vermeiden, wenn man auf diesem Gebiet eine größere Koordination durchführte. Es zeigt sich nämlich immer wieder, daß verschiedene Aktivitäten, die

Luptowits

gesetzt werden, natürlich von Ihrem Bundesministerium, von Ihren Beamten begutachtet werden müssen, und es ist natürlich sehr schwer, dann zu sagen, welche Aktivität gefördert werden soll, wenn in dem einen oder dem anderen Bundesland sich parallele Entwicklungen anbahnen.

Damit das vermieden werden kann, sollte man zumindest den Versuch machen, zu koordinieren, zu Absprachen zu kommen, was auf vielen Gebieten ja im wesentlichen sehr gut gelungen ist. Und man sollte, wenn man über kulturelle Fragen diskutiert, nicht in der Manier von Geld allein sprechen, also nicht in der Manier von Pfeffersäcken reden, denn da besteht dann die Gefahr, daß die Kultur auf der Strecke bleibt. Und ich glaube, gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten sollte das kulturelle Leben nicht in den Hintergrund gedrängt werden, und wir sollten alle Aktivitäten zusammenfassen, um zu einem zielführenderen Ergebnis zu kommen.

Nun einiges zum kulturellen Angebot, das von vielen Menschen angenommen werden soll. Es gibt dafür kein Rezept. Kollege Kaufmann hat gemeint, die Motivenforschung, die Wirkungsforschung wäre noch zu fördern. Sicherlich. Aber die Forschung allein wird uns nicht in die Lage versetzen, hier Wege aufzuzeigen, die so zielführend sind, wie sich das manche vorstellen.

Die Frage, die ich mir stelle oder die sich für unsere Kulturpolitik stellt, sollte man vielleicht folgendermaßen umreißen: Wie vermag man es, Kunst – was immer man darunter versteht oder nicht verstanden wissen möchte – unter die Leute zu bringen? Wie vermag man es, dieses Angebot, das künstlerische Angebot, den Menschen nahezubringen? Im kulturpolitischen Maßnahmenkatalog werden erste Ansätze aufgezeigt. Ich weiß natürlich, daß es Spötter und Skeptiker gibt, die da meinen, diese Versuche seien zwar rührend, aber sie brächten keinen Erfolg. Es wird von sozialromantischen Versuchen gesprochen, den Leuten die Scheu vor der Kunst zu nehmen.

Ich kann diesen Spöttern nicht folgen. Ich muß ihnen sogar entgegentreten. Ich habe selbst viele Jahre, ja Jahrzehnte auf diesem Gebiet gearbeitet und kann nur sagen: Wenn man mit großer Beharrlichkeit, mit großem Beharrungsvermögen diese Arbeit vollzieht, dann stellen sich natürlich anfänglich nur sehr bescheidene Erfolge ein. Aber das macht doch nichts! Man muß gerade auf diesem Gebiet auch mit den kleinsten Erfolgen zufrieden sein. Und natürlich ist es notwendig, daß man ein überlegtes Programm vorlegt, es müssen didaktische Überlegungen angestellt werden.

Es geht darum, erste Schritte zu tun. Es ist zunächst ein unbefangenes Freundschaftsverhältnis zur Kunst herzustellen, um schließlich ein engagiertes Verhältnis und dann ein kritisches Verhalten zur Kunst zu erreichen. Wenn man diese drei Stufen beachtet, sie mit didaktischen Mitteln versieht, dann, glaube ich, wird sich der Erfolg auch in größerer Zahl einstellen. Ich weiß, daß die Wirklichkeit oftmals – so wie Max Weber einmal gesagt hat – das Bohren auf harten Brettern darstellt, aber man sollte dieses Bohren wirklich weiter versuchen.

Und wir, die wir Erfahrung sammeln konnten, wissen, wie schwierig die Wirklichkeit ist. Wir wissen, daß uns dieses Thema noch lange beschäftigen wird. Es sind noch viele Fragen, auf die es auch noch lange keine Antwort geben wird, gerade was das kulturelle Verhalten, was die Motivenforschung anbetrifft.

Nun etwas, was mich immer wieder befremdet und auch stört; es betrifft eine Sprachregelung. Wir sollten davon abkommen, hinsichtlich des finanziellen Aufwandes für die Kultur immer nur von Subvention zu reden. Das Wort Subvention hat für mich einen karitativen Beigeschmack. Und das soll es doch beileibe nicht sein. Ich meine, wir müßten soweit kommen – Herr Bundesminister, vielleicht kann man auch in der von den Beamten erstellten Regelung, vielleicht auch im Kunstbericht einmal diesen Dingen, diesen Gedanken Rechnung tragen –, daß Kulturaufgaben genauso zu finanzieren sind wie Elektrizitätswerke, wie Krankenhäuser, wie Müllabfuhr und so weiter und so fort.

Ich vertrete überhaupt die Auffassung, daß die Aufbauarbeit nach 1945, nicht nur bei uns, sondern in Europa überhaupt, vielfach von falschen Schwerpunkten geleitet wurde. Und ich sage bewußt: Hätte man sich mit der gleichen Akribie, mit dem gleichen Aufwand an Zeit und Kraft wie den Schwerpunkten Wirtschaft und anderen Schwerpunkten den kulturellen Aufgaben gewidmet, dann, glaube ich, wären die Dinge viel anders und besser gelaufen. Ich denke hier nur an gewisse Sprachbarrieren, an eine gewisse Förderung des Sprachunterrichtes auf europäischer Ebene. Und ich glaube, daß – abgesehen vom wirtschaftlichen Effekt – auch der Effekt des Vorurteiles abgebaut gehört. Dann hätte es nicht passieren können, daß ein Artikel im „Le Monde“ einen solch bösartigen Charakter bekommt und wir alle eigentlich überrascht waren, daß es so etwas im Jahre 1978 noch gibt.

Gerade auf diesem Gebiet, Herr Bundesminister, wären noch viel, viel mehr Aktivitäten zu setzen. Wir bemühen uns in der Kulturkommission im Europarat immer wieder, auf diese

Luptowits

Dinge zurückzukommen, weil wir der Auffassung sind, daß die Schwerpunktbildung in den letzten Jahrzehnten nicht richtig oder nicht ganz richtig war. Für mich ist Kulturpolitik nicht Selbstzweck; für mich ist sie im gleichen Maße Sozialpolitik, wie sie auch Wirtschaftspolitik ist.

Natürlich müssen wir die Kriterien für die Förderung der Kunst auch immer wieder neu überprüfen. Das ist manchmal im einzelnen Fall sehr schmerzlich, aber es ist notwendig. Und wenn im Bericht von den Jahressubventionen gesprochen wird, bin ich auch der Meinung: Es muß immer wieder überprüft werden, ob diese Jahressubvention gerechtfertigt ist, ob es sich wirklich um ein Spezifikum in der Kunst handelt. Und wenn es nur darum geht, erworbene Rechte sozusagen subventioniert zu bekommen, also Geld dafür zu bekommen, dann bin ich der Meinung, daß man sie eben streichen müßte und den Weg für neue Entwicklungen, für neue Ansätze ebnen sollte, vor allem für die nachrückende jüngere Generation der Künstler.

Und ich glaube, daß Einigkeit darüber bestehen sollte, daß kulturelle Aktivitäten auch dann zu fördern sind, wenn sie unbequem sind; ich sage bewußt: wenn sie unbequem sind. In einigen Diskussionen der letzten Tage wurden Dinge geäußert, die, glaube ich, gerade in diesem sensiblen Bereich der Kunst doch etwas vorsichtiger artikuliert werden sollten. Ich bin also der Meinung: Man sollte auch das, was unbequem ist, entsprechend fördern, aber nicht nur deshalb, weil wir ein demokratischer Staat sind, sondern wie die Dinge nun einmal liegen, wäre es gleichbedeutend mit einer Zensur, wenn wir diese Künstler von der Förderung ausschließen. Wer würde hier solch einer Zensur das Wort reden?

Ich glaube, Herr Bundesminister, noch etwas sollte man auf dem Gebiet der Kunstförderung tun: eine bessere kulturelle Information. Ich glaube, hier mangelt es, wiewohl sich die Medien bemühen. Vielleicht könnte man hier noch etwas Neues dazutun. Vielleicht gibt es eine Möglichkeit in Ihrem Ministerium, in Ihrem Informationsdienst, gerade diese kulturellen Aktivitäten einer breiteren Öffentlichkeit darzustellen. Denn oftmals stelle ich fest, daß hier ein gewaltiges Informationsdefizit besteht.

Vielleicht könnte man das dadurch zumindest mildern, wenn das Ministerium selbst auch irgendwelche Anregungen und Aktivitäten setzen könnte. Wie ich ja überhaupt auch der Meinung bin, man sollte das nicht allein dem Ministerium überlassen, sondern man sollte all den Vereinigungen und Vereinen, die sich kulturell betätigen, mit als Aufgabe übertragen, die Kunstszene in Bewegung zu halten.

Der Schwerpunkt der Kulturpolitik sollte, glaube ich, auch darin bestehen, Vorhaben zu fördern, die der interessierten Öffentlichkeit einen verstärkten Zugang ermöglichen. Das halte ich für äußerst wichtig.

Wir sollten, wie ich schon eingangs erwähnt habe, neue Wege suchen, neue Wege erschließen, um einem größeren Publikum den Zugang zu erleichtern mit all den didaktischen Mitteln und Möglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen.

Nun zu einzelnen Punkten dieses Kunstberichtes.

Ich glaube, daß man bei der Förderung des Ausstellungswesens der Privatinitiative einen breiten Raum geben sollte. Und man sollte nicht selbst die Ausstellungen veranstalten, sondern diesen Vereinigungen übertragen und gezielt fördern. Wobei ich auch der Meinung bin, daß die Künstler, die heute, wenn ich das so wirtschaftlich sagen darf, gut im Geschäft sind, auch einen Beitrag leisten sollten für ihre nachrückenden Kollegen. Da vermisste ich oftmals einen Solidaritätsakt. Ich glaube, hier böte sich gerade für diese Künstler, die – Kollege Kaufmann hat sie als arriviert bezeichnet – also sozusagen sorgloser leben als die nachrückenden Künstler, die Gelegenheit, hier auch einen Beitrag zu leisten. Man sollte nicht immer von der öffentlichen Hand erwarten, daß sie diese Förderung betreibt.

Zur Förderung junger Künstler möchte ich noch etwas sagen, was oftmals nicht verstanden wird. Man sagt, es ist ja schade, daß man jemanden fördert, man weiß ja nicht, was in ihm drinnensteckt. Hier habe ich eine andere Auffassung. Ich glaube, man sollte jedem eine Chance geben, auch wenn man nicht voraussehen kann, wie sich der Künstler entwickeln wird. Auch wenn der Beitrag oder der Betrag, der da zur Förderung zur Verfügung gestellt wird, vielleicht verloren ist, glaube ich, kann man das doch immer gegenüber der Gemeinschaft verantworten. Es ist besser, als überhaupt nichts zu tun.

Natürlich wäre es wünschenswert oder erfreulich, wenn man die weitere künstlerische Entwicklung beobachten könnte, wie sich der Künstler weiterentwickelt, vielleicht kann man später einmal wieder einen neuen Anstoß geben, um ihm die Arbeit zu ermöglichen.

Es gibt also viele Beispiele in dem Kunstbericht, die zeigen, wie das Bundesministerium hier gezielte Förderung betreibt. Ich glaube, die Arbeitsstipendien und alle die Dinge, die hier aufscheinen, zeigen einen Weg und geben Ansätze, wie man zu einer positiven Förderung kommt.

Luptowitz

Genauso begrüße ich, daß man die Ankäufe in Zusammenarbeit mit den Bundesländern erledigt. Ich höre, daß diese Form der Ankäufe bei den Bundesländern einen lebhaften Widerhall gefunden hat, weil natürlich in den Bundesländern die zuständigen Herren eine viel bessere oder nähere Beziehung haben zu den Künstlern in ihrem Lande, als es oftmals aus der Zentrale möglich gewesen ist. Ob natürlich der modifizierte Bevölkerungsschlüssel der Weisheit letzter Schluß ist, das möchte ich nicht sagen, aber schließlich ist er ja nur als Hilfsmittel gedacht. Und natürlich sind die Ateliereinrichtungszuschüsse zum Beispiel auch für die bildenden Künstler sicherlich dazu angetan, ihnen hier den Anfang, zumindest den Start etwas zu erleichtern.

Kollege Kaufmann hat sich etwas kritisch auseinandergesetzt mit der Einrichtung der Jury. Ich glaube, daß diese Beiräte, die Herren, diese Juroren ihre Arbeit mit sehr großem Ernst vollziehen. Daß es seit der Mitte des Jahres 1975 auch einen Musikbeirat gibt, halte ich für äußerst erfreulich. Die Ergebnisse und der Verlauf der Begutachtung haben gezeigt, daß hier die Dinge wirklich zumindest objektiver dargestellt werden.

Wenn Kollege Kaufmann gemeint hat, man sollte einmal ein Modell – er hat das im Ausschuß auch gesagt – versuchen, dann, muß ich sagen, wäre es wünschenswert. Nun haben wir ja über diese Frage schon stunden- und tagelang diskutiert und wir wissen, wie schwierig es hier ist, zu einem Konsens zu gelangen. Ich bin also etwas skeptisch, aber man sollte trotzdem den Versuch wagen.

Kollege Kaufmann hat von der Theaterförderung gesprochen. Wir kennen die Sorgen der Länderbüchsen ja alle sehr genau. Ich glaube, daß diese Frage natürlich im Zusammenhang mit dem Finanzausgleich gesehen werden muß. Und es liegt jetzt natürlich an den Bundesländern, sich hier entsprechend stärker zu engagieren.

Erfreulich ist, daß das englische Theater so einen lebhaften Widerhall in der Bundeshauptstadt findet. Ich habe gehört, Herr Bundesminister, es wird auch ein slawisches Theater in Wien eingerichtet. Sicherlich wird es hier Sprachbarrieren geben, weil sehr wenige Österreicher den Unterricht von slawischen Sprachen genießen, was natürlich auch sehr bedauerlich ist. Ich nehme aber an, daß, wenn dieses Theater installiert wird, auch das Bundesministerium für Unterricht und Kunst hier mit dabei sein wird, eine Starthilfe geben wird. Wir werden ja sehen, wie sich dieses Theater bei uns entwickelt.

Das Kleinbühnenkonzept entwickelt sich

positiv. Ich höre von den Herren Ihres Ministeriums, die ja diese Entwicklung verfolgen und beobachten, daß die Beträge, die hier investiert werden, wirklich zum Tragen kommen, daß viel Ambition, aber auch viel Widerhall in den einzelnen Ländern und bei den einzelnen Bühnen da ist.

Hervorheben möchte ich die musikalische Jugend, die ein großartiges Programm hat – ich muß ehrlich sagen, fast neidvoll kann man auf dieses Programm sehen, das diese musikalische Jugend hier vollbringt –, das sie didaktisch auch richtig aufzieht. Das ist nämlich oftmals für den Erfolg sehr entscheidend. Und an dem Versuch, der gemacht wurde oder der gemacht wird, daß man diese Programme auch Lehrlingen, also der arbeitenden Jugend vorführt, sollte man weiterarbeiten. Ich bin davon überzeugt, daß man auch hier mit einem lebhaften Echo rechnen wird können, wenn man es eben didaktisch richtig anpackt.

Die Österreichische Gesellschaft für Musik, die ja schon fast 12 Jahre, glaube ich, oder noch länger besteht, ist auch eine sehr segensreiche Einrichtung. Ich habe mich oft selbst überzeugt, welch wertvolle Arbeit hier in dieser Gesellschaft geleistet wird.

Das Bundesjugendorchester hat auch mit großem Erfolg, glaube ich, hier gearbeitet und gewirkt, und man sollte gerade jungen Musikern in unserem Lande die Möglichkeit geben, sich in diesem Orchester zu präsentieren, was lobenswerterweise getan wird.

Ein Problem, Herr Bundesminister, das uns alle eigentlich bedrücken und uns Sorgen machen sollte, ist die Ausstattung der Musikschulen, der Musikunterricht im allgemeinen. Ich glaube, daß wir hier wirklich neue Wege gehen sollten, die Basis zu verbreitern.

Ich glaube, daß es, wollen wir ein Musikland bleiben, auf die Dauer nicht möglich sein wird, hier so zu arbeiten wie bis jetzt. Ich weiß, daß die Landesmusikschulen Landessache sind, sehr stark gefördert vom Bund, aber wir sollten uns hier vielleicht etwas einfallen lassen.

Ich habe mit dem Leiter der Abteilung Musikpädagogik an der Hochschule für Musik vor wenigen Tagen gesprochen, weil ich die Auffassung vertrete, daß auf diesem Gebiet gerade auch von der Hochschule her mehr getan werden sollte. Nun hat er mir natürlich gesagt und seine Sorgen erzählt, daß er viel zu viele Hörer habe und er sie nicht alle aufnehmen könne. Ich habe kurz mit der Frau Bundesminister Firnberg darüber gesprochen, wie man den Professor Kneihns hier in seinen Bestrebungen unterstützen könnte, auf diesem Gebiet etwas mehr zu tun. Wie Sie ja wissen, Herr Bundesmi-

Luptowits

nister, fehlen uns die Musiklehrer an den allgemeinbildenden höheren Schulen. Der Musikunterricht sollte gerade im Musikland Österreich doch sicherlich nicht hinten rangieren. *(Präsident Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Vielleicht könnten Sie uns in Ihrer Antwort, Herr Bundesminister, etwas über den Verein Österreichisches Kulturservice sagen, wie das Konzept aussehen soll. Ich glaube, daß man auf diesem Gebiet bereits Erfahrungen in anderen Bereichen hat. Ich habe selbst fast zehn Jahre lang solche Erfahrungen mit den Kulturämtern in Kärnten bis nach Lienz in Osttirol hinein gemacht, auch so ein ähnliches Kulturservice aufgezogen. Ich glaube, daß wir mit diesem Kulturservice sicherlich viel weiter kommen werden und es eine Clearingstelle sein soll, die nicht nur vornehmlich den Schulen, sondern später auch einem breiteren Kreis zur Verfügung gestellt werden sollte.

Meine Damen und Herren! Zum Abschluß noch einige Gedanken zur Aufgabe des Staates für Kunst und Künstler. Ich glaube, daß der Staat dem Künstler wirtschaftlich und sozial den Status zu geben hat, der seiner Rolle in der Gesellschaft entspricht. Die Vorstellung, daß ein Künstler seinen Genius zwangsläufig im Elend entfalten muß, wie einige romantische Gemüter es gerne sehen wollten, ist für alle Zeiten, glaube ich, untragbar geworden. Der Künstler sollte integriert sein in unsere Gesellschaft, und gerade der Staat, der die Sozialfürsorge erfunden hat, hat in gleicher Weise die Pflicht, sich um diese Gruppe zu kümmern und dieser Gruppe all die Sicherheiten zu geben, wie sie den anderen Mitgliedern der staatlichen Gemeinschaft zugebilligt werden.

Natürlich, wenn einige Künstler die Isolierung wünschen, so geschieht das aus freiem Willen und nicht infolge widriger Umstände. Der Staat kann selbstverständlich nicht jedem Künstler Erfolg garantieren, doch kann er ihm die technischen Mittel zur Verfügung stellen. Zweifellos wird man uns immer wieder vorwerfen, zu wenig zu tun für diejenigen, die sich zum Künstler berufen fühlen. Diese Klage kennen wir. Natürlich muß der zuständige Ressortminister auf Grund der Budgetsituation hier eine Auswahl treffen. Es steht aber, glaube ich, dem Staat nicht zu, willkürlich zwischen einzelnen Werken und Künstlern zu unterscheiden. Es wird also immer wieder Grenzen und Einschränkungen geben auf Grund der finanziellen Situation.

Künstlerisches Schaffen, meine Damen und Herren, ist nun einmal ein riskantes und mühsames Handwerk, denn die Arbeit des Künstlers und der Adel des Künstlers kann nicht

verglichen werden mit dem Beamtentum oder mit einem anderen Fixangestellten. Umgekehrt aber sollten künstlerische Berufe keine Zuflucht für solche darstellen, die unsicher sind oder Arbeit und Taten scheuen. Auch da muß man bestimmte Entwicklungen beobachten. Ich glaube, daß der Staat die Kunst als integrierenden Bestandteil ansehen muß, aber natürlich auch erwartet, daß der Künstler von sich aus bestimmte Pflichten gegenüber der Gemeinschaft erfüllt. Der Künstler soll sich und muß sich als freier Bürger seiner Verantwortung bewußt sein.

Ich erinnere an die Artikel des UNO-Vertrages über die Ausdrucksfreiheit oder an die Texte und Erklärungen des Europarates zum gleichen Thema.

Meine Damen und Herren! Der Bericht zeigt, daß die Kunstpolitik dieses Ministers, die Kunstpolitik dieser Bundesregierung, viel zur Verbesserung dieser Kunstszene beigetragen hat. Ich bin voll der Hoffnung, daß es auch in Zukunft gelingen wird, mit vielen kleinen Schritten gerade die Kunst- und Kulturpolitik in Österreich weiter zu fördern. – Ich danke vielmals. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der vorangegangene Kunstbericht verfiel sich im ideologischen Gestrüpp des kulturpolitischen Maßnahmenkatalogs der sozialistischen Bundesregierung, daher lehnten wir Freiheitlichen ihn damals ab. Der Kunstbericht 1976 ist wiederum das, was wir Freiheitlichen uns darunter vorstellen: weniger ein Subventions- als vielmehr ein Informationsbericht über wesentliche Förderungsbereiche der österreichischen Kunst und Kultur.

Ich teile die Ansicht des Herrn Abgeordneten Luptowits, daß es im Kunstbericht nicht so sehr darum geht, Subventionen in ihrer Höhe aufzuzeigen, als vielmehr einen bunten Querschnitt darzulegen, welche Bereiche der Kunst und der Kulturlandschaft unserer Republik der Bund fördert. In diesem Sinne stellt meines Erachtens der Kunstbericht 1976 wieder einen Schritt der Weiterentwicklung zu mehr Information und zu mehr Überblick über Förderungsmaßnahmen dar, die im wesentlichen auch mit den Bundesländern abgestimmt sind, was nicht außer acht gelassen werden soll.

Meine Vorredner sind bereits auf die Ankaufspolitik eingegangen und haben unterstrichen, daß sie derzeit nach einem zwischen Bund und Ländern vereinbarten modifizierten

Peter

Bevölkerungsschlüssel stattfindet. Ich betrachte diese Vereinbarung als eine taugliche Ausgangsgrundlage, meine aber nicht, daß dies schon der Endpunkt der Förderungsmaßnahmen und -wege sein soll und sein kann. Es wird in diesem Zusammenhang auch kein wie immer gearteter Neidkomplex zwischen Bund und Bundeshauptstadt einerseits und den anderen Bundesländern zutage treten, weil eben der Konsens aller Beteiligten vorliegt. Unterstrichen soll jedoch werden, daß die Bundesländer den Erfordernissen des Bundes entsprechend Rechnung tragen; die Förderungsmöglichkeiten des Bundes stehen mit einem Fünftel, also mit 20 Prozent zu Buche, während die übrigen 80 Prozent der Förderungsmittel auf die neun Bundesländer aufgeteilt sind.

Natürlich liegt es in der Natur der Sache, daß sich hinsichtlich des Bundes und der Bundeshauptstadt ein Schwerpunkt ergibt, der insgesamt, wenn man beide Bereiche zusammennimmt, 49,6 Prozent aller 1976 eingesetzten Förderungsmittel ausmacht. Dies soll keine Kritik, sondern lediglich eine Feststellung sein.

Ich rege namens der freiheitlichen Fraktion an, der Förderung der Länder- und Städtebühnen im neuen Finanzausgleich gebührenderes Augenmerk zuzuwenden, als dies in der Vergangenheit der Fall war. Eine Orientierungsquote von etwa zehn Prozent jener Mittel, die der Bund jährlich für seine Bundestheater ausgibt, schiene mir eine Diskussionsgrundlage zu sein.

Wenn wir die Ziffern für den Berichtszeitraum 1976 hernehmen, so zeigt sich, daß der Bund 851 Millionen Schilling für die Bundestheater eingesetzt hat, während er für alle Länder- und Städtebühnen lediglich 50 Millionen Schilling bereitstellte. Hierüber muß meines Erachtens im neuen Finanzausgleich nicht nur gründlich geredet, sondern auch intensiv verhandelt werden.

An und für sich ist das Plenum nicht der Ort, an dem man Fragen an den Ressortchef stellt, dennoch, Herr Bundesminister, bitte ich um Verständnis dafür, daß ich einige Fragen, die ich im Ausschuß gestellt habe, deswegen wiederholen muß, weil ihre Beantwortung dort untergegangen ist.

Vor allem die Förderung des Bundes bezüglich des Internationalen Bruckner-Festes in Linz ist für mich als oberösterreichischer Abgeordneter außerordentlich unbefriedigend. Sie ist 1976 mit 350 000 S angesetzt gewesen. Mich erfüllt kein Neidkomplex, wenn damals die Melker Sommerspiele 300 000 S erhalten haben. Ich wage es schon gar nicht in Richtung der Bregenzer Festspiele irgendeine Meinungsäußerung zu tätigen, die mißverstanden werden

könnte. Aber immerhin sind im Berichtszeitraum für die Bregenzer Festspiele 8,8 Millionen Schilling eingesetzt worden. Schon gar nicht würde ich es wagen, die burgenländischen Festspiele unter ihrem wahren Stellenwert zu diskutieren. Sie erhielten 2 250 000 S im Jahre 1976. Ich will jetzt nicht um Ziffern und Zahlen feilschen. Es kommt ja letzten Endes nicht allein auf die Höhe der Förderung an. Aber 350 000 S für die Förderung des Werkes von Anton Bruckner scheinen mir denn doch zu wenig zu sein.

Ich bitte um Ihr Verständnis, Herr Bundesminister, wenn ich Sie ersuche, diesem Problem in der weiteren Entwicklung Aufmerksamkeit und Großzügigkeit zuzuwenden.

Das Bregenzer Festspiel- und Kongreßhaus stellte sowohl beim vorangegangenen Kunstbericht als auch beim Kunstbericht für 1976 ein Fragenbündel meinerseits dar. Ich muß leider wieder auf dieses Thema zurückkommen. Denn Sie, Herr Bundesminister, sind mir sowohl am 23. März 1977 als auch in der letzten Ausschußsitzung die Antwort schuldig geblieben. Ich will in diesem Zusammenhang nicht polemisieren, sondern ich bitte nur um Auskunft über den Stand der Dinge, das heißt, über die Höhe der bis jetzt insgesamt für Bregenz eingesetzten Förderungsmittel. Warum?

Die Vereinbarung liegt in einer Baukostenhöhe von 100 Millionen Schilling. Der Bund hat sich verpflichtet, 40 Prozent der Baukostensumme zur Verfügung zu stellen. Diese 40 Prozent sind nach dem jeweiligen Baukostenindex wertgesichert. Nun interessiert mich: Wie hoch belaufen sich die Kosten mit Ende des Jahres 1977, wie weit ist hier eine Kostenexplosion eingetreten, und in welcher Höhe bewegt sich nunmehr die 40prozentige Verpflichtung des Bundes? Und natürlich geht meine Frage auch in die Richtung: In welcher Höhe werden die Endkosten etwa liegen? Die Ausgangsposition war 100 Millionen Schilling. Enden wir bei 120, bei 150 oder mehr Millionen Schilling?

Ich stelle noch einmal fest: Dies ist keine Kritik, sondern lediglich die Bitte um Information und um Auskunft.

Eine Kritik allerdings, Herr Bundesminister, muß ich hier wiederholen, weil sie auch im Ausschuß unbeantwortet geblieben ist. Ich kritisierte, daß die weit über die Grenzen der Republik hinaus für Österreich werbewirksame Theaterzeitschrift „Die Bühne“ im Jahre 1976 genau jene 79 500 S erhalten hat, die sie auch im Jahre 1975 bekommen hatte. Ich verstehe es daher nicht, wenn das „Neue Forum“ des Dr. Nennung 200 000 S im Jahre 1975 und 250 000 S im Jahre 1976 – also eine Steigerung von

Peter

50 000 S – erhalten hat, daß aber derartig attraktive und für Österreich werbewirksame Theaterzeitschriften wie „Die Bühne“ keine Erhöhung der Förderung erfahren haben. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Busek.*) Ich möchte das gar nicht kritisieren, Herr Dr. Busek, ich gehe nur vom Prinzip des gleichen Rechtes aus. Es soll nicht Privilegierte dort geben, wo die Privilegien ein für allemal abgebaut werden sollen, und Benachteiligte dort, wo der Gleichheitsgrundsatz bis heute nicht realisiert ist.

Und nicht Aufschluß bekommen habe ich hinsichtlich jenes Instituts für Kommunikationsentwicklung, das im Jahre 1976 mit einem Betrag von 1 Million Schilling gefördert wurde. Wer ist das, wo ist das und was wird letzten Endes damit erreicht? Im nächsten Kunstbericht sollte das Bundesministerium doch detaillierter Aufschluß geben über derartige Förderungsvorhaben.

Ich möchte im Ausschuß bereits Gesagtes nicht wiederholen und gehe daher zu dem über, was heute der Burgtheaterdirektor über den „Kurier“ an die Adresse jener Fraktionen gerichtet hat, die in letzter Zeit seine Regie- und Spielplanpolitik kritisiert haben. Dazu gehört die freiheitliche Fraktion.

Ich habe am 2. Feber dieses Jahres von diesem Platze aus heftige Kritik an der Amtsführung, an der Spielplan- und Regiepolitik des derzeitigen Burgtheaterdirektors Benning geübt. Ich bekenne mich nach wie vor zu dieser Kritik. Ich habe dem Herrn Burgtheaterdirektor am 2. Feber dieses Jahres unter anderem vorgeworfen:

„Der derzeitige Burgtheaterdirektor hat uns schon oft bewiesen, daß er kein Gespür für die österreichische Situation ... hat.“

„Österreich“, so führte ich weiter aus, „hat derzeit einen Burgtheaterdirektor ohne Fingerspitzengefühl, ... mit grundlegend falschen Vorstellungen von der Aufgabe des österreichischen Burgtheaters.“

Diesen Vorwurf und diese Kritik halte ich vollinhaltlich aufrecht, besonders nach dem, was der Burgtheaterdirektor heute über den „Kurier“ geantwortet hat. Ich bedaure, Herr Bundesminister, daß wir diese Auseinandersetzung gerade jetzt führen müssen. Warum?

Ich habe den Burgtheaterdirektor am 2. Feber dieses Jahres angegriffen. Am 8. Feber dieses Jahres erhielt ich einen Brief des Herrn Generalsekretärs des Bundestheaterverbandes, in dem er mir die Replik des Burgtheaterdirektors ankündigte und darauf verwies, daß ich mich in manchen Bereichen entscheidend geirrt hätte. Nach diesem Brief des Herrn Generalse-

ekretärs des Bundestheaterverbandes vom 8. Feber dieses Jahres wartete ich Tage, wartete ich Wochen auf die Erwiderung des Burgtheaterdirektors. Ich bin unangenehm berührt, daß diese Auseinandersetzung zwischen dem Herrn Burgtheaterdirektor und den ihn kritisierenden Abgeordneten gerade in dem Augenblick fortgesetzt werden muß, da einer der Größten des Burgtheaters, Kammerschauspieler Ewald Balser, auf dem Totenbett liegt.

Dies, Herr Bundesminister, ist ein weiterer Beweis dafür, daß Herr Achim Benning kein Fingerspitzengefühl hat.

Dies, Herr Bundesminister, ist ein weiterer Beweis dafür, daß der Herr Burgtheaterdirektor kein Empfinden für die österreichische Situation besitzt. Am Montag starb Herr Kammerschauspieler Ewald Balser, am Mittwoch repliziert der Herr Burgtheaterdirektor über den „Kurier“. Ich glaube, das hätte sich so einrichten lassen, daß wir die Auseinandersetzung zu dem Augenblick fortgeführt hätten, da die Trauerfahne für Ewald Balser am Burgtheater wieder eingeholt ist.

Das ist aber ein neuer Beweis dafür, daß sich eben Herr Benning in der österreichischen Situation und in den österreichischen Verhältnissen nicht zurechtfindet.

In seiner Erwiderung schrieb der Herr Generalsekretär des Bundestheaterverbandes unter anderem am 8. Feber an mich:

„Zur Frage der Direktion Burgtheater wird Herr Benning sicher selbst Stellung nehmen, da auch hier keine der im Parlament von Ihnen, sehr geehrter Herr Abgeordneter, zur Sprache gebrachten Zahlen richtig war.“

Ich habe bis jetzt nur eine Stellungnahme des Herrn Burgtheaterdirektors – nämlich die im „Kurier“ veröffentlichte – zu den von mir am 2. Feber 1978 von diesem Platze aus dargelegten Zahlen. Was nun im „Kurier“-Artikel von heute erwidert wird, ist bezüglich der Zahlen fragmentarisch und falsch oder wird überhaupt nicht widerlegt. Das muß ich dem Herrn Burgtheaterdirektor mit allem Nachdruck von diesem Platze aus sagen.

Er hat im heutigen „Kurier“-Artikel ein Dementi über den Rückgang der Besucherauslastung veröffentlicht.

Nehmen wir einmal zum Vergleich, um objektiv zu sein, die zehn Jahre der Direktionszeit Ernst Häussermanns her. Wie war das Burgtheater zum Beispiel in der Direktionszeit Ernst Häussermanns etwa 1962/63 ausgelastet? Mit 90,6 Prozent. In der Spielzeit 1976/77 des Herrn Burgtheaterdirektors Benning war das Burgtheater mit 76,5 Prozent ausgelastet. Über diese Zahlen kann nicht debattiert werden, die

Peter

Zahlen stehen hart und beweisführend im Raum. Der Herr Burgtheaterdirektor soll sich endlich zu dem Grundsatz bekennen, daß dort, wo man nicht rütteln und deuteln kann, die Zahlen ihre unwiderlegbare Sprache sprechen.

Oder wie hat am Akademietheater die Spielzeit 1962/63, also in der Direktionszeit Ernst Häussermanns, ausgeschaut? Das Akademietheater war damals zu 93 Prozent ausgelastet, in der Spielzeit des derzeitigen Burgtheaterdirektors Benning 1976/77 mit 89 Prozent.

Das gleiche: Die Belastung des Verwaltungsapparates ist unter Benning rapid gestiegen, und zwar gab es 1972 drei Dramaturgen und gibt es unter Benning 1977/78 nun sieben Dramaturgen.

Dabei ist keine Ausweitung des Spielplanes eingetreten. Was machen die um fünf aufgestockten Dramaturgen? Die Klassiker umarbeiten, die Klassiker bearbeiten, die Klassiker verstümmeln und die Stücke der Weltliteratur verändern? Ich frage nur, ich unterstelle nichts. Warum sind um fünf Dramaturgen jetzt mehr vonnöten, dies noch dazu in einer Zeit, in der die Mittel der öffentlichen Hand knapper werden und der Burgtheaterdirektor nicht in der Lage ist, den Nachweis zu erbringen, daß er das Haus besser füllt als bisher.

Herr Blaha schrieb heute unter anderem im „Kurier“: Wie „Peter auf die magische Zahl sieben kam, ist nicht ganz klar“. Das bezieht sich auf den Vorwurf, daß sieben aus der DDR-Schule – ich wiederhole noch einmal: aus der DDR-Schule – kommende Regisseure von Herrn Benning beschäftigt werden. Über die Personen Adolf Dresen, Peter Palitzsch, Angelika Hurwicz und Manfred Werkwerth gibt es nach der Darstellung des Herrn Benning im „Kurier“ keinen Streit. Wer sind die anderen drei? Herr Ernst Seiltgen, Herr Götz Friedrich, Herr Peter Zadek. Alles entnommen der Vorschau des Burgtheaters, die uns Herr Achim Benning zur Verfügung gestellt hat.

Wollen wir nicht an der DDR-Schule kleben bleiben: diese sieben Persönlichkeiten sind Vertreter einer eindeutig linksideologischen Theaterpraxis.

Ich sage ja nicht, daß Regisseure dieser Art am Burgtheater nicht inszenieren sollen, aber so wie ich manchmal diese Bundesregierung kritisiere, daß die westeuropäischen Aktivitäten ihrer Außenpolitik mit den osteuropäischen nicht immer in Einklang stehen, so stehen auch diese Aktivitäten des Burgtheaterdirektors nicht in Einklang, und es ergibt sich hier eine ausgeprägte Linkslastigkeit der Regiepolitik des derzeitigen Burgtheaterdirektors. Herr Benning soll sich dann nicht aufregen, wenn man ihm an

Hand von Tatsachen Dinge vorhält, die er anscheinend doch nicht ganz gerne hört.

Ich möchte jetzt nicht auf das Paßproblem eingehen, das Herr Benning heute im „Kurier“ angezogen hat, wo er feststellte, diese Leute besäßen zur Zeit keinen DDR-Paß mehr. Es geht ja nicht um das Paßproblem, sondern um die künstlerische Einstellung zum Theater.

Jetzt stelle ich wieder nur gegenüber und werte nicht: In den zehn Jahren der Direktionszeit Ernst Häussermanns gab es eben keine solche Schwemme von linksprogressiven Experimentalregisseuren wie in der knappen, kurzen Zeitspanne der Ära Benning.

Das ist lediglich eine Gegenüberstellung, das ist eine Feststellung ohne Wertung.

Der Aufstellung der Inszenierungen in der Direktionszeit Ernst Häussermanns ist zu entnehmen, daß keiner der damaligen Bühnenstars der DDR angehörte. Das ist wieder kein Urteil. Das ist wieder keine Wertung, aber eine meines Erachtens gerechtfertigte Feststellung.

Was das Burgtheater konnte und meiner Meinung nach auch heute noch kann, wenn Benning es ließe, läßt sich sehr leicht nachweisen, wenn man zum Beispiel die zehn Jahre der Direktionszeit Ernst Häussermanns überblättert und nachschaut, was damals vom Burgtheater alles aufgeführt wurde:

Die legendäre Inszenierung des „Wallenstein“ von Leopold Lindtberg, der „Torquato Tasso“ mit Oskar Werner, die Jahrhundertinszenierung des „Becket“ mit Schweiger und Oskar Werner. Wo gibt es heute alle Königsdramen des „Heinrich“-Zyklus, wo den „Egmont“, wo jenen großartigen „Schwan“ von Fritz Molnar, „Die Ratten“ von Hauptmann in der legendären Aufführung mit Heidemarie Hatheyer und Ewald Balser, „Tartuffe“ mit Boy Gobert, „Stella“ von Goethe, „Gyges und sein Ring“ mit Wilhelm Borchert und Sebastian Fischer? Man könnte fortsetzen: „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg“, „Des Meeres und der Liebe Wellen“, „Die Räuber“, „Peer Gynt“, „Othello“ in der Inszenierung von Fritz Korntner, „Dantons Tod“ mit Heinz Reincke und „Faust“.

So ließe sich Frage um Frage an den heutigen Burgtheaterdirektor Benning stellen. (Abg. Dr. Tull: Ist „Götz“ nicht aktuell? – Abg. Kern: „Die Räuber“ sind aktuell!)

Ich antworte ja gern, wenn Sie mich lassen, Herr Kollege Kern.

Herr Dr. Tull! Sie müssen zur Kenntnis nehmen, ob Sie wollen oder nicht, daß der Götz sowohl in der Literatur als auch in der österreichischen Politik aktuell ist. (Beifall bei

Peter

der FPÖ. – *Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Tull.*) Herr Dr. Tull, das haben Sie wieder notwendig gehabt. Aber bitte, Sie können mir weitere Fragen dieser Art stellen. (*Abg. Anton Schlager: Aber der Tull ist ja ein Kollege von ihm, ein Standartenführer!*)

Und jetzt, bitte, einige Auszüge aus der Rollenliste Ewald Balsers. „Götz von Berlichingen“, „Florian Geyer“, „Karl Moor“, „König Ottokar“, „Egmont“, „Tellheim“, „Marquis Posa“, „Othello“, „Macbeth“, „Wallenstein“, „Hannibal“, „Agamemnon“, „Orest“, „Kreon“, „Hamlet“, „Lear“, „Faust“.

Haben diese Begriffe heute dem Burgtheater und seinem derzeitigen Direktor nichts mehr zu sagen? Warum werden diese Bereiche der deutschen Literatur und der Weltliteratur so sträflich vernachlässigt in der Direktionszeit des Herrn Achim Benning? Ich bin überzeugt, daß das Burgtheater und seine Künstler diese Rollen und diese Stücke auch heute noch gestalten können. Warum will Herr Benning nicht?

Warum will Herr Benning diese Stücke der Weltliteratur und der deutschen Klassik am Burgtheater nicht mehr aufführen? Hier wird er einfach der Aufgabe des Burgtheaters nicht gerecht. Es herrscht heute ein absoluter Mangel an deutschen Klassikern und solchen der Weltliteratur am österreichischen Burgtheater. Es geht hier bei Gott nicht nur um den verunglückten „Traum vom Glück“ des Linksauteurs Willi Pevny. Anstatt echte Klassiker zu spielen, sehen die heranwachsenden jungen Theaterbesucher heute eine Collageproduktion vom „Spiel der Mächtigen“. Statt einer Goethe-Produktion sehen wir Peter Hacks Produktion „Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe“.

Wie gesagt: kein Wallenstein, kein Othello, kein Torquato Tasso, kein Egmont. Aber dafür sehen wir den uninteressanten – wenn auch gut gespielten – Oliver Goldsmith mit seinen „Irrtümern einer Nacht“.

Fehleinschätzung der Aufgabe des Burgtheaters ist es, was ich dem derzeitigen Burgtheaterdirektor vorwerfe. Herr Benning ist Direktor des Burgtheaters, nicht Direktor einer Experimentierbühne. Meiner Meinung nach darf das Burgtheater nicht in ein Vorstadttheater umfunktioniert werden.

Wenn unsere Kritik, Herr Bundesminister, den derzeitigen Burgtheaterdirektor schon nicht zu beeinflussen und zu bewegen vermag, so orientiert er sich vielleicht denn doch an dem, was der Herr Bundespräsident anlässlich der 200-Jahr-Feier des Burgtheaters am 4. April 1976 sagte. Herr Bundespräsident Dr. Kirch-

schläger führte nämlich unter anderem über die Aufgabe des Burgtheaters aus:

„Im ersten Jahrzehnt nach Kriegsende nahm das Burgtheater seine Chance wahr, wieder zur ersten deutschen Bühne zu werden. Durch das Burgtheater erhielt damals auch die deutsche Sprache wieder ein künstlerisches europa- und weltweites Ansehen.“

Ich glaube, daß dieser Auftrag, den der Herr Bundespräsident 1976 aus Anlaß des 200jährigen Bestandes des Burgtheaters formuliert hat, auch heute noch Gültigkeit hat – auch für den Herrn Burgtheaterdirektor Achim Benning! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Benning ist vom Burgtheaterauftrag her kein Burgtheaterdirektor.

Benning ist von der Aufgabe des Burgtheaters her kein Burgtheaterdirektor.

Benning ist vom Spielplan her kein Burgtheaterdirektor.

Benning ist von der Pflege der Klassiker und der Weltliteratur her dem Burgtheaterauftrag bis heute nicht gerecht geworden.

Daher glaube ich, Herr Bundesminister: Der Zeitpunkt ist da, zu dem Sie sich um einen neuen Mann für das Burgtheater umsehen müssen. Ich hielte es für das Verfehlteste Ihrer Politik, würden Sie den Vertrag des derzeitigen Burgtheaterdirektors Achim Benning verlängern. Es ist meines Erachtens hoch an der Zeit, nach einem neuen Mann für die Burgtheaterdirektion Ausschau zu halten.

Halten Sie, Herr Bundesminister, nicht an Ihrer Fehlentscheidung Benning fest. Geben Sie nach dem Debakel der Ära Klingenberg und nach dem verfehlten Benning-Experiment endlich dem Burgtheater wieder jenen Direktor, den es so nötig braucht. Daß es ihn gibt, darüber hat sich ja seinerzeit der Herr Bundeskanzler Ihnen gegenüber geäußert. Aber nicht einmal der Herr Bundeskanzler vermochte sich damals, bevor Benning bestellt wurde, mit seiner Auffassung über den richtigen Mann für das Burgtheater bei Ihnen durchzusetzen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dr. Hilde **Hawlicek** (SPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Nachdem wir heute hier den Kunstbericht und nicht den Bundestheaterbericht diskutieren, darf ich wieder zum Thema zurückkehren, Kollege Peter.

Der Kunstbericht, der uns heute vorliegt, ist

Dr. Hilde Hawlicek

meiner Ansicht nach mehr als die sechste Darlegung der Aktivitäten und Arbeiten der Kunstsektion des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst. Er ist auch mehr als ein wesentlicher Beitrag zur Transparentmachung der Art und Höhe der zu vergebenden Subventionssummen, wie es in seiner Einleitung steht. Er ist für mich ein Stück des Kulturlebens in Österreich, ein kleines zwar, weil das Kulturleben umfangreicher ist als die Budgetmittel, aber sicherlich ein sehr wichtiges.

Er ist darüber hinaus auch ein Stück der Arbeit der sozialistischen Bundesregierung. Gerade auf diesem Gebiet ist in den letzten Jahren sehr viel geschehen. Wer den Kunstbericht, den es seit 1970 gibt, zur Hand nimmt, wird es ja sehen. Allein schon die Tatsache, daß es einen Kunstbericht gibt, muß hervorgehoben werden, denn das ist durchaus keine Selbstverständlichkeit.

Vorarlberger Künstler forderten in einer Diskussion mehr Transparenz und in diesem Zusammenhang auch einen Kunstbericht. Sie haben diese Diskussion mit dem Kultursprecher der ÖVP, mit Ihnen, Kollege Busek, abgehalten, und Sie hatten, wie in der „Neuen Vorarlberger Zeitung“ vom 18. Mai 1977 steht, „einen heißen Tip“ für die Künstler. Sie meinten nämlich: „Gründen Sie doch eine Liga gegen den Kulturterror in Vorarlberg.“

Wenn Kollege Busek Terrorist spielen will, muß er nach Vorarlberg gehen. In Wien ist das nicht möglich, Kollege Busek, hier haben wir nämlich den Kulturförderungsbericht schon seit dem Jahre 1970. In Wien, Kollege Busek, bleibt Ihnen nur das Träumen übrig, denn in eben derselben Diskussion meinten Sie: „Ich würde in Wien von bewaffnetem Widerstand gegen die Großfeldsiedlung träumen.“ – So spricht der Wiener Spitzenkandidat der ÖVP über die Bevölkerung, die er vertritt, in einem anderen Bundesland.

Kollege Busek! Das ist empörend und unglaublich. Aber wer Ihren Hang zu Bonmots kennt, wie ich das tue, nimmt an, daß Sie es zuerst einmal als das Wichtigste ansehen, die Probleme in Gebieten mit 80 Prozent sozialistischem Wähleranteil mit womöglich undemokratischen Mitteln anzugehen. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Busek.)*

Aber wie immer man diese Äußerung interpretiert, Kollege Busek, sie gehört meiner Meinung nach nicht in den Mund eines verantwortlichen Politikers. Und was die Bewohner der Großfeldsiedlung davon halten, hoffe ich, werden Sie spätestens im Oktober erfahren, Kollege Busek. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der ÖVP-Kultursprecher meinte auch bei

jener Diskussion: Kunst kann man nicht demokratisieren, das kann man vergessen. Hierin liegt aber der Unterschied zu uns Sozialisten, denn wir vergessen nicht, die Kunst zu demokratisieren. Unser Ziel ist nämlich die Demokratisierung aller Lebensbereiche. Und Kunst ist für uns genauso ein Lebensbereich wie die Wirtschafts- oder die Sozialpolitik.

Die Sozialdemokratie versteht sich nämlich als Kulturbewegung. Das steht in unserem Parteiprogrammentwurf im ersten Satz des Kapitels über eine umfassende Kultur. Aber diesen Entwurf kennen Sie ja nicht, Sie beziehen Ihre Informationen immer nur aus jenem ÖVP-Pamphlet „Marxismus mit Zuckerfuß“, sodaß ich Ihnen hier eine wörtliche Zitierung, was die Sozialisten unter Kulturpolitik verstehen, nicht ersparen möchte.

Wir fassen nämlich den Kulturbegriff nicht als Begrenzung oder Behübschung auf, um einen Ihrer Lieblingsausdrücke zu nennen, sondern für uns ist er der Oberbegriff für unsere Bildungs-, Schul-, Wissenschafts-, Forschungs- und Sportpolitik.

„Wir Sozialisten fordern eine Kultur“ – ich zitiere hier aus unserem Programmentwurf –, „an der alle Menschen nach ihren Neigungen und Fähigkeiten voll teilnehmen können, die den Menschen in allen Lebensphasen die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung gewährt, die zur Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge und zur Mitgestaltung des eigenen Geschicks führt und zur Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft und zu höherwertigen Formen des Zusammenlebens erzieht.“

Das verstehen wir unter Kultur und das fordern wir von der Kultur. In unseren Aussagen über die Kunst im Detail meinen wir folgendes:

„Kunst kann sich nur in völliger Freiheit und Ungebundenheit entfalten. Sie soll einen wichtigen Beitrag zur Humanisierung der Gesellschaft leisten. Wir Sozialisten sind bestrebt, künstlerischem Bemühen Anerkennung zu zollen und Entfaltungschancen zu gewähren, aber keine einzelne Kunstrichtung oder Kunstform einseitig zu bewerten oder zu privilegieren.“

Das sind unsere Ziele in der Kulturpolitik.

Wie gehen wir nun in der Kulturpolitik an die Verwirklichung dieser Ziele heran?

Wir bemühen uns, eine Transparentmachung in der Kulturszene zu bewirken, wie es durch den jährlichen Kunstbericht geschieht. Wir haben die Grundlagenforschung zum Kulturverhalten der Österreicher mit der IFES-Untersuchung begonnen.

Wir haben den Kulturpolitischen Maßnah-

8758

Nationalrat XIV. GP - 91. Sitzung - 19. April 1978

Dr. Hilde Hawlicek

menkatalog nicht nur erstellt, sondern wir sind dabei, ihn auch zu realisieren.

Und wir haben schließlich – was Kollege Kaufmann auch als positiv hervorgehoben hat – Beiräte, Beratungsgremien geschaffen, die pluralistisch zusammengesetzt sind, deren Vertreter ständig gewechselt werden und die eben die Initiativen aus dem Kulturleben fördern. Denn, Kollege Kaufmann, Sie selbst meinten: Besser als einsame Beschlüsse, wie es bisher der Fall war – sei es von Ministern, sei es von Beamten –, sind selbstverständlich solche demokratisch zusammengesetzte Beiräte.

Wir haben seit 1973 für die Kunst den Beirat der Kunstjury, von der nicht nur Ankäufe und Einzelförderungsmaßnahmen beschlossen werden, sondern von der auch überlegt wird, wie Projekte, die eine verstärkte Anteilnahme der Bevölkerung hervorrufen können, subventioniert werden können. Das war zum Beispiel im Jahr 1976 die Durchführung der Ausstellung „Die Österreicher – ein Volk stellt sich vor“ im Wiener Künstlerhaus.

Und dann gibt es die Kleinbühnenjury, von der, Kollege Kaufmann, nicht nur nach dem Gießkannenprinzip Subventionierungen gegeben werden. Es gibt hier eine Grundsубvention, und es gibt ein Prämiensystem, das besondere Aufführungen würdigt.

Es gibt seit 1975 einen Musikbeirat, der sich ebenfalls nicht nur mit konkreten Subventionsansuchen befaßt, sondern der auch Vorschläge für neue Förderungsarten und zur Verbesserung im Förderungswesen überhaupt macht. So gibt es zum Beispiel einen Modellversuch zur Intensivierung des Musiklebens in einem kleineren Ort, und so hat es zum Beispiel im Jahre 1976 eine außerordentliche Subvention für die Musikalische Jugend gegeben, um Lehrlingskonzerte in Vorarlberger Betrieben zu veranstalten.

Es gibt einen Filmbeirat. Es gibt zwölf Jurorenkollegien, die vergeben die Staats-, Würdigungs- und Förderungspreise.

Und es gibt Schwerpunkte bei all diesen Förderungsmaßnahmen in den Beiräten, einen Schwerpunkt zur Förderung österreichischer Künstler.

Es gibt nämlich außerordentliche Prämien für Konzertveranstalter für die Aufführung von Werken lebender österreichischer Komponisten. Die Talente werden in Österreich nicht verkannt, man bemüht sich, Österreicher noch zusätzlich zu fördern.

Es gibt zum Beispiel auch im Rahmen des Kleinbühnenkonzeptes Prämien zur Förderung der Aufführung von Stücken einheimischer Autoren.

Es gibt überdies auch noch Buchprämien – insgesamt 15 jährlich – an österreichische Autoren, die eines ihrer Werke in einem österreichischen Verlag herausgebracht haben.

Ist das ein Gießkannenprinzip, Kollege Kaufmann? Oder ist das nicht, wie wir es meinen, bewußt eingesetzte Kulturförderung?

Ein weiterer Schwerpunkt sind für uns die Maßnahmen, die wir für die Jugend treffen und die im Maßnahmenkatalog angekündigt wurden. Hier ist es Aufgabe im Kulturservice, insbesondere die kulturelle Betreuung der jungen Menschen zu verstärken. Es wurden die Musikalische Jugend, das Theater der Jugend, die Aktion „Der gute Film“ und der Buchklub der Jugend verstärkt gefördert.

Die Koordinierungsstelle Bund – Länder, die es ebenfalls seit 1976 gibt, hat ihre Arbeit begonnen. Und da wir wissen, daß die schöpferische Aktivierung der Menschen und hier wiederum vor allem der Jugend am ehesten im unmittelbaren Lebensbereich möglich ist, im überschaubaren Gebiet, ist es ja so besonders wichtig, daß in Land und Gemeinde, wo das leichter möglich ist, als es der Bund machen kann, diese schöpferische Aktivierung gefördert wird.

Ich darf vielleicht bei dieser Gelegenheit, da Sie das Land Wien angeführt haben, Kollege Kaufmann, folgendes sagen: Nicht nur, daß Wien ein Kulturmetropole und bekanntlich unsere Hauptstadt ist – hier leben zwei Drittel aller Künstler, hier werden die tradierten Einrichtungen gepflegt und dementsprechend gefördert, hier spielt sich ja das hauptsächliche kulturelle Leben Österreichs ab! Daß daher in Wien mehr Mittel vergeben werden, ist doch selbstverständlich.

Ich darf Ihnen aber auch sagen, Kollege Kaufmann: Gerade hinsichtlich dessen, was Sie in Ihrer Rede kritisiert haben, daß nämlich Kunst viel zuviel rezeptiv ist und daß der Kunst nicht aktiv begegnet wird, bemüht man sich im Land Wien, Aktionen zu setzen, an denen die Bürger, vor allem die Jugendlichen, aktiv teilnehmen können.

Es gibt in Wien nicht nur die schon länger bekannten Aktivitäten, wie das Jugendsingen, den Redewettbewerb und das Schülertheaterfestival.

Gerade in den letzten Jahren gab es hier ganz neue Dinge, zum Beispiel das Popodrom und einen Band-Wettbewerb für junge Amateurmusiker, an dem im vergangenen Jahr 106 Gruppen teilgenommen haben.

Es gibt die Jugendzentren, die neu geschaffen wurden und die die Jugendlichen kulturell

Dr. Hilde Hawlicek

in ihrer Freizeit betreuen. In Floridsdorf, Kollege Busek – das darf ich Ihnen als Floridsdorferin sagen –, beträgt die Jahresfrequenz 200 000 Jugendliche. Wir haben auch ein eigenes Jugendzentrum in der Großfeldsiedlung, falls Sie das interessiert.

Es gibt in Wien den Wiener Ferienklub, der reges Interesse bei den Kindern findet.

Heuer wurde sogar erstmals auch in den Semesterferien ein Ferienspiel veranstaltet mit Zirkus, totalem Kindertheater, Kinderfilmen, Sportaktionen, Photowettbewerben und Konzerten, an dem insgesamt 105 000 Kinder teilgenommen haben.

Das verstehen wir unter Förderung aktiver Kulturpolitik, und das geschieht im Land Wien. Es wäre wünschenswert, daß sich auch andere Bundesländer nicht nur an der Tatsache, daß Wien einen Kunstförderungsbericht hat, sondern auch an der wirklich beispiellosen Förderung von kulturellen Aktivitäten, besonders von Jugendlichen, ein Beispiel nehmen würden.

Kultur, aktiv betrieben, verstehe ich als direkten und unmittelbaren Weg zur Selbstentfaltung, zur Möglichkeit, die Gesellschaft zu humanisieren und zu demokratisieren.

Wir finden eine ähnliche Problemstellung wie bei der Erziehung zur Demokratie auch bei der Erziehung zur Kunst, bei der Hinwendung zur Kultur. Denn genauso wenig, wie Demokratie erlernbar ist durch Bücher oder durch Vorträge, genauso wenig ist es die Kunst. Sie muß erlebt werden. Durch erlebte Demokratie kommt man zu demokratischem Verhalten und durch erlebte Kunst kommt man zum Kulturverhalten, das wir leider noch immer nicht in dem Maße, wie wir es wünschen, in der österreichischen Bevölkerung vorfinden.

Daher sehen wir in der Kunstpolitik eine enge Verknüpfung mit der Bildungspolitik. Es heißt in unserem Maßnahmenkatalog: „Das Herzstück jeder demokratischen Kulturpolitik ist die Bildungspolitik.“ Daher bemühen wir uns auch, verbesserten Zugang zu den kulturellen Ereignissen zu schaffen. Ich erwähne nur das Heranziehen von Medien, ich erwähne die Bundestheatertournee, durch die es erstmals auch Bundesländerösterreichern, ohne daß sie die Hauptstadt Wien besuchen, möglich ist, Aufführungen von Oper, Burgtheater und Volksoper, wie es vergangene Woche der Fall war, zu sehen und kennenzulernen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Abschließend möchte ich feststellen: Kulturpolitik ist für uns Sozialisten Pflege und Bewahren der tradierten Kultur, aber auch Weiterentwicklung und Ermöglichung neuer

Kunstwerke und als dritter Punkt Mut zum Experiment, zur Provokation; das bedeutet das Fördern von neuen, modernen Kunstrichtungen, den Mut zum Risiko, der eben auch den Mut zum Mißerfolg mit einschließt.

Und, Kollege Busek, ich habe einen Ihrer Artikel in den Österreichischen Monatsheften, in der Nr. 11 des Jahrgangs 1977, gelesen, wo Sie meinen: „Kreativität bedarf der Provokation“. Dieser Äußerung kann ich vollinhaltlich zustimmen. *(Abg. Steinbauer: Erhard hat immer recht!)* Kunst ist nämlich nicht nur das Konsumieren von Erbauung, sondern Kunst muß vor allem Impulse geben. Und in diesem Sinne muß sich Kulturpolitik zum Experiment, zur Provokation bekennen. Es freut mich, daß Ihr Kultursprecher zumindest im Grundsätzlichen diese Meinung vertritt. Ich bedaure nur – und das muß auch einmal hier gesagt werden –, daß in der Praxis der Kulturszene bei konkreter Förderung von Experimenten die Volkspartei – und vor allem Sie, Kollege Steinbauer, sind einer derjenigen, die hier diese kulturelle Provokation zur parteipolitischen umfunktionieren – sich nicht geniert, für kulturelle Experimente, die, wie ich schon sagte, natürlich auch Mißerfolge mit einschließen, den sozialistischen Bundesminister oder womöglich die gesamte sozialistische Bundesregierung verantwortlich zu machen. Mit solchen Provokationen tun Sie der Kunst und der Kultur und ihrer Entfaltung und Verbreiterung und vor allem dem Kulturverständnis in unserem Land keinen guten Dienst. Das muß man Ihnen sagen. Sie befinden sich damit allerdings auf der Linie Ihrer destruktiven Oppositionspolitik. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Goethe sagte einmal: Wir wissen von keiner Welt als in bezug auf den Menschen. Wir wollen keine Kunst, als die ein Ausdruck dieses Bezugs ist.

Auch wir Sozialisten verstehen in klassischer und radikaler Hinsicht Kunst und Kultur immer in bezug auf den Menschen und damit Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik. Wir geben daher dem Kunstbericht 1976, der für dieses Anliegen einen wichtigen Beitrag leistet, gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Es wurde jetzt mehrfach schon betont, daß der vorliegende Kunstbericht im wesentlichen eine Subventionsübersicht wiedergibt und zugleich einen Kommentar, was mit diesen Subventionen geschehen ist.

Dr. Frischenschlager

Erlauben Sie aber, Herr Bundesminister, daß ich Sie eines frage; mir ist eines nicht klar, und der Kollege Kaufmann hat es auch schon angeschnitten: Warum ist diese Ansammlung von Zahlen, diese Auflistung von Subventionen jetzt - Mitte 1978 - nicht schon für das Jahr 1977 möglich? Mir ist es unverständlich, weil das, was an Begleittext im Kunstbericht steht, zu einem Gutteil ident ist mit dem, was schon im vorjährigen Bericht stand, und im übrigen nur eine Aufstellung von Subventionsvergaben enthält, die aber jeder Referent, der damit zu tun hat im Ministerium, ja eigentlich in der Schublade haben müßte und daher, würde ich sagen, einige Monate nach Abschluß des Rechnungsjahres vorlegen können müßte. So hätten wir einen wesentlich aktuelleren Kunstbericht, als es uns jetzt an Hand des Jahres 1976 möglich ist.

Ich weiß nicht, gibt es einen plausiblen Grund, warum wir jetzt erst den Kunstbericht für das Jahr 1976 vorgelegt bekommen und nicht bereits den über das Jahr 1977?

Ich würde es ja noch verstehen, wenn der Kunstbericht das liefern würde, was im Vorwort des Bundesministers als ein Ergebnis dargestellt wird, nämlich, daß durch „die Darstellung der Förderungsmaßnahmen und der Demokratisierung der Mittelvergabe eine Verbesserung des Kulturverhaltens aller Österreicher erreicht werden wird“. Wenn der Kunstbericht diese Aufgabe erfüllte, wenn er uns tatsächlich eine Übersicht über das kulturelle Verhalten aller Österreicher lieferte, dann, gebe ich gerne zu, braucht man mehr Zeit. Aber das ist ja durch den vorliegenden Kunstbericht nicht geschehen.

Und dieser Anspruch des Kunstberichtes zeigt eines auf, nämlich, daß es in kaum einem politischen Bereich hinsichtlich der Sozialistischen Partei zwischen programmatischer Aussage und politischen Realitäten so weit auseinandergeht wie in der Kulturpolitik.

Es ist ja ein sehr positiver Zug, daß seit einigen Jahren die sozialistische Regierung ihre Kulturpolitik, ihre Absichten, schriftlich vorlegt. Es ist sehr zu begrüßen, daß der Bundesminister in einer Broschüre des Karl-Renner-Institutes seine kulturpolitischen Absichten unter dem Titel: „Kulturpolitik für alle“, kundgetan hat, und es ist durch das Buch „Die kulturelle Landschaft Österreichs“ durch eine Reihe von Beiträgen führender Kulturpolitiker der Sozialisten ziemlich klar ablesbar, was die programmatischen Absichten der Sozialisten in der Kulturpolitik sind, aufzeigbar an Hand folgender Schlagworte:

Es ist einmal das Schlagwort von der Kulturpolitik als Fortsetzung der Sozialpolitik,

also eine Verbreiterung des kulturellen Angebots und der kulturellen Anteilnahme der gesamten Bevölkerung. Ein durchaus positives kulturpolitisches Ziel, das Landeshauptmannstellvertreter Moritz in seinem Beitrag im erwähnten Buch ideologischer faßt, ihm geht es nämlich um einen Privilegienabbau. Er ist also der Auffassung, daß es im kulturellen Verhalten Privilegien gebe, und er beschwert sich darüber, daß der Kulturkonsum mehr oder weniger eine Sache von gebildeten Menschen allein sei.

Herr Bundesminister, Sie verwenden vor allem in der Broschüre „Kulturpolitik für alle“ einen sehr weiten Kulturbegriff, den ich persönlich durchaus teile. Es ist tatsächlich so, daß Kultur nicht bloß Sache der kulturellen Institutionen, wie Theater, Museen und so weiter, ist, sondern sich im gesamten Leben niederschlagen oder verwirklichen soll. Das ist sicherlich positiv. Aber wie Sie auf Grund dieses Kunstberichtes zu dem Ergebnis kommen, daß das kulturelle Verhalten aller Österreicher sich gebessert hätte, das kann ich aus diesem Kunstbericht, aus dieser Aufstellung von Subventionen nicht ableiten.

Ich glaube auch, daß über Ihre eigentlichen kulturpolitischen Absichten der „Maßnahmenkatalog“, den die Kollegin Hawlicek schon erwähnt hat, wesentlich mehr aussagt. Und Sie gestatten mir die Kritik, daß auch dieser Maßnahmenkatalog eine starke Differenz zwischen Ihren kulturpolitischen Absichten und den konkreten politischen Nahzielen aufzeigt.

Wenn Sie sagen, daß Kultur sich auf das gesamte Leben des Menschen erstrecken muß, dann frage ich mich: Was findet sich für diese kulturpolitische Absicht im Maßnahmenkatalog? Ich finde da eigentlich sehr wenig drinnen. Vielmehr geht es im Maßnahmenkatalog darum, daß sehr aufwendige, hoffentlich nützliche, zentrale Einrichtungen geschaffen werden, während andererseits die Hilfe für die vielen kleinen Kulturträger in unserem ganzen Lande und die Mittel dafür, wie wir aus dem Kunstbericht ja sehr schön ableiten können, stagnieren. Ich glaube, das ist eine deutliche Erscheinung sozialistischer Kulturpolitik, das Schaffen sehr aufwendiger zentraler Einrichtungen, während letztlich die Hilfe für den Kulturträger in unserem Land weitgehend zurückbleibt.

Sie haben eine Kulturservicestelle eingerichtet, die ihre Tätigkeit aufgenommen hat. Sie wird Millionen kosten, und ich hoffe sehr, daß sie das bringen wird, was damit beabsichtigt ist, nämlich eine Austauschstelle für kulturelle Aktivitäten. Man wird sehen, wie sich das entwickeln wird.

Sie haben einen Kulturpool vorgeschlagen im

Dr. Frischenschlager

Maßnahmenkatalog. Auch da wird man abwarten, was daraus wird.

Sie wollen einen kulturellen Bundesrat – auch der wird Geld kosten, kann ich mir vorstellen.

Sie wollen die audiovisuellen Mittel stärker einsetzen, insbesondere erwähnen Sie im Maßnahmenkatalog die schon lange in Verhandlung befindliche ORF-Akademie. Auch sie wird sehr viel Geld kosten, und ich frage mich, ob das nicht zu Lasten der Subventionen für die vielen kleinen Kulturträger in unserem Lande gehen wird.

Sie haben einen Kulturstättenplan in Aussicht gestellt, und es wurden ja auch schon einige derartige Kulturzentren errichtet, im Burgenland und auch bei uns im Lungau, in Mauterndorf. Das ist im Prinzip sicherlich eine gute Sache, nur besteht die Gefahr, daß die Kultur letzten Endes dadurch bis zu einem gewissen Grad kaserniert wird und daß die kulturellen Aktivitäten der Bevölkerung letzten Endes absorbiert werden und damit etwas von ihrer Ursprünglichkeit verlieren könnten.

Sie haben im Maßnahmenkatalog auch die Absicht bekundet, die musikalische Erziehung der Kinder verstärkt zu fördern. Ich kann Ihnen aus der Praxis aus Salzburg sagen, wie es derzeit in diesem Schuljahr damit steht: nämlich traurigst. Man hat beim Salzburger Musikschulwerk vom Einzel- zum Gruppenunterricht übergehen müssen. Das ist nicht durch Sie zu verantworten, aber es ist offensichtlich, daß die musikalische Erziehung auf Grund zu geringer Förderung eher schrumpft als ausgebaut wird, und es wäre das tatsächlich ein Punkt Ihres Maßnahmenkataloges, der sehr vordringlich und ganz unmittelbar Platz greifen müßte.

Wenn ich zusammenfassen darf: Es ist meines Erachtens offensichtlich, daß Ihre Kulturpolitik eine Stärkung der zentralen Einrichtungen bringt, die sehr viel Geld kosten, wobei wir noch nicht wissen, was ihr Effekt sein wird, daß aber zugleich – siehe Kunstbericht – die Subventionen für die kleineren kulturellen Träger schrumpfen.

Ich darf noch kurz auf eine zweite Ihnen sehr wichtige Zielrichtung der Kulturpolitik eingehen, nämlich auf das, was Sie mit „Demokratisierung“ des kulturellen Bereiches umschreiben.

Auch ich bin der Auffassung, daß es sinnvoll ist, bei kulturellen Entscheidungen diejenigen, die etwas mehr davon verstehen, heranzuziehen. Ich bin also sehr für diese Kommissionen, Beiräte, die da und dort aus dem Boden schießen. Nur glaube ich, daß für das erklärte Ziel Ihrer Partei, nämlich das kulturelle Verhal-

ten der breiten Masse zu verändern, damit nichts erreicht sein wird.

Ich erinnere wiederum an das Beispiel von Landeshauptmann-Stellvertreter Moritz in dem erwähnten Artikel, wo er auf die Salzburger Festspiele eingeht und sagt, das Ganze wäre mehr oder weniger eine elitäre Angelegenheit.

Im Kunstbericht werden für die Salzburger Festspiele – wogegen ich persönlich nichts habe – 25 Millionen Schilling eingesetzt, aber wenn Ihr führender Kulturpolitiker Moritz zugleich sagt, das Ganze wäre mehr oder weniger eine rein elitäre Angelegenheit, dann frage ich Sie: Was sagen Sie dazu? Wenn er zugleich noch sagt, daß diese Einrichtung „Festspiele“ vom bürgerlichen Mittelstand geprägt wäre und noch dazu Auswirkungen auf das gesamte kulturelle Geschehen in Salzburg hätte, dann frage ich Sie: Was sagen Sie dazu? – Hier ist meines Erachtens wiederum eine deutliche Differenz zwischen programmatischer Erklärung und politischer Realität vorhanden.

Aber zurück zu dieser Demokratisierungsabsicht. Wie gesagt: Nichts dagegen einzuwenden. Aber das, was Sie erreichen wollen, nämlich das Verändern des kulturellen Verhaltens der breiten Masse, werden Sie damit nicht erreichen.

Warum? – Und wiederum ein sehr schönes Beispiel des Landeshauptmann-Stellvertreters Moritz: Er möchte mit der Demokratisierung das kulturelle Verhalten der Unterschicht verändern, aber wen setzt er denn in die diversen Kommissionen, Beiräte und so weiter hinein? – Politiker, Künstler, Beamte! Diejenigen, deren kulturelles Verhalten er ändern will, die sitzen selbstverständlich nicht in diesen Kommissionen. Man sieht darin wiederum ein schönes Beispiel für ein Auseinanderklaffen von ideologischer Absicht und politischer Praxis.

Ich glaube – und das deckt sich wiederum mit Ihrem Maßnahmenkatalog –, daß das wesentliche Instrument für die Veränderung des kulturellen Verhaltens der breiten Bevölkerung Österreichs tatsächlich die Bildungspolitik ist, und da gibt es ganz konkrete Möglichkeiten, zum Beispiel, wenn Sie die Lehrpläne ändern, wenn Sie die Kunsterziehung verstärken und die Zahl der Kunsterzieher erhöhen. Das sind ganz konkrete Maßnahmen, durch die ich die Jugend an die Kultur heranführen kann. Und da ist in den letzten Jahrzehnten, möchte ich sagen, eine Schrumpfung festzustellen, und hier könnten Sie als Unterrichts- und Kulturminister ganz unmittelbar Maßnahmen setzen, und darum würde ich Sie sehr herzlich bitten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Präsident Minkowitsch

Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Kunstbericht, III-98 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Ist einstimmig angenommen.

2. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über den Bericht der Bundesregierung (III-78 der Beilagen) betreffend Durchführung des längerfristigen Schulentwicklungsprogramms (841 der Beilagen)

Präsident Minkowitsch: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Bericht der Bundesregierung betreffend Durchführung des längerfristigen Schulentwicklungsprogramms.

Berichterstatter ist die Frau Abgeordnete Lona Murowatz. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Lona **Murowatz:** Herr Präsident! Hohes Haus! Der gegenständliche Bericht der Bundesregierung soll einerseits Rechenschaft über die bisherige Realisierung der Zielsetzungen der von der Bundesregierung im Jahre 1971 und im Jahre 1973 vorgelegten Schulentwicklungsprogramme ablegen, andererseits eine längerfristige kapazitätsbewußte Vorschau liefern.

Die quantitativen Faktoren der Schulorganisations- und Schulraumbestimmung, wie zum Beispiel Schulbesuchsquoten, Bevölkerungsprognose und so weiter, wurden verfeinert beziehungsweise erweitert und tragen wesentlich zur Objektivierung der Entscheidungsfindung bei. Ergänzt werden diese durch Kosten-, Ausstattungs- und Planungsrichtlinien der Schulerhaltung.

Das Prinzip des Schulentwicklungsprogramms, daß dieses stets den regionalen Gegebenheiten möglichst anpaßbar sein soll, bleibt nach wie vor aufrecht.

Der Unterrichtsausschuß hat den gegenständlichen Bericht erstmals in seiner Sitzung am 23. Feber 1978 in Verhandlung genommen. Die Beratungen wurden sodann vertagt und in der Sitzung am 6. April dieses Jahres fortgesetzt.

An der Debatte beteiligten sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dr. Eduard Moser, Dr. Schnell, Ing. Amtmann, Edith Dobesberger, Ottilie Rochus, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Wilhelmine Moser und Peter sowie der

Ausschußobmann Abgeordneter Dr. Gruber und der Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Sinowatz.

Bei der Abstimmung wurde der gegenständliche Bericht mit Mehrheit zur Kenntnis genommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Unterrichtsausschuß somit durch mich den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht der Bundesregierung betreffend Durchführung des längerfristigen Schulentwicklungsprogramms (III-78 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Minkowitsch: Ich danke für den erstatteten Bericht.

Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Dr. Gruber. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Gruber** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Frau Berichterstatterin hat Ihnen schon mitgeteilt, daß dieser Bericht im Ausschuß nicht einstimmig, sondern nur mit Mehrheit zur Kenntnis genommen wurde. Die Österreichische Volkspartei sah sich nicht in der Lage, diesen Bericht zur Kenntnis zu nehmen, und sie wird auch heute hier im Haus gegen die Kenntnisnahme stimmen, weil wir der Meinung sind, daß dieser vorliegende Bericht, der sich „Durchführungsbericht zum längerfristigen Schulentwicklungsprogramm der Bundesregierung“ nennt, so schwere Mängel aufweist, daß wir ihn ablehnen müssen: Mängel in dem, was der Bericht sagt, und Mängel in dem, was der Bericht nicht sagt.

Im Vorwort sagt der Herr Bundesminister, daß dieser „Bericht ... einerseits Rechenschaft“ geben soll „über die bisherige Realisierung der Zielsetzungen“ und daß er andererseits auch „eine längerfristige ... Vorschau liefern soll“.

Ich darf in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß die Österreichische Volkspartei im Jahre 1975 das längerfristige Schulentwicklungsprogramm der Bundesregierung zustimmend zur Kenntnis genommen hat. Wir haben allerdings damals auch einige kritische Anmerkungen, besonders im Hinblick auf das Zielquotenprogramm dieses Schulentwicklungsprogramms, gemacht, einerseits deshalb, weil wir ein zu starkes Auseinanderklaffen von Stadt und Land in diesem Zielquotenprogramm konstatieren mußten.

Ich erinnere daran, daß man schon im Jahre 1971, als Bundesminister Gratz erstmals dieses Programm vorgelegt hat, der Meinung war, in Städten, in Ballungszentren sollen 46,4 Prozent

Dr. Gruber

eines Jahrganges in weiterführende Schulen gehen, und man war der Meinung, in den dünnbesiedelten Landstrichen genüge es, wenn 27,5 Prozent in weiterführende Schulen kommen.

Wir sehen darin schon eine nicht zu rechtfertigende Diskriminierung des ländlichen Bereiches, und wenn sich das Schulentwicklungsprogramm einen Abbau des Stadt-Land-Gefälles zum Ziel setzt, dann kann man der bildungspolitischen Zielsetzung zwar zustimmen, der Weg, der dafür angegeben wird, ist aber von vornherein mit einem Fragezeichen zu versehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das zweite, was wir damals kritisch angemerkt haben, war das Fehlen einer inneren Begründung für diese erwähnten Zielquoten. Man hat gesagt, etwa ein Drittel eines Jahrganges solle in eine weiterführende Schule gehen. Wie man zu diesem Drittel gekommen ist wurde nicht ausgeführt, es war eher eine willkürliche Annahme; eine Begründung, die man am Rande vorgefunden hat: daß man eine dem internationalen Standard angepaßte Akademikerdichte anstrebe.

Nun muß ich jetzt fragen: Was ist eine „dem internationalen Standard angepaßte Akademikerdichte“? Ich glaube, im Lichte der neueren Entwicklung muß man gerade eine solche Zielsetzung sehr kritisch unter die Lupe nehmen.

Es kann doch nicht unsere erklärte Absicht sein, daß wir einen international auch angepaßten Akademikerüberschuß in diesem Lande erreichen. Daher haben wir schon vor drei Jahren die Meinung vertreten, man müsse doch in dieser Zielvorstellung vielleicht noch einmal prüfen, ob man sich die Sache mit diesem einen Drittel weiterführende Schulen – wobei man dann von vornherein annahm, daß etwa 90 Prozent der Maturanten eine Hochschule besuchen würden – nicht doch noch einmal überlegen sollte.

Es steht ja im Bericht selber davon etwas drinnen, daß diese Vorstellungen nicht nur erfolgskontrolliert, sondern auch zielkontrolliert würden. Was anderes kann denn das heißen, als daß man sich über die Zielvorstellungen im Laufe der Zeit vielleicht noch einmal Rechenschaft gibt und sich fragt, ob denn das wirklich so sein müsse, wie es damals formuliert wurde. Es steht drinnen, daß dieses Programm fortlaufend überarbeitet werden soll.

Wir stellen heute fest, daß unsere damaligen kritischen Anmerkungen eben leider nicht beachtet wurden und daß man heute über diese Vorstellungen zur Tagesordnung hinweggeht und sagt: Bitte, das war einmal festgelegt, und

jetzt fragen wir uns nur noch, ob denn auch die Durchführung entsprechend dem seinerzeitigen Programm gelungen ist oder nicht.

So kommt eben der Herr Minister zu seinem Vorwort, in dem er sagt: Einerseits ein Rechenschaftsbericht, andererseits eine längerfristige Vorschau. Ich muß sagen, in diesen beiden Punkten entspricht der Bericht eigentlich nicht.

Ich beginne zunächst einmal mit dem Versuch einer längerfristigen Vorschau.

Wir haben im Ausschuß eine sehr ausführliche Diskussion gehabt, und zwar in zwei Sitzungen, weil wir gebeten hatten, daß für die zweite Sitzung auch ein sachkundiger Beamter des Statistischen Zentralamtes beziehungsweise jener Stelle, die die Prognosen geliefert hat, anwesend sein möge. Es ist bei diesen Beratungen sehr klar und eindeutig herausgekommen, daß diese Vorschau eigentlich nicht gelungen ist.

Die demographischen Grundlagen, die diesem Rechenschaftsbericht zugrunde gelegt worden sind, waren von Anfang an überholt. Ich sage das ausdrücklich noch einmal: Nicht erst heute, im April 1978, stellen wir fest, daß dieses Zahlenmaterial nichts mehr hergibt, sondern bereits im Frühjahr 1977, als dieser Bericht abgeschlossen wurde, war das Zahlenmaterial, das uns diese demographische Vorschau untermauern sollte, bereits überholt. Man muß aus diesem Grunde sagen, daß hier ein mißlungener Ansatz einer solchen längerfristigen Vorschau zu konstatieren ist.

Ich möchte ein einziges Beispiel dafür bringen und möchte daraus auch ableiten, daß entsprechende Entwicklungen nicht auf solchen Ziffern aufgebaut werden können.

Es heißt auf der Seite 6 dieses Berichtes:

„Nach der Prognose wird die 10- – 14jährige Bevölkerung ab 1975 bis zum Jahre 1985 um jährlich über 2 Prozent sinken, sodann wieder, wenn auch langsamer, ansteigen und im Jahre 2000 über den Zahlen von 1981 liegen.“

Und genau das ist falsch. Es wird die 10- bis 14jährige Bevölkerung ab dem Jahre 1985 nicht ansteigen, sondern die entsprechenden Zahlen werden bis zum Schuljahr 1989/90 auf jeden Fall sinken; sie werden absinken unter die Zahl 350 000, während wir im jetzt laufenden Schuljahr noch 520 000 10- bis 14jährige in unseren Schulen haben.

Nun, diese Kohorte der 10- bis 14jährigen, die auch von 1985 bis 1990 weiter absinken wird, bewirkt doch, daß die Kohorte der 15- bis 19jährigen ab dem Jahre 1990 weiter absinken wird und daß auch weitere Aussagen dieses

Dr. Gruber

Berichtes daher völlig in die falsche Richtung gehen. Mit so einem Bericht kann der Abgeordnete nichts anfangen.

Herr Bundesminister, Sie haben im Ausschuß die Meinung vertreten, daß der Informationsgehalt dieses Berichtes für die Abgeordneten sehr bedeutend sei. Ich leugne nicht: In einigen Passagen ist ganz interessant, was da drinnen steht. Aber in diesen Grundaussagen, auf denen sich ja eine Schulentwicklung zu gründen hat, ist dieser Bericht nicht nur unbedeutend, sondern falsch. Daher können wir nichts damit anfangen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In diesem Zusammenhang darf ich doch auch sagen, daß wir im Ausschuß gebeten haben, es mögen uns die neuesten Zahlen, die ja auch von der statistischen Abteilung des Ministeriums und auch von dem Institut, das die Grundlagen geliefert hat, zur Verfügung wären, nachgereicht werden. Das ist uns zugesagt worden. Ich habe doch angenommen, daß diese neueren Zahlen und Daten uns bis zur heutigen Sitzung geliefert werden. Wir haben ja nicht sehr viel davon, Herr Minister, wenn wir erst in 14 Tagen oder in einem halben Jahr das Material kriegen, denn dann ist ja die Debatte vorbei, und dann warten wir wieder ein gutes Jahr, bis wir vielleicht einen neuen Bericht oder vielleicht auch gar keinen bekommen.

Ich möchte also wirklich bitten, daß solche Zusagen auch tatsächlich eingehalten werden. Vielleicht liegt die Schuld nicht bei Ihnen, aber es wäre für Sie sicherlich möglich gewesen, dieses Ziffernmateriale zu urgieren.

Es steht in diesem Durchführungsbericht auch ein lapidarer Satz. Er geht von der Annahme aus, daß der bisherige Schulbesuchstrend aufhört, wenn die Zielquoten erreicht sind.

Das ist natürlich sehr einfach. Aber was ist dann, wenn dieser Trend nicht aufhört? Und alle Anzeichen sprechen dafür, daß der Trend tatsächlich nicht aufhört. Es ist angekündigt, daß dann weitere Maßnahmen gesetzt werden müssen. Aber es steht keine Andeutung davon im Bericht, in welche Richtung solche weitere Maßnahmen gehen sollen.

Nun komme ich zu einem weiteren Punkt unserer Kritik. Dieser Bericht manipuliert einfach das ursprüngliche Schulentwicklungsprogramm. Ich habe das ursprüngliche Programm des Herrn Ministers Gratz vor mir. Da steht: Schulentwicklungsprogramm 1971 bis 1980. So gut. Wir nehmen das zur Kenntnis. Aber in Ihrem Durchführungsbericht steht gleich auf der Seite 1:

„Die beschlossenen und gesicherten Maßnahmen in schulorganisatorischer und räumlicher

Hinsicht ... werden bis 1985 die Erfassung von 29,1 Prozent bis 34,9 Prozent der 15- bis 19jährigen Bevölkerung je nach Klassenschülerdurchschnittszahl ... ermöglichen.“

Das heißt: Das, was Sie sich seinerzeit bis 1980 vorgenommen haben, das wird für das Jahr 1985 in Aussicht gestellt. Und dann steht der Satz:

„Das Programmziel wird daher im Programmzeitraum ... erreicht.“

Mitnichten, Herr Minister, denn der Programmzeitraum wurde seinerzeit bis 1980 limitiert! Sie schreiben einfach hinein: „bis 1985“, und schreiben dann den Satz dazu: „Das Programmziel wird ... im Programmzeitraum“ erfüllt.

Und ich sage: nein! Sie bekennen mit dieser Formulierung ein, daß Sie das Programmziel nicht erreicht haben, und weil Sie ein von Ihnen selbst gestecktes Ziel eben nicht erreicht haben, hat die Opposition gar keinen Grund, einen solchen Durchführungsbericht positiv zur Kenntnis zu nehmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist ja in weiterer Folge interessant, daß das ursprüngliche Entwicklungsprogramm sehr deutlich unterscheidet zwischen einem längerfristigen Zielquotenprogramm oder Schulentwicklungsprogramm und einem mittelfristigen Schulbau- und -gründungsprogramm.

Noch deutlicher als im ursprünglichen Text ist das dann im Text des Jahres 1973 fixiert, wo es ausdrücklich auf Seite 1 heißt: „Das Schulentwicklungsprogramm gliedert sich in vier Teile:

1.1 Längerfristiges Zielquotenprogramm, bezogen auf einen jeweils 10jährigen Zeitraum (beginnend 1971)

1.2 Längerfristiges Bezirks- beziehungsweise Regionalquotenprogramm ...

1.3 Mittelfristiges Bau-Projektsprogramm

1.4 Mittelfristiges Schulgründungs-Projektsprogramm“.

„Mittelfristig“ muß also wohl etwas anderes bedeuten als „längerfristig“. Wenn Sie „längerfristig“ hier mit zehn Jahren angeben, dann wird man wohl nicht fehlgehen, wenn man „mittelfristig“ mit einem etwa fünfjährigen Zeitraum annimmt, und es wäre daher anzunehmen, daß Sie auch einen Durchführungsbericht über dieses fünfjährige mittelfristige Programm abgeben.

Da steht natürlich auch etwas drinnen. Aber in den fünf Jahren haben Sie auch Ihr Programm nicht erreicht, und auch das ist ein Grund, warum wir diesen Durchführungsbericht eben ablehnen müssen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Dr. Gruber

Herr Minister! Ich muß schon sagen: Wenn Sie es sich so einfach machen, daß Sie hier diese Programmzeiträume einfach umpolen wollen, dann darf ich Sie doch in aller Bescheidenheit darauf aufmerksam machen, daß Sie wenigstens von der Voraussetzung ausgehen sollten, daß die Abgeordneten lesen können. Und wir lesen das und kommen eben zu dem Schluß, daß Sie uns in diesem sogenannten Durchführungsbericht eigentlich mitteilen müssen, daß das Ziel des Programms nicht erreicht worden ist.

Noch eines, was uns zur Kritik Anlaß gibt: Man hat den Eindruck, daß in diesen Durchführungsbericht auf einmal sozialistische Zielsetzungen eingeflossen sind, von denen natürlich ursprünglich expressis verbis gar nicht die Rede war.

Da steht etwa auf der Seite 10: „Noch immer offen ist die Frage der Vorschulerziehung.“ Und daraus leiten Sie ab, daß man über die künftige Zahl von Kindergärtnerinnen eigentlich nichts aussagen könne.

Was heißt: Die Frage der Vorschulerziehung ist noch offen!? – Wir waren uns immer einig – und auch in allen entsprechenden Aussagen der Schulreformkommission kommt das zum Ausdruck –, daß, soweit es sich überhaupt um eine institutionalisierte Vorschulerziehung handelt, darunter nur der Kindergarten verstanden werden kann und nichts anderes. Wenn Sie also die Frage der Vorschulerziehung hier als „offen“ deklarieren, muß man sich doch jetzt auf einmal fragen: Ja streben Sie denn eine andere Form der Vorschulerziehung an? Wollen Sie etwa auf jenes schon längst abgelegte Programm eines pflichtigen Vorschuljahres, das der Schule angegliedert ist, wieder zurückgreifen?

Ein zweiter Punkt: Es sind in diesem Bericht dann angeführt die derzeitigen Besucherzahlen der Bildungsanstalten für Kindergärtnerinnen und Arbeitslehrerinnen, und es ist dem gegenübergestellt die künftig erwartete Zahl von Kindergärtnerinnen oder Besuchern von Bildungsanstalten. Da fehlen auf einmal die Arbeitslehrerinnen.

Wir haben im Ausschuß gefragt, wie das zu erklären sei. Vielleicht so, daß man im Jahre 1985/86 schon die Ausbildung der Arbeitslehrerinnen wegdisputiert oder aufgelassen haben und bereits, wie es manche – ich sage ausdrücklich: manche – Schulpolitiker Ihrer Fraktion wünschen, an die Pädagogischen Akademien verlagert haben wird? – Das würde doch eine bildungspolitische Zielsetzung beinhalten, die im ursprünglichen Programm nicht enthalten war. Ich konzidiere, Sie haben gesagt: Das ist ein reiner Druckfehler. – Es ist ein bißchen merkwürdig, daß sich gerade auf einem

so umstrittenen Gebiet ein Druckfehler einschleicht. Aber wollen wir das einmal positiv so zur Kenntnis nehmen.

Und ein dritter Punkt: Die Zahl der AHS-Unterstufenschüler betrug im Schuljahr 1975/76 bereits 96 100; für das Schuljahr 1985/86 wollen Sie nur Plätze für etwa 70 000 bis etwa 84 000 zur Verfügung stellen.

Was bedeutet das? Ist das nur auf den Schülerrückgang, der auf Grund der sinkenden Geburtenzahlen zu erwarten ist, zurückzuführen, oder steckt nicht vielleicht doch die Absicht dahinter, dem oder jenem Gymnasium die Unterstufe zu amputieren? – Wir haben ja in der jüngsten Zeit wieder von dem Beschluß des Wiener Gemeinderates gelesen, im 22. Bezirk eine Integrierte Gesamtschule zu errichten, obwohl in diesem Bezirk der dringende Bedarf nach einer AHS-Langform gegeben wäre. Aber man sagt: Nein, das machen wir nicht, denn vielleicht werden wir uns doch mit dieser Zielvorstellung „Gesamtschule“ durchsetzen!

Und das meine ich, wenn ich die Frage stelle: Sind nicht irgendwie so auf Schleichpfaden sozialistische Zielvorstellungen in diesen Durchführungsbericht miteingeflossen?

Und nun noch einiges, das auch anzumerken ist: Was enthält dieser Bericht nicht, das er eigentlich enthalten sollte?

Zu der Ziffer 5.1 des Programms, welche beinhaltet, daß das Bildungsgefälle zwischen Stadt und Land abgebaut werden soll, fehlen alle konkreten Hinweise. Es ist seinerzeit die Auffassung vertreten worden, die Zahl der Schüler im städtischen Bereich müßte noch um 20 Prozent zunehmen, die Zahl jener im ländlichen Bereich um 60 Prozent. Wie stark hat dieser Trend im Landbereich tatsächlich zugenommen, haben wir jetzt um 60 Prozent mehr Schüler in den ländlichen weiterführenden Schulen? Darüber sagt der Bericht nichts aus.

Es wurde seinerzeit als Ziel angegeben, das Verhältnis AHS : berufsbildende mittlere Schulen : berufsbildende höhere Schulen soll 1 : 1 : 1 sein. Im Jahre 1972 war dieses Verhältnis – das ist angeführt – 11,2 Prozent AHS, 5,6 Prozent berufsbildende mittlere Schulen und 7,4 Prozent berufsbildende höhere Schulen. Also weit weg von dem gesteckten Ziel.

Für das Schuljahr 1975/76 fehlt aber jede Angabe, und gerade das wäre interessant, wie weit man in dieser Zielsetzung auch an die Realisierung herangekommen ist.

Oder: Das Verhältnis von HTL-Absolventen zu Hochschulingenieuren wird sozusagen in der Wunschvorstellung mit 4 : 1 angegeben. Auf einen Diplomingenieur sollten also vier Mittel-

8766

Nationalrat XIV. GP – 91. Sitzung – 19. April 1978

Dr. Gruber

schulabsolventen kommen. Im Jahre 1972 war das Verhältnis 2 : 1. Für das Schuljahr 1975/76 fehlt ebenfalls jede Angabe. Wie weit hat hier die Durchführung des Programms zu der seinerzeitigen Zielvorstellung schon hingeführt?

Keine Aussagen enthält der Bericht etwa über die Punkte 8 und 9 des seinerzeitigen Programms. Damals war man der Meinung, daß bis zum Jahre 1980 ein Aufwand von 14,5 Milliarden Schilling notwendig sei, um die Bauten, die Erstausrüstung und den Grunderwerb sicherzustellen.

Ich habe mir die Mühe gemacht, zusammenzurechnen, was bis zum Jahre 1977 tatsächlich ausgegeben wurde, was im Bundesvoranschlag 1978 steht. Bis einschließlich 1977 sind für Bauten, Schulbauten, 4,6 Milliarden Schilling ausgegeben worden; es fehlen hier auf jeden Fall 5 Milliarden. Glaubt man, daß man das in zwei Jahren aufbringen kann? Wenn Sie eine andere Erklärung haben, Herr Bundesminister, sind wir gerne bereit, das auch zur Kenntnis zu nehmen.

Ich stehe gar nicht an zu sagen, daß bei der Realisierung des Bau- und Projektsprogramms sicherlich Positives geleistet worden ist, wenngleich auch nicht alle Punkte erfüllt worden sind, die man sich seinerzeit vorgenommen hat. Dafür sind anderswo Schulen errichtet und gebaut worden, die nicht im ursprünglichen Programm standen. Das anerkennen wir. Aber das, was man sich bezüglich des finanziellen Aufwandes, der notwendig wäre, vorgestellt hat, wird beileibe nicht erfüllt werden können, darüber schweigt sich der Bericht vollständig aus. Ich glaube nur konsequenterweise: Wenn man nichts Positives sagen kann, dann sagt man lieber gar nichts. Aber wir können das nicht zur Kenntnis nehmen.

Der Bericht sagt nichts über den Lehrerberauf aus. Herr Bundesminister! Eine Schulentwicklung ohne Lehrer kann man sich doch wohl nicht vorstellen. Und nun ist gerade das ein drängendes Problem geworden. Wir wissen – und hier haben wir ja das Zahlenmaterial schon vorgegeben, da brauche ich ja gar nicht Prognosen für die Zukunft anzustellen –, daß wir im Jahre 1987/88, also in zehn Jahren, um etwa 270 000 Schüler weniger in der 1. bis 8. Schulstufe haben werden als im Schuljahr 1977/78. Also innerhalb eines Zeitraumes von zehn Jahren werden wir um 270 000 Schüler weniger in der 1. bis 8. Schulstufe haben. Wenn ich die Höchstzahl zum Vergleich hernehme, das war das Schuljahr 1974/75, so ergibt sich sogar ein Minus von 325 000.

Das alles wissen wir, und trotzdem sollen wir nicht in der Lage sein, den Lehrerberauf bis zum

Jahre 1990 zu ermitteln? Seit Jahren bemühen wir uns, daß diese Studie, die angeblich von Ihrem und der Frau Minister Firnberg Ministerium gemeinsam erstellt wird, herauskommt. Sie kommt nicht heraus. Ja, aber wie stellen Sie sich Schulentwicklung ohne so fundamentale Grundlagen eigentlich vor? Daher eine selbstverständliche Forderung, Herr Minister: Heraus mit dieser Lehrerberaufsprognose, endlich einmal heraus damit! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir kennen den Ergänzungsbedarf; ein Erweiterungsbedarf ist kaum mehr gegeben bei der Entwicklung der Schülerzahlen. Was hindert Sie denn, das Zahlenmaterial auf den Tisch zu legen?

Das Programm beschäftigt sich im wesentlichen mit den öffentlichen Schulen des Bundes. Aber daneben gibt es auch den beachtlichen Sektor der privaten Schulen. Diese erfüllen eine wichtige Aufgabe innerhalb unseres Bildungssystems. Dazu hat sich einmal der Bundesminister Gratz vor den katholischen Privatschulen sehr deutlich und sehr positiv geäußert.

Die konfessionellen Privatschulen wurden nun wieder von sozialistischer Seite in die Diskussion gezogen, ja man hat ihnen die Existenzberechtigung abgesprochen. Herr Bundesminister, ich anerkenne sehr, daß Sie laut heutiger „Arbeiter-Zeitung“ oder anderer Zeitungen die Forderungen der Sozialistischen Jugend, die am Wochenende in Linz aufgestellt wurden, in puncto Schulbuch – Religionsbuch zurückgewiesen haben. Es wäre allerdings zu wünschen, Herr Bundesminister, daß Sie ein Gleiches auch in puncto Privatschulen machen, denn es wurde ja nicht mehr und nicht weniger verlangt, als daß die Privatschulen sozusagen beseitigt würden. Die hätten in unserem Schulsystem nichts verloren.

Herr Bundesminister, ich würde mir wünschen, daß Sie die heutige Gelegenheit wahrnehmen, auch dazu etwas zu sagen. Ich gebe aber gerne zu, daß eine solche Aussage nur von relativem Wert ist, denn die Doppelstrategie in der Sozialistischen Partei – die eine Gruppe verlangt etwas, dann sagt ein anderer: na so arg ist es nicht, so weit wollen wir nicht gehen, und dann sagt man, irgendwo in der Mitte werden wir uns bei den programmatischen Aussagen wohl finden –, eine solche Doppelstrategie mindert natürlich den Wert jeder Aussage eines verantwortlichen Funktionärs der Sozialistischen Partei. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich meine, daß es anstelle eines halbherzigen Bekenntnisses des Herrn Unterrichtsministers wichtiger ist, daß die ÖVP hier sehr deutlich und klar ausspricht, daß wir in den Privatschulen,

Dr. Gruber

selbstverständlich inklusive der konfessionellen Privatschulen, einen ganz wesentlichen Faktor unseres Bildungssystems sehen und diesen Faktor auch für die Zukunft erhalten haben wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nicht nur, weil *Pacta servanda sunt*, sondern weil wir der inneren Überzeugung sind, daß eine besonders wertorientierte Erziehung heute nötiger ist denn je. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Aus diesem Grund, glaube ich, sind alle, die an der Erhaltung der Privatschulen interessiert sind, gut beraten, der ÖVP zu vertrauen, wie überhaupt der ÖVP in jeder Hinsicht mehr Vertrauen gebührt als der Sozialistischen Partei. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Unterricht und Kunst **Dr. Sinowatz**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich melde mich zu Wort, weil ich doch die Gelegenheit wahrnehmen will, auf die Frage der Privatschulen und der Förderung der konfessionellen Privatschulen einzugehen.

Ich möchte aber vorher sagen, Herr Abgeordneter Gruber, daß ich bei Ihren Ausführungen das Gefühl hatte, daß Sie sich sehr bemühen mußten, um spitzfindig Gründe ausfindig zu machen, die dafür sprechen, diesem Durchführungsbericht der Bundesregierung nicht die Zustimmung zu geben. *(Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.)*

Daher, Herr Abgeordneter Gruber, war in Ihren Ausführungen zwar sehr viel über Formulierungen des Berichtes die Rede, aber Sie haben nur einen Satz über den Schulbau in Österreich gesagt. Deswegen muß doch ein bißchen darauf hingewiesen werden, was mit diesem Bericht überhaupt gemeint ist, nämlich zu zeigen, was letzten Endes seit 1970 auf dem Gebiet des Bundesschulbaues in Österreich geschehen ist.

Bitte, hier nur zwei Ziffern: Seit 1970 sind in Österreich 225 Bundesschulbauprojekte entweder fertiggestellt oder in Bau genommen worden.

Meine Damen und Herren! Diese siebziger Jahre werden – das ist heute schon eine Tatsache – das Jahrzehnt des Bundesschulbaues in Österreich sein, und das wird in der Schulgeschichte Österreichs vermerkt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Damit wurden mehr als hunderttausend Ausbildungsplätze geschaffen oder werden zur-

zeit geschaffen. Wir haben hier einen Riesenschritt nach vorne getan und eigentlich das verwirklicht, wovon man in den sechziger Jahren von diesem Platz aus gesprochen hat, nämlich in jeden Bezirk mindestens eine höhere Schule zu bringen. Heute sind wir weitaus weiter.

Herr Abgeordneter Gruber, weil Sie ja in Oberösterreich ganz besonders Bescheid wissen, möchte ich nur am Rande vermerken, wie eigentlich, im Grunde genommen, das Stadt-Land-Gefälle im Schulwesen abgebaut werden konnte. Hier eine Aufzählung, wo wir in Oberösterreich, Herr Abgeordneter Gruber, seit 1970 Schulen gebaut haben oder Schulen bauen: in Linz, in Wels, in Steyr, in Bad Ischl, in Braunau, in Gmunden, in Grieskirchen, in Kirchdorf, in Perg, in Traun, in Vöcklabruck, in Ried, in Rohrbach, in Schärding, in Bad Leonfelden und in Altmünster.

Das heißt, meine Damen und Herren: In allen Bezirken Oberösterreichs bauen wir Bundes-schulen, und in Oberösterreich haben wir, fast möchte ich sagen, die letzten fünf Jahrzehnte aufgeholt, was die höheren Schulen betrifft. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun zum Stadt-Land-Gefälle, weil Sie, Herr Abgeordneter Gruber, sagten, Sie hätten die Zahlen nicht gefunden. Ich bin gerne bereit, das im nachhinein mitzuteilen. Seit 1970 ist die Kapazität der Ausbildungsplätze an Bundes-schulen, was die Oberstufe der allgemeinbil-denden höheren Schulen betrifft, in den Bal-lungszentren um 40 Prozent gestiegen, in den Bereichen außerhalb der Ballungszentren um 80 Prozent. Das ist ein deutlicher Hinweis dafür, daß hier weitaus mehr geschehen ist als in den Ballungszentren.

Beim berufsbildenden Schulwesen ist eine Steigerung in den Ballungszentren um 100 Prozent zu vermerken, außerhalb der Ballungszentren um 240 Prozent. Sie brauchen ja nur die umfangreiche Liste nachzulesen, die in diesem Bericht aufscheint, und Sie finden, ich möchte fast sagen, den Namen jeder Bezirksstadt Österreichs.

Wir haben darüber hinaus mit den Schüler- und Heimbeihilfen und mit den freien Schul-fahrten auch von der materiellen Seite her alles zur Entlastung der Eltern getan, um das Stadt-Land-Gefälle abzubauen. Ja ich möchte fast sagen, daß die siebziger Jahre die Jahre waren, in denen erstmals allen jungen Men-schen Österreichs der Zugang zu den höheren Schulen ermöglicht wurde. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Gruber: Das ist ein bisserl übertrieben!)*

Weil ich schon dabei bin, Herr Abgeordneter

8768

Nationalrat XIV. GP – 91. Sitzung – 19. April 1978

Bundesminister Dr. Sinowatz

Gruber, möchte ich auch sagen: Wir reden ja heute über den Schulbau, über die materielle Verbesserung auf dem Sektor des Schulbaues. Was ist denn überhaupt geschehen? – Wir haben in den siebziger Jahren diesen ungeheuren Zuwachs von Schülern an höheren Schulen bewältigt. Wir haben heute um 50 Prozent mehr Schüler nach der Pflichtschulzeit an Schulen als vor 1970, im Grunde genommen eine Revolution im Bildungsbereich. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Mock.)*

Herr Abgeordneter Mock! Wir haben das in den siebziger Jahren bewältigt. Von den sechziger Jahren möchte ich gar nicht reden. Damals hat man nur davon gesprochen, daß man es verwirklichen möchte, wir haben es getan. *(Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Dazu kommt das nächste: daß wir auch den Lehrermangel bewältigt haben *(Abg. Dr. Gruber: Sie nicht!)* in dieser Zeit. Ich erinnere mich sehr deutlich, daß ich noch vor einigen Jahren Anfragen bekommen habe, was wir zu tun gedenken, um den Lehrermangel zu beseitigen.

Wir haben heute in Österreich, im Gegensatz zum Jahre 1970, etwa 80 000 Lehrer, die unterrichten; damals waren es knapp 60 000. Man sieht daraus, was sich auch hier verändert hat. Damals wurde in 21 Prozent aller Klassen der weiterführenden Schulen die Klassenschülerhöchstzahl überschritten. Heute ist das überhaupt nur mehr in Sonderfällen, in extremen Randlagen oder vielleicht in der 1. Klasse, da und dort der Fall.

Auch hier ist Gewaltiges geschehen, dazu die Erleichterung für die Eltern durch sozio-ökonomische Maßnahmen, wie etwa die Schülerfreifahrten, das kostenlose Schulbuch und die Schüler- und Heimbeihilfen. Dazu kommt noch der Umstand, daß wir auch, was die Anlagen und Einrichtungen der Schulen betrifft, Gewaltiges getan haben.

Erinnern Sie sich nicht, daß wir zu Beginn der siebziger Jahre noch immer darüber debattiert haben, daß es nicht möglich sei, die Schulden des Bundes für die Bundesschulen zu bezahlen, was den Verwaltungsaufwand betrifft? Herr Abgeordneter Gruber, wie oft haben Sie damals hier davon gesprochen! Heute ist das alles beseitigt. Heute kann man sagen: Durch eine Vervielfachung des Betrages, den wir dafür verwenden, haben wir gut ausgestattete Schulen.

Erst gestern war ich mit den Vertretern des Zentralaussschusses beisammen, und es ist mir bestätigt worden: So gut waren unsere Schulen noch nie eingerichtet, wie das jetzt in unserer Zeit der Fall ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zuletzt noch ein Wort zu den Privatschulen. Herr Abgeordneter Gruber, Sie sagen, daß Sie sehr deutlich alles gelesen haben, was in diesem Bericht aufscheint. Sie haben dann wohl auch gelesen, daß wir den Sektor der Privatschulen in diesen Bericht aufgenommen haben und daß wir ihn für einen wichtigen Bestandteil des Schulwesens halten. Jede einzelne konfessionelle weiterführende Schule scheint auch in diesem Bericht auf.

Ich muß daran erinnern, weil Sie ja sagen, es wäre Zeit, wieder einmal klar auszusprechen, wie wir zu den konfessionellen Privatschulen stünden. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Zu den Privatschulen überhaupt!)* Ja, zu den konfessionellen Privatschulen, denn die hat der Herr Abgeordnete Gruber ganz konkret gemeint. Auch ich meine es jetzt ganz konkret: Wir haben nicht nur ein mündliches Bekenntnis dazu abgelegt, sondern wir haben mit der Privatschulgesetz-Novelle erreicht, daß der gesamte Lehrbedarf an den konfessionellen Privatschulen vom Bund getragen wird, sodaß sich die Kirche einige hundert Millionen Schilling jährlich erspart, im Vergleich zur Zeit der ÖVP-Alleinregierung. Ich darf weiter mitteilen, Herr Abgeordneter Gruber ... *(Abg. Dr. Gruber: Dank unserer Konsequenz! Sie haben ja die Vorlage schon abgesetzt gehabt!)* Interessanterweise ist es aber in unserer Zeit beschlossen worden und nicht in der Zeit der ÖVP! *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Gruber: Weil Sie sich nicht mehr getraut haben zurückzuziehen! – Abg. Dr. Marga Hubinek: Ein gutes Geschäft für den Bund, denn er erspart sich etwas!)*

Herr Abgeordneter Gruber! Das zweite: Wir haben aber nicht nur für das Lehrpersonal gesorgt, sondern wir haben mit dazu beigetragen, daß die konfessionellen Privatschulen ihre baulichen Absichten verwirklichen konnten. Ich glaube, daß wir jährlich über 50 Millionen Schilling dafür zur Verfügung stellen. Wissen Sie, wieviel es im Jahr 1969 gewesen ist? Eine knappe Million Schilling, während wir das Fünzigfache dafür geben! Ich glaube, dies zeigt, daß wir nicht nur darüber reden, sondern Tag für Tag beweisen, daß wir das ernst nehmen, was wir in der Öffentlichkeit sagen, und zwar auch im Zusammenhang mit den privaten konfessionellen Schulen. *(Lebhafter Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Gruber: Sie waren ja noch nicht da, als Zankl gefordert hat, dem Bund zu verbieten, für konfessionelle Privatschulen etwas zu geben! Da waren Sie ja noch nicht da!)*

Präsident **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet – nach dieser Zwischenrede – ist Herr Abgeordneter Dr. Maderner. Ich erteile es ihm. *(Abg. Dr. Gruber: Er hat jetzt auch hier*

Gelegenheit, zu sagen, daß er mißverstanden wurde!)

Abgeordneter DDr. **Maderner** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ein Wechselgespräch mit Herrn Abgeordneten Gruber dürfte nun nicht mehr zweckmäßig sein, weil der Herr Bundesminister mit fundierten Zahlen auf seine Fragen hat antworten können. (*Abg. Dr. Gruber: Waren meine nicht fundiert?*) Die Antworten waren so, daß Sie, nehme ich an, befriedigt sein dürften, etwa gerade hinsichtlich dessen, was Sie wegen des ländlichen Raumes gesagt haben. Das gilt natürlich auch für viele andere Dinge, die die konfessionellen Privatschulen betreffen.

Ich möchte aber doch betonen – ich will mich da ganz dem Herrn Bundesminister Sinowatz anschließen –, daß es enttäuschend ist, diesen Bericht durch die ÖVP-Fraktion abgelehnt zu wissen. Warum wird er abgelehnt?

Genaue Prognosen sind nirgends möglich. Heute hat der Herr Staatssekretär Nussbaumer in einer recht anschaulichen Weise festgestellt, daß die Fachmänner der Stahlindustrie es noch im Jahr 1974 als besonders schwerwiegend für die Entwicklung der Weltwirtschaft betrachtet haben, daß es zu wenig Stahl gäbe, und kurze Zeit später haben die Stahlindustriellen der ganzen Welt darunter gelitten und darüber geklagt, daß es zu viel Stahl gibt. (*Abg. Dr. Gruber: Wenn wir wissen, wie viele Kinder schon auf der Welt sind, müssen wir schon einiges sagen können!*) Nein, wir wissen nicht, wie viele noch kommen werden. Ich komme gleich darauf zu sprechen.

Wir alle wissen, daß ein Wetterbericht eine sehr große Hilfe bedeutet. Gleichzeitig ist uns aber klar, daß man unmöglich erwarten kann, daß jedes Detail des Wetterberichtes wirklich zutrifft, und sehr oft gibt es Überraschungen. (*Abg. Graf: Wenn Ihre Prognosen so stimmen wie der heutige Wetterbericht, dann gratuliere ich Ihnen, Herr Doktor, dann gratuliere ich Ihnen wirklich!*) Der war für Teile Österreichs sogar richtig, er stimmt aber immer nur teilweise.

Man kann unmöglich exakte demographische Prognosen und noch weniger exakte Prognosen darüber erstellen, was die zukünftigen Eltern mit ihren Kindern vorhaben und welche Ambitionen die Kinder haben werden.

Wir streben keine Gesellschaft an, in der Alpha-, Beta- und Gammabürger produziert werden, in der alles vorprogrammiert ist, sondern wir leben – und wir wollen das erhalten! – in einer Gesellschaft von freien Menschen, die selbst und verantwortlich entscheiden. Jede

Prognose muß schon aus diesen Gründen immer wieder revidiert werden, sie kann nicht für dauernd beziehungsweise für Jahrzehnte gelten.

Noch immer ist richtig, was ich Gelegenheit hatte schon am 2. März bei einer Wortmeldung festzustellen: daß in diesen wenigen Jahren der SPÖ-Alleinregierung über 100 Bundesschulen fertiggestellt worden sind. Ich nannte damals die Zahl 101, es sind nun sogar 102, denn vor wenigen Tagen ist eine höhere Schule in Baden fertiggestellt und übergeben worden.

92 Schulen sind jetzt in Planung beziehungsweise in Bau oder unmittelbar vor der Fertigstellung. Ich habe schon damals festgestellt: ungefähr 200 Schulen! Im Verhältnis zur Ersten Republik, in der nur eine einzige höhere Schule gebaut wurde, bedeutet das eine Steigerung um 20 000 Prozent. (*Abg. Dr. Gruber: Wenn zwei gebaut worden wären, wären es nur mehr 10 000 Prozent!*)

Aber auch wenn man die Vergleichszahlen von 1945 bis 1970 nimmt, so bedeutet das immerhin eine größere Steigerung: Es sind in den letzten sieben Jahren mehr Schulen errichtet worden als in den 25 Jahren, die der SPÖ-Alleinregierung vorangegangen sind.

Wenn der Herr Bundesminister festgestellt hat, daß es um etwa 20 000 Lehrer mehr gibt als 1970, so bedeutet das einen Lehrermehraufwand von wesentlich mehr als 100 Prozent. Durch die Steigerungen, die gleichzeitig erfolgt sind, ergibt sich ein Aufwand, der heute bei 20 Milliarden Schilling liegt. Eine außerordentlich hohe Summe!

Das hat zur Folge, daß die Schülerzahlen, die Durchschnittszahlen in den Klassen, in den Volksschulen von 32 auf 25 und in den Hauptschulen von 31 auf 26 gesunken sind und daß, was der Herr Bundesminister bestätigt hat, nur mehr ganz selten Überschreitungen der Höchstzahl vorkommen, die heute praktisch überhaupt keine Rolle spielen – hat es doch Zeiten gegeben, in denen diese Überschreitungen fast 100 Prozent bedeutet haben.

Warum also lehnen Sie ab?

Sie haben, Herr Abgeordneter Gruber, das Wort von der „Doppelstrategie“ verwendet. (*Abg. Staudinger: Von Dr. Fischer stammt es! Sie wissen es ohnedies!*) Der Herr Abgeordnete hat es eben verwendet.

Nirgends trifft das weniger zu als in der Bildungspolitik! Das wäre gar nicht möglich, und zwar deshalb, weil eine Zweidrittelmehrheit für alle wesentlichen Gesetze notwendig ist. Wie soll man denn da eine Doppelstrategie gebrauchen? Aber das ist nicht nur eine taktische Frage. Man will sie auch gar nicht,

DDr. Maderner

man wünscht sie nicht. *(Abg. Graf: Fragen Sie den Herrn Minister Dr. Sinowatz! Der wird Sie aufklären! Der sagt Ihnen schon, was man unter Doppelstrategie versteht!)* Ich habe auch meine Erfahrungen in der Doppelstrategie! Herr Abgeordneter Graf! Ich habe diese Erfahrungen, ich brauche nur an die ... *(Abg. Graf: Das war eher lobend für Sie, Herr Minister, erwähnt!)*

Ich brauche, Herr Abgeordneter Graf, nur an die Budgetdebatten zu erinnern, in denen Jahr für Jahr etwas passiert, was ich anfangs gar nicht für möglich gehalten habe, nämlich, daß das Gesamtbudget von Ihnen abgelehnt wird, weil es zu groß ist und weil das „schreckliche“ Folgen für Österreichs Zukunft haben muß: Arbeitslosigkeit, Inflation und so weiter; und jede einzelne Untergruppe, jedes Kapitel wird abgelehnt, weil es zu klein ist. *(Abg. Staudinger: Nein, nein! Das war nicht der Grund! So war es einfach nicht!)* Das ist ein Art Doppelstrategie. So ist das Jahr für Jahr. Ich habe lange nicht verstehen können, wieso es dazu kommt. *(Abg. Staudinger: Das ist historisch falsch! So war es nicht!)* Jetzt kann ich es eher verstehen. Es hängt mit dem Aufbau Ihrer Partei zusammen, mit der Tatsache, daß sie bündisch gegliedert ist, daß man zunächst einmal Gesamtinteressen – und nachher die Einzelinteressen der einzelnen Bünde – zu verfolgen vorgibt. Das ist Doppelstrategie! In der Bildungspolitik, in der Politik der Bundesregierung überhaupt wird eine solche Doppelstrategie nicht angewendet! *(Abg. Dr. Gruber: Darauf werden wir uns berufen!)*

Natürlich gibt es offene Fragen in der Bildungspolitik, natürlich! Ich kann eine sehr wesentliche offene Frage durch eine wahre Anekdote veranschaulichen:

Ein Kärntner Schulinspektor der Nachkriegszeit, ein sehr höflicher Mensch, hat sich bei Inspektionen in Schulen schon vorher angemeldet. Er hat gesagt: Morgen komme ich um soundsoviel Uhr.

Einmal konnte er den Termin nicht einhalten, weil sein alter Wagen aus der Kriegszeit knapp vor dem Ort gestreikt hat. Er kam nicht mehr weiter. Ein herumstreunender zwölfjähriger Bub fragt ihn: Was ist los, haben Sie kein Benzin? – Doch. – Na ja, dann kann es der Vergaser sein, die Zündung, dann kann es der Verteiler sein. Es ist alles sehr schmutzig. Es wird der Verteiler sein, bauen wir den einmal aus. – Kannst du denn das? – Ja, ja.

Er hat ihn ausgebaut, gereinigt, eingebaut, der Wagen ist gelaufen. Du bist aber ein vifes Bürscherl, sagte der Inspektor, aber – er schaute auf die Uhr – wieso bist du denn nicht in der Schule? Darauf der Bub: Der Lehrer hat gestern

gesagt: Morgen kommt der Inspektor, du bist der Blödeste, du bleibst morgen zu Hause! *(Heiterkeit.)*

Das ist eine wahre Geschichte. Diese Geschichte zeigt eine der offenen Fragen der Schulpädagogik, nämlich die Frage, was wir auf dem Bildungssektor bieten können, um alle Arten von Anlagen und Begabungen zu fördern. Über solche Fragen muß man diskutieren, da muß man neue Wege finden.

Was aber an Baulichkeiten, an Organisation, an Lehrerbildung und Lehrereinsatz, an der Quantität des Schulwesens und – davon selbstverständlich abhängig – an der Qualität der Bildung durch die Verbreiterung geschehen ist, darüber gibt es doch überhaupt keinen Zweifel. Es ist enorm.

Diese enorme Steigerung unseres öffentlichen Bildungsangebotes wird in der Bevölkerung verstanden. Es ist sinnlos zu versuchen, da und dort, wie der Herr Bundesminister gesagt hat, wohl an den Haaren herbeigezogene Gegenargumente zu finden, um den Bericht ablehnen zu können. Es wäre viel sinnvoller, zusammenzuarbeiten und die tieferen, offenen Fragen gemeinsam zu beraten und einen Weg zu suchen, sie zu lösen. Natürlich gibt es solche Fragen wie die schon erwähnte: Was macht man mit den praktisch Begabten, auf die in der Schule bisher sehr wenig Rücksicht genommen wurde? *(Abg. Graf: Der praktisch Begabte, das ist der mit dem Vergaser?)* Sicher, das ist ein praktisch Begabter. *(Abg. Graf: Das wollte ich nur wissen! – Präsident Probst übernimmt den Vorsitz.)*

Es ist richtig, daß die Forderung „Mehr Bildung für immer mehr Menschen“ dem entspricht, was wir alle – ich nehme an, auch Sie – von der Zukunftsentwicklung erwarten. Es ist ebenso richtig, daß der Arbeitsmarkt unsicher ist und daß nichts prophezeit werden kann.

Immer noch gibt es gewisse Bildungsklassenschränken. Es ist sinnvoll zu versuchen, eine Kulturgemeinschaft zu entwickeln und Bildungsklassenschränken zu überwinden. Der Weg dazu muß diskutiert werden.

Es ist richtig, daß Chancengleichheit ein wesentliches Ziel ist und daß sie weiter entwickelt werden muß zur Chancengerechtigkeit, um im Sinne der Anekdote unterschiedliche Begabungen zu fördern, denn „equal“ ist ja nicht gleich, es heißt gleichwertig. Wenn die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von „equal“ gesprochen hat, so hat sie natürlich nicht gemeint, daß jeder Mensch ganz gleich in seinen Anlagen und Neigungen ist, sondern daß er gleichwertig ist und daß es keinen Rangunterschied geben soll, etwa durch die Geburt. Das

DDr. Maderner

wollen wir mit diesem Gleichheitsprinzip auf dem Bildungssektor erreichen, nicht aber, alle über einen gleichen Leisten zu schlagen.

Es ist richtig, daß wir ein ungelöstes Problem mit der Altersgemäßheit des Bildungsangebotes haben, daß es sehr schwer ist, 18-, 19jährige zu einem Bildungsabschluß zu führen. Im Gegenteil! Vieles muß erst später erworben werden. Wir haben den Weg noch nicht gefunden, die Erwachsenenbildung so auszubauen, daß dieses Ziel tatsächlich erreicht oder systematisch verfolgt werden kann.

Es ist richtig, daß in unseren Schulen das Rationale sehr stark überbetont wird und verschiedene andere Bereiche, das Musische, die Leibeserziehung, aber ganz besonders die Erziehung zur Solidarität, ich könnte sagen eine soziale Erziehung, in den Hintergrund treten.

Es gibt also eine ganze Reihe von offenen Fragen, auf die man Antworten finden muß. Das wird nur auf der Basis einer sachlichen Diskussion möglich sein. Niemals wird hier der Weg einer Doppelstrategie eingehalten werden, erstens, weil das den Prinzipien unserer Partei widersprechen würde, und zweitens, weil ja die Zweidrittelmehrheit ohnehin dazu zwingt, ich würde sogar sagen vernünftigerweise zwingt, einen gemeinsamen Weg zu gehen und nicht allzu rasche Schwankungen und Kehrtwendungen zu riskieren.

Es ist daher nicht sinnvoll, den Bericht abzulehnen, nur weil man Oppositionspartei ist, wenn man doch bei allen wesentlichen Entscheidungen mitarbeiten muß und selbstverständlich auch mitarbeitet.

In der Bildungspolitik könnte das strategische Wort des getrennt Marschierens und vereint Schlagens durchaus Geltung haben, indem eben jede Partei in ihrem eigenen Rahmen durchdiskutiert, welchen Weg sie gehen will, was sie für vordringlich hält; das vereinte Schlagen wäre dann die gemeinsame Zielsetzung mit deren Verwirklichung. Wenn diese gemeinsame Zielsetzung bisher vorwiegend im Quantitativen bestand, so muß man feststellen, daß dieses Ziel hervorragend erreicht worden ist und daß unter den sozialistischen Bundesministern, insbesondere unter Bundesminister Sinowatz, der ja mehr Zeit dafür zur Verfügung hatte, mit einer Energie gearbeitet wurde wie nie zuvor in der österreichischen Geschichte.

Die Österreicher sind auf dem Wege, ein mehr und mehr gebildetes Volk zu werden. Allein die Zahl der Abgänger der höheren Schulen dokumentiert das. (*Abg. Dr. Gruber: Das ist eine quantitative Betrachtungsweise!*) Das ist eine quantitative Betrachtungsweise, die auch qualitative Aspekte hat. Denn wer wollte

leugnen, daß in höheren Schulen – man kann über den Weg und den Inhalt und die Methoden diskutieren, ja man kann von mir aus darüber streiten – Wesentliches geboten wird? Daran kann kein Zweifel bestehen. Wenn man viel im Ausland herumkommt, so sieht man, daß sich das Durchschnittsbildungsniveau in Österreich wirklich auf einer beachtlichen und auf einer weiter ansteigenden Höhe befindet. Das ist das Wesentliche.

Über die anderen Dinge wird man sich einigen müssen; es wird langsam Zeit, über die Inhalte und Methoden mehr zu sprechen und nicht nur immer über die Organisation.

Dieses Vereint-Schlagen nach dem getrennten Marschieren kann aber keiner Schlacht gegen einen Feind gelten, sondern es gilt der Vervollständigung unserer Gesellschaft, die in Freiheit und in einem Wohlstand lebt und die nach geistigem Aufstieg strebt, die diesen Weg systematisch geht und ihn in Zukunft, vielleicht noch besser fundiert vom Inhaltlichen und von der geistigen Konzeption her, weitergehen können.

Die Leistungen, die bisher erbracht worden sind und die sich in dem Bericht widerspiegeln, sind hervorragend. Sie abzulehnen ist ein Akt einer Nur-Oppositionspolitik des „Nein um jeden Preis“. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Probst: Der nächste Redner ist der Abgeordnete Ing. Amtmann.

Abgeordneter Ing. **Amtmann** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Gestatten Sie mir, vorerst kurz auf die Ausführungen des Herrn Ministers einzugehen, der meinte, der Abgeordnete Gruber hätte da ganz spitzfindige Untersuchungen angestellt, um diesen Bericht ablehnen zu können. Ich glaube, der Verlauf meiner Ausführungen wird sicher dazu geeignet sein, Ihnen den Nachweis zu erbringen, daß man nicht spitzfindig zu sein braucht, sondern daß einem die Argumente förmlich in die Tasche fließen beim Durchlesen des Berichtes.

Herr Minister, Sie haben zum Beispiel selbst gesagt: Ich werde Ihnen jetzt erläutern, was dieser Bericht meint. – Und damit ist der Bericht schon schlecht. Wenn der Bericht nicht selbst in der Lage ist, das zu vermitteln, was er meint, und erst gedeutet oder gedeutelt werden muß, dann qualifiziert er sich selbst ab, was Sie de facto gemacht haben und damit meiner Auffassung nach die Bemerkungen des Herrn Dr. Gruber sehr wohl bestätigt haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Sie haben es als Ihr großes Verdienst hingestellt, daß Sie den Lehrermangel bewältigt hätten. Ich darf feststellen, daß der

Ing. Amtmann

Beginn der Bewältigung des Lehrermangels zur Zeit der ÖVP-Regierung anzusetzen ist. Sie haben es dann in der Folge aber verabsäumt, die Entwicklung wieder zu stoppen, denn heute ist es gerade umgekehrt, heute haben wir nicht einen Lehrermangel, sondern einen Lehrerüberschuß. (Abg. Dr. Gruber – zu Minister Dr. Sinowatz –: *Sie können nicht sagen, das Positive ist für uns und für das Negative sind wir nicht verantwortlich!*)

Herr Minister! Sie stellen den Schulbau als ungeheure Leistung dar. Was haben Sie da eigentlich gemacht, Herr Minister? Sie haben die Initiativen und die begonnenen Leistungen der ÖVP-Minister Piffl und Mock nachvollzogen, jedoch in schlechtem Maße.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nun kurz zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Maderner. Wenn Sie, Herr Dr. Maderner, die Zahlen, die der Minister hier aufzählte, „fundiert“ nennen, so muß ich Ihnen sagen, für mich haben die den Charakter einer Traumdeuterei. Die Namen der Bezirksstädte scheinen schon auf, aber ich frage mich, wo sind denn die Schulen. Namen aufzählen ist keine Kunst. Ich darf gerade Sie, Herr Dr. Maderner, als Klagenfurter Kollegen daran erinnern, wo sind denn die Schulen, die in Klagenfurt in einem Bauumfang von 40 Milliarden Schilling gestrichen worden sind. Der Name „Klagenfurt“ steht sicher drinnen wie so mancher andere, aber die Schule als solche fehlt.

Da Sie sich eine Weile mit der Frage der Doppelstrategie befaßt haben, darf ich also bitte ganz scherzhaft einwenden: Ich habe gehört, daß Sie in Klagenfurt sehr massiv für diese Schulen eingetreten sind, und nun mußte ich hier erleben, daß Sie den Streicher oder Nichtvollzieher dieser Schulbauwünsche hier in Schutz nehmen und loben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der zur Behandlung stehende Bericht fügt sich gleich qualitätsarm zu allem sonstigen Qualitätsarmen, was die gegenwärtige Regierung uns beschert. Allerdings kostet diese Oberflächlichkeit, die daraus abzuleiten ist, im Unterrichtsbereich weitaus mehr als sonst irgendwo. Denn die Oberflächlichkeit wirkt sich hier als Dauerzustand, als Langzeitzustand, aus welchen Gründen immer von Ihnen verursacht, aus. Denn, Herr Minister, Sie beanspruchen ja alle Leistungen immer für sich. Wenn heute ein junger Mensch schlecht ausgebildet wird, wird es fast sein ganzes Leben dauern, bis man allenfalls die Dinge reparieren kann. Daher die Langzeitwirkung dieses Schlendrians, den diese Regierung bei vielen Maßnahmen an den Tag legt.

Die Jugend von heute ist die Trägerin unseres Staates von morgen. Ihr wird wohl mehr Bildungsmöglichkeit geboten, wobei ich die Bildungsmöglichkeit ausschließlich als mehr Bildungsraum, aber nur im Sinne von Klassenvolumen, sehe. Qualität, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist im Bereich der Bildung nicht mehr gegeben, denn es bedeutet nicht mehr bessere Qualität, wenn man bloß mehr Raum zur Verfügung stellt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bildungsqualität ist durch Bildungsquantität keineswegs zu ersetzen. Aber es scheint ja ein Hauptmerkmal dieser Regierung zu sein, Qualität durch Quantität ersetzen zu wollen. Es scheint mir überhaupt, daß Qualität bei ihr etwas ist, was förmlich verpönt ist.

Daß diese Handlungsweise nun auch im Unterrichtsbereich einzieht, ist ein weiterer Schritt abwärts, wohin uns die sozialistische Regierung führt.

Qualitätsmängel in dem vorliegenden Bericht sind sehr leicht nachzuweisen: Es wird in diesem festgestellt, daß die Zugänglichkeit der Ausbildungsstätten insbesondere in ländlichen Bereichen wesentlich verbessert wurde. Der Realität entspricht diese Aussage aber nur insoweit, als, wie ich bereits früher erwähnt habe, mehr Schulraum geschaffen wurde. Mehr Schulraum allein ist aber etwas zuwenig, es bedarf der sinnvollen Nutzung des Schulraumes und vor allen Dingen der sinnvollen Situierung dieses Schulraumes.

In diesem Bereich hat aber das Schulentwicklungsprogramm praktisch nichts zu bieten, außer daß es errichtete oder zu errichtende Schulen aufzählt und Schulzentren fördert, deren Nachteile heute, glaube ich, auch Ihnen schon endlich bekannt sein müßten. Das wahre Bild sieht völlig anders aus, als es hier gezeichnet wird.

Die Zugänglichkeit in ländlichen Bereichen – richtig müßte es ja heißen: aus ländlichen Bereichen – ist kaum weniger schwierig als früher, weil die Präferenz für Schulzentren, die in Ihrem Bericht immer wieder aufscheint und die Sie nun einmal haben, eine echte Schulversorgung des ländlichen Raumes einfach nicht ermöglicht. Was ist die Folge? – In großen, fast schon anonymen Zentren stehen einander Schüler und Lehrer von Mal zu Mal fremder gegenüber, und es vollzieht sich eine Art Schul- und Unterrichtsbürokratisierung mit den schlechtesten Folgen auf das Ergebnis dessen, was die Schüler, wenn sie die Schulen dann verlassen, auf den Lebensweg mitbekommen sollten.

Eine von der Volkspartei in Kärnten groß

Ing. Amtmann

durchgeführte Schuldiskussion hat unter anderem zwei wesentliche Mängel lokalisiert, die die Situation im Negativen kennzeichnen. Einmal, daß die Schulwege wegen der teilweise zu starken Konzentration der Schulen auf wenige größere Orte im ländlichen Bereich zu lang sind, wodurch die Schüler stark belastet sind. Herr Minister, Sie haben früher gemeint, die Probleme seien am Lande de facto gelöst.

Ich kann Ihnen versichern, diese Diskussion war nur von der ÖVP entriert. Die, die daran teilgenommen haben, kamen aus allen Schichten, wie immer die politische oder territoriale Zuständigkeit ausgesehen haben mag. Das war eines der wesentlichen Ergebnisse. Ich frage mich also, woher Sie ableiten, daß die Zugänglichkeit aus dem ländlichen Raum besser geworden ist. Sie können vielleicht sagen, daß erreicht worden ist, daß der Schulbesuch billiger geworden ist durch die Gratisschulfahrt und unter Umständen vielleicht da oder dort die Zufahrtszeit um 20 bis 30 Minuten verkürzt worden ist.

In den großen Schulen beziehungsweise Schulzentren besteht zwischen Lehrern und Schülern kein echter Kontakt, wodurch die Lernleistung sinkt. Das war das zweite wesentliche Ergebnis der Diskussion. Diese Gegebenheiten ignoriert aber der Bericht, obwohl gerade da ein Schulentwicklungsprogramm Lösungen vorsehen müßte, etwa in der Form, wie sie von Dr. Gruber zum Ausdruck gebracht worden sind. Hier hätte etwas Initiative, etwas Gedankengut hineinverpackt werden können. Beispielsweise hätte es auf Grund dieser Feststellungen dort heißen können: Dezentralisierung des Schulbaues, mit den Fahrplänen koordinierte Unterrichtszeiten, Schaffung von Aufenthaltsräumen für Schüler. Es gibt eine ganze Palette von Möglichkeiten, mit der man das erreichen könnte, was die Aufgabenstellung des ganzen ist.

Die Maßnahmenplanung, die im Bericht wiedergegeben wird, beruht auf einer Bevölkerungsprognose, die, wie wir im Ausschuß staunend gehört haben, zum Zeitpunkt ihrer Verarbeitung bereits überholt war. Ich frage mich also: Auf welchen Beinen steht nun der Bericht hinsichtlich der Bevölkerungszahlen? Das sind nicht einmal mehr wacklige Beine, das sind überhaupt keine mehr. Es ist wie ein „Fundament“, daß beispielsweise, übertragen auf den Hausbau, so aussieht: Irgendwo würde es neben dem Haus stehen, und das Haus selbst steht frei auf der Wiese. Eine Planung, die von falschen Grundlagen ausgeht, ist von Haus aus eine Fehlplanung. Damit berichtet der Bericht de facto über eine Fehlplanung.

Es erreicht zum Beispiel in etwa das

Entwicklungsprogramm, zumindest auf dem Papier dargestellt, 1980 bis 1985 seine Zielsetzung. Laut Graphik in diesem Bericht jener Zeitabschnitt, wo bei der zehn- bis vierzehnjährigen Bevölkerung eine Zunahme und bei der vierzehn- bis neunzehnjährigen Bevölkerung eine Verminderung des Rückganges gezeigt wird.

Einer Vorausschätzung der Bevölkerungszahlen des Institutes für Versicherungsmathematik ist aber zu entnehmen, daß dies erst etwa zehn Jahre später zu erwarten ist, als es in dem Bericht wiedergegeben wird. Es sagt nämlich diese Prognose, daß die Fruchtbarkeitsziffer erst im letzten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts geringfügig anzuwachsen beginnen wird. Das heißt also: Zu dem Zeitpunkt, wo Sie sagen, daß bereits die Folgen dieses Anwachsens da sind, beginnt de facto erst wieder ein Anwachsen der Fruchtbarkeitsziffer.

Sie planen daher in diesem Programm, Herr Minister, somit fast ziemlich sicher heute schon die ersten Geisterschulen von morgen ein, denn die Planung beruht auf Zahlen, die völlig falsch sind. Wir werden uns dann gemeinsam da und dort die leeren Schulen ansehen und werden vielleicht erleben müssen, daß in verschiedenen Bezirksstädten womöglich um Schüler gerauft werden wird, weil eben das Überangebot da ist. Nicht, daß man es nicht machen sollte, sondern es ist gemeint, daß es eben so geplant ist unter Zugrundelegung falscher Ziffern, daß dann zum Fertigstellungszeitpunkt effektiv der Tatbestand gegeben ist, daß zuviel an Raum zur Verfügung steht.

Abschließend gestatten Sie mir, die mangelnde Qualität des Berichtes, die bezweifelt wird und die der Herr Dr. Maderner versuchte aus seiner Sicht wieder ins rechte Licht zu rücken, in den Planungsrichtlinien für den Bau von Bundesschulen aufzuzeigen. Obwohl die Situierung der Schulen nach der Himmelsrichtung eines der wesentlichsten Kriterien ist, das man berücksichtigen sollte – wer von Ihnen hat nicht eine Schule in Erinnerung, wo in einem schattigen Klassenzimmer die Kinder oder die Schüler ihre Lerntätigkeit aufnehmen –, wurde nicht darauf Bezug genommen. Obwohl die Situierung der Schulen nach Grundsätzen des Lärmschutzes bei der heutigen Situation auch einer der wesentlichsten Faktoren ist, wurde genauso nicht darauf Bezug genommen. Obwohl der Energiespardedanke das dringendste Erfordernis heute überhaupt ist, wo es darum geht, Energie zu sparen, ist auch darauf nicht Bezug genommen.

Allerdings, Herr Minister, enthält dieser Teil des Berichtes dafür so „lichtvolle“ Ausführungen wie etwa die, daß für die Nachtlüftung wettergeschützte Lüftungsöffnungen empfeh-

Ing. Amtmann

lenswert sind. – Als könnte es am Tage nicht hineinregnen! – Weiters wird empfohlen, daß diese Lüftungsöffnungen in den Außenwänden einzusetzen sind. – Ich frage mich: Bei welcher Wand wohl sonst als bei einer Außenwand könnte man Frischluft hereinbekommen?

Es steckt einfach hinter allem, was in diesem Bericht steht, keine solide Grundlage. Er ist – einfach ausgedrückt – irgendwie hingeschludert. Der vorliegende Bericht ist daher nicht viel mehr als eine durch Allgemeinerläuterungen garnierte Aufzählung von geplanten oder errichteten Schulbauten unter Zugrundelegung einer überholten Bevölkerungsprognose. Sein Inhalt kennzeichnet ihn weder als brauchbares Entwicklungsprogramm noch als Ansatz zur Lösung bestehender oder entstehender Probleme.

Es ist daher mehr als eine Selbstverständlichkeit, daß dieser Bericht nicht zur Kenntnis genommen werden kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst**: Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Peter.

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die freiheitliche Fraktion wird dem Durchführungsbericht zum längerfristigen Schulentwicklungsprogramm der Bundesregierung zustimmen.

Ich habe den „Prognosestreit“ der Sozialistischen Partei und der Österreichischen Volkspartei mit Interesse verfolgt. Was man sich hier gegenseitig vorwirft, bezieht sich meiner Meinung nach nicht nur auf den Bereich der Bundesregierung, sondern dehnt sich auf alle Bereiche aus, die mit der Errichtung von Schulen zu tun haben. Das beginnt bei der Errichtung von Pflichtschulen, wofür die Gemeinden zuständig sind, setzt sich fort über die Berufsschulen, wofür zum Teil die Länder zuständig sind, und geht dann über in den Bereich der Bundesschulen, wofür die Kompetenzen der Bundesregierung obliegen.

Man könnte diesen „Prognosestreit“ unter einen alten Erfahrungswert stellen, der da lautet: Es kommt anders als man denkt! Und wie oft, meine Damen und Herren, ist es nicht schon anders gekommen als prognostiziert wurde? Welchen Prognosebereich man in diesem Zusammenhang auch zu Vergleichszwecken heranzieht, man kommt immer wieder zu denselben Erfahrungswerten, wie sehr sich die Prognostiker auch irren.

Diesem Durchführungsbericht des Schulentwicklungsprogramms liegen Schätzungen der Schülerzahlen, Schätzungen des Lehrerberarfes und Schätzungen des voraussichtlichen Kostenaufwandes bis 1985/86 zugrunde. Die eine Seite

des Hauses behauptet, es stimme alles im wesentlichen, und die andere Seite des Hauses behauptet, es sei schlechthin und grundweg alles falsch.

In Wirklichkeit handelt es sich im Durchführungsbericht über das Schulentwicklungsprogramm um ungefähre Richtlinien, die in manchen Bereichen von richtigen Annahmen und von richtigen Schätzungen ausgehen, um ungefähre Richtlinien, die von Haus aus den Irrtum in sich mit einschließen. Also ungefähre Richtlinien mit einem gerüttelt Maß an Fehlerquellen. Das eine wie das andere wird zum gegebenen Zeitpunkt zutage treten. Mich interessiert nicht so sehr die Prognose, sondern das, was allerorten von verschiedenen Verantwortlichen in diesem Zusammenhang falsch gemacht wurde, falsch gemacht, weil falsch eingeschätzt wurde, falsch gemacht, weil die Entscheidungen auf Grund eines Zahlenmaterials vorgenommen worden sind, das zum Zeitpunkt der Verwendung einen seriösen Eindruck hinterlassen hat, das aber durch die Entwicklung ad absurdum geführt wurde.

Wirtschaftsprognosen werden genauso von Fachleuten erstellt. Man nimmt sie zur Kenntnis zum Zeitpunkt der Erstellung und stellt dann an Hand der Entwicklung fest, daß sie nicht selten falsch sind. Dasselbe trifft für das Thema zu, das der Nationalrat derzeit abhandelt.

Die Freiheitliche Partei hat oft angeregt – und wir tun es heute wieder –, bei den Bedarfs-, Planungs- und Prognosemethoden so sorgfältig wie nur möglich zu Werke zu gehen, diese Methoden zu verbessern, wo immer es möglich ist. Nicht selten geschieht es ja auch. Das Ziel dieser Versuche ist es, die Aussagefähigkeit solcher Schätzungen zu verbessern, zu präzisieren, um sie genauer zu machen.

Dies betrifft im besonderen die Abstimmung des Ausbildungssystems mit dem Berufsbereich. Zwei sehr trübe Erfahrungswerte stehen im Raum: Auf der einen Seite wurden an Hand der Prognosen und der Fehleinschätzungen, die damit verbunden waren, Schulen in allen Organisationsbereichen errichtet, die sich heute als nicht erforderlich erweisen, die sich heute vielfach als falsch struktuiert erweisen und wo heute nicht selten die erforderlichen Schüler fehlen.

Immer wieder – das trifft für jedes Bundesland zu; für jedes, das möchte ich unterstreichen – stellt man fest, daß Schulen gebaut worden sind, die sich hinterher weder als richtig noch als notwendig erwiesen haben. Dies geht von der falsch situierten Pflichtschule über die falsch geplante Berufsschule bis zur manchmal nicht richtig geplanten allgemeinbildenden höheren Schule.

Peter

Diese Fehlentscheidungen betreffen nicht nur den Bereich der Bundesregierung, sondern betreffen alle Bereiche unseres öffentlichen Lebens. Diese Fehlentscheidungen schließen Bürgermeister genauso ein wie Landeshauptleute, Landesschulräte genauso wie Verantwortliche des Bundes in unserer Republik.

Das zweite, das mich ebenso unangenehm berührt, ist, daß das Potential, das wir an allgemeinbildenden höheren Schulen, an berufsbildenden höheren Schulen sowie an Hochschulen und Universitäten ausbilden, nicht immer über die notwendigen Berufsangebote verfügt, daß es von Jahr zu Jahr schwieriger wird, die Allgemeinmaturanten in adäquaten Berufspositionen unterzubringen, und daß es ebenso von Jahr zu Jahr schwieriger wird, die Jungakademiker mit adäquaten Berufspositionen auszustatten.

Die Auslastung der Ausbildungswege im Hinblick auf den späteren Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften – von den Berufsschulabsolventen über die Maturanten bis zu den Akademikern – konnte bislang nicht in Einklang gebracht werden, und zwar deswegen, weil es unendlich schwer ist, das Gleichgewicht und die Ausgewogenheit herzustellen. Diese Probleme stehen bei der Beurteilung des gegenständlichen Zahlenmaterials unverrückbar im Raum. Man kann sie meiner Meinung nach nicht wegdiskutieren. Vieles liegt hier noch im argen – wie schon unterstrichen – bei den Bürgermeistern, den Landesregierungen, den Landesschulräten und nicht zuletzt natürlich auch bei der Bundesregierung. Die Verantwortlichen für Fehlplanungen auf Grund von Fehlprognosen sitzen in allen Bereichen unserer Gebietskörperschaften.

Ich könnte jetzt für jedes Bundesland und für jede Schulgattung signifikante Beispiele solcher Fehlplanungen herausgreifen und zum Ausdruck bringen, daß diese Entscheidungen zum Teil auf Grund falscher Prognosen gefallen sind, wie etwa das 50-Millionen-Schilling-Projekt in Bischofshofen. Dabei handelt es sich um eine Kindergärtnerinnen-Lehranstalt. Sie steht vor der Vollendung und ist auf Grund der Fehleinschätzung des Bedarfes an Kindergärtnerinnen gebaut worden. Dazu kam es deswegen, weil es zu Planungsbeginn den Anschein hatte, als ob alle fünf Jahre alten Kinder eine Vorschule in den Kindergärten absolvieren müßten. Das waren Annahmen, Erwartungen, die geweckt und dann nicht erfüllt worden sind und die dann in weiterer Folge zu Fehlentscheidungen geführt haben.

Wenn die Berichte der „Salzburger Nachrichten“ zu diesem Thema richtig sind – ich zweifle nicht daran –, dann wird nun der Versuch zu

unternehmen sein, aus der projektierten und gebauten Kindergärtnerinnen-Lehranstalt eine Ausbildungsstätte für den Fremdenverkehr zu machen. Dabei wird die 50-Millionen-Schilling-Grenze kostenmäßig sicher empfindlich überschritten werden. Damit wird neuerlich unterstrichen, wie problematisch das von meinen Vorrednern in diesem Zusammenhang bereits Gesagte ist.

Natürlich fallen hier die Probleme richtiger Einschätzungen hinein, fallen hier die Fragen richtiger Entscheidungen hinein, sowohl was den Schulbau anlangt als auch was die Situierung der einzelnen Bildungsobjekte betrifft.

Kritik möchte ich dort anbringen, wo sie aus dem Schulalltag, aus der Schulsituation heraus unerlässlich notwendig ist. Kritik ist dort notwendig, wo das Bundesministerium für Unterricht genötigt ist, an Hand der Kompliziertheit der jeweiligen Gesetzesmaterien mit Servicestellen die Situation zu verdeutlichen.

Ich weiß nicht, wie der Herr Bundesminister für Unterricht und Kunst die bisherigen Telefonaktionen beurteilt. Wenn aber die Telefonaktion beziehungsweise der Telefonsprechtag für berufsbildende Schulen zu folgendem Ergebnis geführt hat, dann scheint mir das mehr als fragwürdig zu sein. Ein Sektionschef und vier Ministerialräte sind durch diesen Telephondienst einen Tag blockiert gewesen, um 232 Anrufe zu bewältigen – und das mit einem Kostenaufwand von 350 000 S! Jede dieser Auskünfte hat 1 500 S gekostet.

Ein teures Servicesystem, Herr Bundesminister. Deswegen verursacht, weil die österreichische Schulgesetzgebung – und jetzt darf ich wieder die beiden anderen Parteien mit einschließen – seit dem Jahre 1962 eine so bürokratische, eine so komplizierte und eine so unübersichtliche ist, daß sich weder Schüler, Eltern noch Lehrer auskennen. Und das wird erst der Anfang sein, um dieses bürokratische und unübersichtliche Chaos zu steuern.

Hier Rationalisierungsmaßnahmen durch Gesetzesänderungen anzusetzen, wäre meines Erachtens eine nutzbringende Tätigkeit unter dem Generalmotto: Verwaltungsreform durch sparsamere Verwaltung. Aber auf Kosten des Steuerzahlers ist dieser Bundesregierung nichts zu teuer, denn bezahlt wird das ja von den Staatsbürgern, von den Steuerzahlern; die können ohne weiteres berappen, daß die Auskunft eines hohen Ministerialbeamten 1 500 S pro Anruf kostet. Wenn das so weitergeht, Herr Bundesminister, wird ein recht problematisches Ergebnis bei der telephonischen Serviceaktion herauskommen. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

8776

Nationalrat XIV. GP - 91. Sitzung - 19. April 1978

Peter

Die Doppelstrategie der Sozialistischen Partei in der Bildungspolitik ist heute von der Österreichischen Volkspartei zum Teil sicher zu Recht angezogen worden. Aber machmal, Herr Abgeordneter Dr. Gruber, scheint es mir auch nach Doppelstrategie der Österreichischen Volkspartei auszusehen. (*Abg. Dr. Gruber: Scheint!*) Scheint – na ja, ich bin vorsichtig in der Formulierung.

Wenn heute so kritisch mit dem sicher problematischen Zahlenmaterial und dem Durchführungsbericht von Seiten der Österreichischen Volkspartei zu Werke gegangen wird und wenn man weiß, was nächste Woche auf der Tagesordnung des Unterausschusses des Unterrichtsausschusses steht, dann wird man den Eindruck nicht los, daß die Österreichische Volkspartei auch ihre Doppelstrategie in der Schulpolitik anwendet. Die ÖVP ist sehr kritisch bei „Gerstelsachen“ wie jener, die wir heute verhandeln – ich betrachte das Zahlenmaterial und die damit verbundenen Fehleinschätzungen auf allen Ebenen eher als Dinge von untergeordneter Bedeutung –, aber wenn ich mir dann die Initiative des Herrn Abgeordneten Gruber im Rahmen eines Initiativantrages vergegenwärtige, den wir nächste Woche im Unterausschuß des Unterrichtsausschusses behandeln werden, dann werde ich, wie schon gesagt, den Eindruck der schwarzen Doppelstrategie nicht los.

Hier geht die Österreichische Volkspartei in der Schülermitbestimmung schon weitaus weiter als die sozialistische Mehrheit und das Bundesministerium für Unterricht und Kunst. Wir Freiheitlichen begrüßen es, daß der Österreichische Gewerkschaftsbund bis jetzt in der Frage der Mitbestimmung eine Politik der kleinen, aber sehr realistischen Schritte betrieben hat und daß wir die innerbetriebliche Mitbestimmung im Konsensweg auf der Grundlage einer Dreiparteienentscheidung des Nationalrates lösen konnten. Daß es aber mit der Demokratisierung der Schülervertreter die Österreichische Volkspartei weitaus eiliger hat als die Sozialistische Partei, nehme ich aus freiheitlicher Sicht mit dem gebotenen Vorbehalt zur Kenntnis und unterliege auch dem Eindruck, daß die ÖVP zum Teil weitaus linker argumentiert, als es die Sozialistische Partei tut.

Ich bitte nicht ungehalten zu sein, aber das ist ganz und gar mein Eindruck von jenem Gruber-Antrag, der nächste Woche im Unterausschuß des Unterrichtsausschusses behandelt wird. Ich war überrascht, mit welchem Nachdruck und mit welcher Dynamik Klubobmann Dr. Mock diese linken Demokratisierungsbestrebungen der Österreichischen Volkspartei in der Präsidialkonferenz vorangetrieben hat. (*Abg. Dr. Gruber: Was ist denn hier links?*)

Daher werde ich den Eindruck nicht los: da rote Doppelstrategie auf der einen Seite und dort schwarze Doppelstrategie auf der anderen Seite. Wir Freiheitlichen sind weder mit der roten noch mit der schwarzen Doppelstrategie in der Bildungspolitik einverstanden! (*Beifall bei der FPÖ. – Abg. Dr. Gruber: Bitte, was ist hier links? – Abg. Dipl.-Vw. Josseck: Vorsicht, CV von links!*)

Präsident Probst: Zum Wort kommt der Herr Abgeordnete Dr. Eduard Moser.

Ich mache den Redner darauf aufmerksam, daß ich kurz vor 16 Uhr unterbrechen muß.

Abgeordneter Dr. Eduard Moser (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Herr Bundesminister und der Herr Abgeordnete Maderner haben sich gewundert, wie man den Bericht über eine so stolze Leistungsschau des Schulbaues hier im Hause nicht zur Kenntnis nehmen kann. Nun, es ist richtig, daß im Schulbau sehr viel geleistet wurde und daß darüber auch ohneweiters berichtet werden kann. Aber ich erinnere vielleicht an die Worte – der Herr Abgeordnete Schnell ist gerade im Haus –, die er am 4. Juli 1975 hier zum Schulentwicklungsprogramm gesagt hat. Ich zitiere: Mit dem Schulentwicklungsprogramm werden wir sozialistische Zielvorstellungen realisieren können!

Daher, so glaube ich, wird auch der Herr Abgeordnete Peter nicht bestreiten können, daß man sich mit einem solchen Programm sehr kritisch auseinandersetzen muß.

Ich möchte nun zu den Argumenten des Herrn Abgeordneten Dr. Gruber und des Herrn Ing. Amtmann einige weitere dazusetzen, die es allen auf der linken Seite verständlich machen werden, warum wir diesen Bericht ablehnen.

Ich schneide zunächst den finanziellen Teil an. Ich zitiere den Herrn Bautenminister, der gesagt hat, es bestehe beim Schulbau ein derartiger Wirrwarr, daß er schon froh wäre, wenn alles bei ihm in seinem Budget budgetiert würde. So hat er uns das im Ausschuß gesagt.

Nun, wie sieht die Sache aus? In der Ausgabe März 1973 des Schulentwicklungsprogramms wurden die Bauten in einem Zehnjahresprogramm 1971 bis 1980 mit 11,4 Milliarden, die Erstausrüstung mit 2 Milliarden und die Grundablösen und so weiter mit 1,1 Milliarden, zusammen mit 14,5 Milliarden Schilling geschätzt. Wenn man nun den Durchführungsbericht durchsieht, so findet man überhaupt keinen Hinweis darauf, ob diese Zahlen erreicht wurden. Wurde mehr ausgegeben? Vor allem: Wieviel davon hat der Bund bereitgestellt und wieviel mußte von den Gemeinden vorfinanziert

Dr. Eduard Moser

werden? Von einer Vorfinanzierung war nämlich im Schulentwicklungsprogramm 1971 beziehungsweise 1973 überhaupt kein Wort.

Nun muß ich schon sagen, wenn der Herr Unterrichtsminister in der Antwort auf eine schriftliche Anfrage bekanntgibt, daß etwa 7 Milliarden Schilling von den Gemeinden vorfinanziert worden sind, so hätte das doch immerhin verdient, im Bericht anerkennend ausgedrückt zu werden. Ich frage mich eigentlich, Herr Bundesminister – er ist gar nicht da (*Abg. Dr. Gruber: Er steht schon im Eck! – Abg. Dr. Schnell: Er ist schon da!*), ist schon im Eck –, warum kann eine solche doch bedeutende Sache – 7 Milliarden Schilling Vorfinanzierung, das ist die Hälfte von dem, was Sie uns im Jahre 1971 angekündigt haben –, nicht entsprechend gewürdigt werden? Das heißt ja, daß der Bund derzeit überhaupt nur die Hälfte des Schulbaues finanziert.

Im Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes – das haben wir auch im Ausschuß eingehend behandelt – sagt der Bautenminister zu, daß endlich einmal sämtliche Kredite, auch die vom sogenannten Schulentwicklungsprogramm, in seinem Ministerium verankert gehören und bei ihm zu budgetieren sind. Das wurde auch für 1978 zugesagt, doch immer noch nicht eingehalten, Herr Bundesminister.

Nun wird ein Schreiben des Herrn Finanzministers zitiert, neue Leasing-Projekte würden nicht mehr bewilligt, die alten laufen aus. Man ist nun ziemlich fassungslos, wenn man hier am 18. Jänner dieses Jahres den Herrn Finanzminister hört, der uns ein langfristiges Schulentwicklungsprogramm im Leasing-Verfahren, vorzufinanzieren durch die Gemeinden, hier vorträgt. 120 Schulbauten sind in diesem Programm, das wieder einen ganz anderen Jahresbereich umfaßt; es geht nämlich von 1977 bis 1986. Es ist genau ausgerechnet mit 7,0776 Milliarden Schilling, das sind also 120 Schulbauten. Wir haben den Herrn Bautenminister gefragt, ob er denn wisse, was mit diesen 7 Milliarden gebaut wird. Da mußte er uns sagen, er ist in dieser Sache überhaupt noch nicht kontaktiert worden, er werde sich aber erkundigen und werde uns das mitteilen. Bis heute hat er das nicht getan.

Nun meine ich, wenn man das Schulentwicklungsprogramm ummodelt in ein Schuldenentwicklungsprogramm, dann müssen wir das ablehnen. Schauen Sie, der Herr Finanzminister hat auch gleich eine Liste jener Schulbauten beigegeben, die in dieses Entwicklungsprogramm der 7 Milliarden hineingehören. Es beginnt also vorne gleich mit dem Schulzentrum Spittal an der Drau: 156 Millionen Schilling. Nur hat er nicht hinzugefügt, daß das schon im Februar des Jahres 1977 eröffnet worden ist. Ich

frage: Welche Arbeitsbeschaffungsprogramme und welche Finanzierungskonzepte für die nächsten zehn Jahre sind das, wenn man Projekte hineinnimmt, die längst fertig sind, oder wenn eine ganze Reihe Projekte – ich erwähne zum Beispiel Deutschlandsberg – drinnenstehen, die von den Gemeinden schon gebaut wurden, wo der Bund nur mehr Zinsen und Annuitätenrückzahlungen leistet?

Meine Damen und Herren! Das hat wirklich in einem Finanzplan, einem Konjunkturbelebungsplan nichts verloren. Es gibt leider zahlreiche Schulgebäude, die nicht einmal den baupolizeilichen Vorschriften entsprechen, ganz zu schweigen von den Bestimmungen des Schulorganisationsgesetzes. Anstatt nun Geldmittel für notwendige Renovierungen zur Verfügung zu stellen oder für den Ausbau bestehender zu kleiner Schulen, errichten die Sozialisten überdimensionierte Schulzentren, die auf Grund der Bevölkerungsstatistik gar nicht zu füllen sind; allerdings nicht mit jenen Schularten, für die Sie jetzt bauen.

Ich komme noch einmal auf das Beispiel Weiz zurück. Das liest sich ja geradezu wie ein Budget-Krimi, wenn man die Finanzierung des Schulzentrums Weiz verfolgt. 1974: 195 Millionen Schilling, 1975: 247,5 Millionen Schilling, 1976: 472 Millionen Schilling, 1977: 388 Millionen Schilling, und nun sind wir bei 369 Millionen Schilling angelangt. Immer dasselbe Projekt, fast immer dasselbe Raum- und Funktionsprogramm. Da muß ich mich fragen: Kann man hier von einer soliden Budgetierung überhaupt noch reden?

Wenn wir im Parlament das nicht mit einer solchen Vehemenz vorgetragen hätten, dann wäre das gar nie überprüft worden. Nun habe ich mir die Überprüfung des Landesschulrates angesehen. Da wurden nämlich auf Grund der Bevölkerungsstatistik, der Volkszählung 1961 völlig unrealistische Zahlen eingefügt. Und man hat nun plötzlich gesehen, daß man für die Höhere technische Lehranstalt statt 1 200 Schüler nur 501 Schüler vorsehen kann. Daher ist es plötzlich um 100 Millionen Schilling billiger geworden.

Meine Damen und Herren, wenn man vielleicht auch die Gnade hätte, alle anderen Projekte zu überprüfen, dann würden hier wahrscheinlich Hunderte Millionen Schilling eingespart werden können.

Ich habe mir den Vertrag mit Deutschlandsberg, auch ein Leasingbau, angesehen, und da steht ein sehr interessanter Absatz drinnen. Da gibt es einen Artikel, der lautet, falls dieser Leasingvertrag aus irgendwelchen Gründen vorzeitig aufgelöst wird, kann der Bund in die

Dr. Eduard Moser

Schulden der Gemeinde eintreten. – Ja, meine Damen und Herren, wissen Sie, was das für die Gemeinde bedeutet? Eine Gemeinde wie Deutschlandsberg, die mit einer Schuld von 328 Millionen Schilling belastet ist, müßte ja sofort in Konkurs gehen. Die kann das ja gar nicht aufbringen.

Ich frage mich daher: Warum baut man solch enorme Schulzentren, die ja sehr viel Geld in eine sicher falsche Richtung lenken, obwohl man weiß, daß die Bevölkerungszahlen und die Geburtenzahlen so stark absinken? Ich glaube den Grund zu wissen, und den möchte ich doch dem Hohen Hause noch einmal darlegen.

In dem heute schon erwähnten Programm der Sozialistischen Jugend – sie ist ja immerhin die offizielle Organisation der Regierungspartei; die werden ja auch einmal etwas zu reden haben in diesem Haus – steht neben der Ausschaltung, neben der Abwürgung der katholischen Privatschulen und daneben, daß das Religionsbuch nicht mehr vom Staat bezahlt werden soll, noch drinnen: Einführung der Gesamtschule bis 18 Jahre!

Der Herr Minister hat hier gesagt, das war lediglich ein Gesprächsrahmen in Kärnten, in Klagenfurt, wo das also erörtert wurde. Da steht aber nun im offiziellen Programm der Sozialistischen Jugend plötzlich drinnen: Gesamtschule bis 18 Jahre! Und hier wird es bedenklich. Wenn die Sozialisten das in ihrer Doppelstrategie wirklich wollen, dann gibt das einen echten Kampf, einen Schulkampf, der sich gewaschen haben wird. Aber den werden Sie nicht mit uns ausfechten, den werden Sie mit den Eltern auszutragen haben. Und da können Sie sich ungefähr ausrechnen, nach dem Beispiel von Hessen, wie das ausgeht.

Wenn ich die neueste Nummer der „Furche“ hier aufschlage, so sehe ich auf Seite 5 einen großen Artikel mit der Überschrift: „Die Gesamtschule kommt durch's Hintertür. – Sinowatz baut Schulen, für die es keine Schüler gibt.“ Die „Furche“ führt das auch dann eingehend aus und fragt nach dem Zweck dieser überdimensionierten Schulen. Sie kann eigentlich nicht verstehen, warum man solche großen Schulen baut, wenn nicht für die integrierte Gesamtschule. Denn da brauchen Sie solche Mammutschulen. Meine Damen und Herren, es wäre uns lieber, Sie würden gleich sagen, daß Sie das beabsichtigen, als Sie lassen die Presse und alle möglichen Leute das vorahnen.

Ein Beispiel ist hier wieder in Wien in neuester Zeit exerziert worden: Das Schulzentrum – schon vom Herrn Abgeordneten Dr. Gruber erwähnt – in der Polgarstraße wird zu 75 Prozent vom Bund finanziert; die Gemeinde

Wien nimmt das Geld auf, es ist also ein echtes Leasing-Bauvorhaben.

Da hat der Herr Minister immer gesagt, in den Landeshauptstädten wird nicht mit Leasing finanziert. Warum gilt das nicht auch für Wien? Und wenn hier 1 243 Schüler von der fünften bis achten Schulstufe vom Bund mitfinanziert werden, so bereichert sich eben hier die Stadt Wien an Bundesgeldern. In den Ländern müssen das die Länder finanzieren. (*Abg. Dr. Schnell: Das ist ja unerhört, was Sie da behaupten!*) Das sind ja immerhin fast 100 Millionen Schilling, Herr Abgeordneter Dr. Schnell. Wir sind dafür, daß Wien genauso behandelt wird wie alle Bundesländer, genau mit denselben Rechten und denselben Pflichten, aber keine Bevorzugung! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es wurde bisher, Herr Abgeordneter Schnell, in keiner einzigen Landeshauptstadt im Leasing-Verfahren eine Schule gebaut, und wenn Wien für die Pflichtschüler, für die Zehn- bis Vierzehnjährigen Schulen baut, soll es Wien gefälligst selbst finanzieren und nicht vom Bund finanzieren lassen. (*Beifall bei der ÖVP. – Abg. Schemer: Das wird Busek vor den Wählern verantworten müssen!*)

Herr Abgeordneter Schemer, Sie haben schon bei der UNO-City immer die Wiener hochgespielt. Das sind ja Bundesgelder, das sind ja keine Wiener Gelder! Der Bund hat die Bundesschulen zu finanzieren, und nicht die Pflichtschulen, Herr Abgeordneter Dr. Schnell! Die Bundesschulen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Mammutschulen, wie sie das Schulentwicklungsprogramm vorsieht, erfordern einen ungewöhnlich hohen Organisationsaufwand. Und im Grunde sind solche Schulgiganten mit Tausenden Schülern unpädagogisch und reformfeindlich. Es ist eine Industrialisierung des Schulwesens, was Sie hier machen wollen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Was die Pädagogen brauchen, Herr Abgeordneter Dr. Schnell, wissen Sie ganz genau: Überschaubare Schulen brauchen sie, im Grünen, in guter Luft, wo sich jeder gegenseitig kennt, mit einem Lehrerteam, das miteinander berät, mit einer Schulgemeinschaft Eltern – Lehrer – Schüler. Das würden wir brauchen, und nicht die Schuldinosaurier, die Sie uns da hinstellen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ersparen Sie doch der österreichischen Jugend diese Schuldinosaurier, an denen niemand eine Freude hat, außer der Herr Abgeordnete Schnell vielleicht und ein paar Bürgermeister, die hier Prestige entwickeln wollen.

Präsident **Probst** (*das Glockenzeichen gebend*): Herr Abgeordneter Dr. Moser, ich

Präsident Probst

glaube, es ist Zeit, zu unterbrechen. (*Abg. Dr. Moser: Noch 3 Minuten!*) Ich muß vor 16 Uhr unterbrechen. Sie bleiben am Wort.

Ich unterbreche nunmehr die Verhandlung über den Punkt der Tagesordnung.

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Kohlmaier, Dr. Schwimmer, Dr. Hubinek und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend die Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung als Ersatzzeiten in der Pensionsversicherung

Präsident **Probst**: Wir gelangen zur Behandlung der dringlichen Anfrage. Ich bitte zunächst den Herr Abgeordneten Haberl als Schriftführer, die Anfrage zu verlesen.

Schriftführer **Haberl**: Dringliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohlmaier, Dr. Schwimmer, Dr. Hubinek und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend die Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung als Ersatzzeiten in der Pensionsversicherung.

Seit den Beratungen über die 29. ASVG-Novelle hat sich die ÖVP für die Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung im Ausmaß von drei Jahren als Ersatzzeiten in der Pensionsversicherung ausgesprochen. Sozialminister Häuser hat sich in mehreren Anfragebeantwortungen gegen diesen Vorschlag gewandt, „weil diese Maßnahme eine Zurückdrängung des Versicherungsprinzips zu Lasten der Risikogemeinschaft und der Allgemeinheit bedeute“. Zugleich kam Häuser aber nicht umhin zuzugeben, daß „das Wesen von Ersatzzeiten darin liegt, daß aus sozialen Erwägungen Gesichtspunkte des Versicherungsprinzips eingeschränkt werden“.

Schon jetzt werden Zeiten, z. B. der Ausbildung, des Karenzjahres, der Arbeitslosigkeit und des Präsenz- bzw. Zivildienstes, als Ersatzzeiten, also beitragsfrei, angerechnet.

Sowohl die Sozialistische Bundesfrauenkonferenz als auch der 8. Bundeskongreß des ÖGB haben die Forderung nach Anrechnung von Ersatzzeiten für Zeiten der Kindererziehung einstimmig verabschiedet. Auch der jetzige Sozialminister Dr. Weißenberg hat sich bei seinem Amtsantritt eindeutig positiv zu diesem Thema ausgesprochen.

Im März 1976 hat die ÖVP durch die Abgeordneten Dr. Hubinek, Dr. Schwimmer, Wieser, Dr. Kohlmaier, Dr. Hauser und Dr. Leitner einen diesbezüglichen Antrag im Parlament eingebracht. In der Begründung wurde unter anderem ausgeführt:

„Etwa 1,4 Millionen berufstätige Frauen tragen in Österreich durch ihre aktiven Leistungen sowohl im wirtschaftlichen als auch im familiären Bereich, also in doppelter Weise, zum Wohlstand unseres Landes bei. Diese Frauen sind einer Doppelbelastung durch Beruf und Familie ausgesetzt. Diese Doppelbelastung ist dann am größten, wenn ein Kleinkind zu versorgen ist.“

Wenn sich nun die Mutter ganz der Erziehung und Betreuung des Kindes widmet, so bedeutet das nicht nur Verzicht auf ein höheres Familieneinkommen, sondern auch die Unterbrechung der Berufslaufbahn sowie den Verlust wertvoller Jahre für eine eigene ausreichende Altersversorgung. Um jenen weiblichen Dienstnehmern, die sich entschließen, ihre Berufstätigkeit zu unterbrechen, um sich auch nach dem Karenzjahr der Pflege und Erziehung des Kindes zu widmen, keinen Nachteil in ihren sozialversicherungsrechtlichen Anwartschaften erleiden zu lassen, sollten zunächst die ersten drei Jahre, während ein Kleinkind aufgezogen wird, als Ersatzzeiten in der Altersversorgung berücksichtigt werden.“

Im Widerspruch zu ihren eigenen Beschlüssen und Äußerungen hat die sozialistische Mehrheit diesen Antrag am 13. Dezember 1976 im Plenum des Nationalrates abgelehnt.

Zuletzt hat Sozialminister Dr. Weißenberg dieses Thema wieder aufgegriffen. Im Rahmen einer Pressekonferenz sprach er von einer „Möglichkeit einer begünstigten freiwilligen Selbstversicherung der Mutter, die bis zur Vollendung des 3. Lebensjahres ihres Kindes zu Hause bleibt“. (Sozialistische Korrespondenz vom 5. April 1978.) Diese Äußerung reiht sich in eine Folge von öffentlichen Aussagen, bei denen der Sozialminister widersprüchliche, unklare oder sonst unbefriedigende Äußerungen abgab.

Hier muß auch auf seine nachher teilweise wieder zurückgezogenen Vorschläge zur Schaffung von Arbeitsplätzen einmal durch eine generelle Arbeitszeitverkürzung, dann wieder durch Frühpensionierungen verwiesen werden.

Besonders peinlich für den Sozialminister ist die jetzt entfachte Diskussion über die Rezeptgebührenerhöhung. Ex-Klubobmann Uhlir, der Präsident des Sozialistischen Rentner- und Pensionistenverbandes, machte den Vorwurf, daß er in der Partei das Verständnis für die Probleme der Alten vermißt habe. Die Diskussion gipfelte schließlich im Eingeständnis der Inkompetenz: Zur Zeit der Regelung habe man ihre Tragweite nicht ganz erkannt, erklärte Dr. Weißenberg. Trotzdem haben die Sozialisten einen ÖVP-Antrag auf Befreiung von Mehrkindefamilien und chronisch Kranken von der Rezeptgebühr abgelehnt.

Schriftführer

Die geschilderten Vorfälle lassen es erklärlich erscheinen, daß den Sozialisten zum jetzigen Zeitpunkt eine Sozialdebatte nicht gerade gelegen käme. Nur so ist es nämlich zu deuten, daß sie für den Bericht über die soziale Lage 1975 in der Vorwoche die Einsetzung eines Unterausschusses verlangt haben, obwohl der Sozialminister selbst festgestellt hatte, daß dieser Bericht ohnedies nur mehr Archiv- und Dokumentationswert hätte. Nachdem die ÖVP den Antrag stellte, den Bericht zur Kenntnis zu nehmen, rückten die Sozialisten von der Einsetzung eines Unterausschusses wieder ab, beschlossen aber eine Vertagung.

Mit ihren beiden familienfreundlichen Anträgen zum Problem Ersatzzeiten und zum Problem Karenzgeld für Selbständige und Bäuerinnen hat die ÖVP klar Stellung bezogen.

Die sozialistische Regierungsmehrheit hat dies im Falle der Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung als Ersatzzeiten in der Pensionsversicherung nicht getan, sie spricht immer nur von Familienpolitik, ohne Taten folgen zu lassen.

Die unterzeichneten Abgeordneten richten daher an den Herrn Bundesminister für soziale Verwaltung folgende Anfrage:

Welche Beweggründe sind dafür ausschlaggebend, daß Sie Ihren eigenen Ankündigungen zufolge in der 33. ASVG-Novelle und den entsprechenden Novellen des GSPVG und des B-PVG keine echte Ersatzzeitenregelung für zwei weitere Jahre Kindererziehung im Anschluß an das Karenzjahr beitragsfrei vorsehen wollen?

In formeller Hinsicht wird beantragt, diese Anfrage gemäß § 93 der Geschäftsordnung dringlich zu behandeln und dem Erstunterzeichneten die Gelegenheit zur Begründung zu geben.

Präsident **Probst**: Ich erteile nunmehr dem Herrn Abgeordneten Dr. Kohlmaier als erstem Fragesteller zur Begründung der Anfrage gemäß § 93 Abs. 1 der Geschäftsordnung das Wort.

Abgeordneter Dr. **Kohlmaier** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Grund, warum wir heute diese Debatte führen, ist eine Sorge um die weitere Entwicklung der Sozialpolitik, aber auch der Umstand, daß in wichtigen Fragen der Sozial- und der Familienpolitik durch Äußerungen des Bundesministers für soziale Verwaltung Unklarheit in zunehmendem Maß entstanden ist.

Wir haben heute – und das steht wohl im Vordergrund unserer Sorge – eine Finanzierungskrise in der Sozialpolitik, die am besten markiert wird durch belegbare Äußerungen des

Bundesministers für Finanzen und Vizekanzlers, der wörtlich etwa in diesem Zusammenhang gesagt hat, er kann sich nicht vorstellen, daß es zusätzliche Sozialleistungen gibt – alles belegbar –, oder er wünscht eine wirksame Kostenentlastung – natürlich für ihn – in der Frage der Sozialleistungen.

Aber abgesehen davon haben wir festzustellen, daß seit Ihrem Amtsantritt, Herr Bundesminister für soziale Verwaltung, in wesentlichen sozialpolitischen Fragen zunehmende Verwirrung entstanden ist. Ich möchte nicht den ganzen Katalog der Widersprüchlichkeiten hier noch einmal ausbreiten, ich habe das schon zu einem früheren Anlaß getan, sondern nur auf drei markante Punkte hinweisen, bei denen Sie uns bis heute Klarheit schuldig geblieben sind, Herr Minister.

Zunächst: Sie haben es zu einem Ihrer deklarierten Ziele gemacht, daß es in der Sozialversicherung keine Beitragserhöhungen geben soll. Bald danach ist es zum sogenannten Sozialversicherungs-Änderungsgesetz gekommen, in dem es sehr wohl sehr kräftige Beitragserhöhungen im Zuge Ihrer Belastungswelle gegeben hat.

Zweites Faktum, das wir heute noch einmal in Erinnerung rufen müssen: Sie haben in der entscheidenden sozialpolitischen Frage der Vollbeschäftigung, Herr Minister, noch im vorigen Sommer Ihre Zuversicht geäußert, weil es ja ein 3,5prozentiges Wirtschaftswachstum geben wird und das eben die Voraussetzungen herstellt, daß weiter Vollbeschäftigung existiert.

Wir haben jetzt viel geringere Wachstumsprognosen, und seit diese bekannt sind, haben wir von Ihnen keine klare Äußerung, was weiter geschehen soll. Sie haben sich bisher eigentlich nur in Widersprüchlichkeiten verstrickt und haben einander wirklich widersprechende Äußerungen gemacht in der Frage, ob eine Arbeitszeitverkürzung die Vollbeschäftigung sichert. Da gab es die noch immer nicht aufgeklärte Affäre einer Meldung Ihrer „Sozialistischen Korrespondenz“, daß Sie diesen Vorschlag gemacht haben, und dann eine Rücknahme dieser Meldung.

Dann gibt es von Ihnen sehr unklare Äußerungen über Pensionsvorverlegungen, die nichts kosten, und andere Dinge. Herr Minister, man hat den Eindruck, Sie schwimmen in dieser Frage. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das dritte, ein aktuelles Beispiel: Ich muß in Erinnerung rufen, Herr Minister, wie wir stundenlang, buchstäblich stundenlang im Sozialausschuß mit Ihnen diskutiert, ich möchte fast sagen, gerungen haben, daß diese 15 S Rezeptgebühr nicht für chronisch Kranke, für

Dr. Kohlmaier

Pensionisten mit kleiner Pension und für kinderreiche Familien zur Anwendung kommen soll. Sie haben hartnäckig den Antrag des Pensionistenverband-Funktionärs Schranz verteidigt, und heute wehrt sich der Obmann des Pensionistenverbandes Uhlir gegen die Härte, die wir seinerzeit schon aufgezeigt und die Sie nicht gesehen haben. Das spricht gegen Sie, Herr Bundesminister. *(Beifall bei der ÖVP. - Abg. Dr. Gruber: Und gegen den Schranz natürlich auch!)*

Und nun die Frage, die wir wirklich als sehr ernst betrachten: die Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung von Müttern für die Pension. Dieser Frage und allen anderen Fragen scheinen Sie ausweichen zu wollen. Man hat ja gemerkt, wie am 13. April Ihre Fraktion, Herr Bundesminister, durch wirklich fadenscheinige Vertagungs- und Unterausschußanträge versucht hat zu verhindern, daß das Plenum jetzt mit diesen wichtigen Fragen befaßt wird und darüber diskutieren kann.

Und nun: Ich sage Ihnen: Wir führen diese Debatte, weil wir diese Frage der Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung als Ersatzzeiten für die Pensionsversicherung für notwendig halten. Lassen Sie mich zunächst die Fakten vorbringen, Hohes Haus.

Die Österreichische Volkspartei hat diese Anrechnung von drei Jahren Kindererziehung wiederholt gefordert. Sie hat das vor allem in einem Initiativantrag Dr. Hubinek dem Hohen Haus unterbreitet.

Am 9. und 10. März 1976 haben die sozialistischen Frauen, meine Damen von der linken Seite dieses Hauses, bei der Bundesfrauenkonferenz 1976 einstimmig Anträge in diesem Sinn angenommen und sie damit zu einem wesentlichen Anliegen der sozialistischen Frauen gemacht:

Antrag Nummer 34 - Wiener Frauenkomitee -: Ausweitung des Kataloges der Ersatzzeiten für die Pensionsversicherung.

Antrag Nummer 35 - Bezirksfrauenkomitee Döbling -: Anrechnung von Ersatzzeiten für Mutterschaft.

Antrag Nummer 36 - Bezirksfrauenkomitee Hietzing -: Betrifft: Erweiterung der Karenzzeit.

Ein klares Bekenntnis der Frauen auch der Sozialistischen Partei zu diesem Anliegen.

Und im „Kurier“ vom 27. März 1976 - Sie standen offenbar unter dem Eindruck Ihrer sozialistischen Funktionärinnen, ich sage nicht „Druck“, sondern „Eindruck“ - haben Sie, Herr Minister, ein klares Ja zu dem Anliegen der Ersatzzeitenanrechnung gesagt. Ich lese im

„Kurier“ vom 27. März 1976, also wenige Tage nach der Bundesfrauenkonferenz:

„Häuser-Nachfolger Weißenberg hält Frauenforderung für erfüllbar - Parteidamen einig: Jahre für Kindererziehung anrechnen.“

Und dann heißt es im Text:

„Häuser lehnt jede Ausweitung des Ersatzkatalogs ab. Sein wahrscheinlicher Nachfolger“ - Sie waren damals noch vor Ihrem Amtsantritt, Herr Dr. Weißenberg - „Gerhard Weißenberg hingegen hat keine prinzipiellen Bedenken“ - und jetzt wörtliches Zitat mit Anführungszeichen -: „Finanziell wäre das Ganze nicht so teuer... es käme ja frühestens in zwanzig Jahren zum Tragen.“

Herr Bundesminister! Und nun war am 5. April, also vor wenigen Tagen, eine Pressekonferenz von Ihnen, wo Sie dieses Anliegen der Frauen und unser Anliegen ablehnen und wo Sie verlangen, daß Mütter, die ihre Berufstätigkeit unterbrechen, für diese Ersatzzeitenanrechnung, also für die Berücksichtigung in der Pension, Beiträge zahlen sollen. Also Sie verweigern den Frauen dieses berechnete sozialpolitische Anliegen. Und das ist der Grund, warum wir heute von Ihnen dafür Rechenschaft verlangen, Herr Bundesminister! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ihre Haltung ist also inkonsequent, inkonsequent in bezug auf Ihre eigenen Ankündigungen. Sie wußten ja damals, daß man Sie einmal beim Wort nehmen wird. Sie sind ja nicht unerfahren in der Sozialpolitik. Sie wußten ja, Herr Sozialpolitischer Referent des ÖGB und Präsident des Hauptverbandes, was eine solche Äußerung eines designierten Ministers bedeutet: daß man ihn beim Wort nimmt.

Aber Ihre jetzige Haltung, die Sie vor wenigen Tagen in der Pressekonferenz bezogen haben, ist nicht nur inkonsequent, sie ist auch sachlich und sozialpolitisch völlig unbegreiflich, meine Damen und Herren!

Warum heißt die Sozialversicherung „Sozialversicherung“? Und worin unterscheidet sie sich von der Privatversicherung, von der Vertragsversicherung? - Daß eben nicht das reine Versicherungsprinzip gilt, sondern daß sozial berücksichtigungswürdige Tatbestände in dieses soziale System eingebaut sind.

Und in diesem Sinn des sozialen Verständnisses, der sozialen Sicherheit gibt es heute schon einige Tatbestände, die ohne Beitragsleistung für die Pension berücksichtigt werden. Ich verweise auf die Ersatzzeitenregelung für Schulbesuch, für Präsenzdienst und Zivildienst; sogar Arbeitslosigkeit und Krankengeldbezug können pensionssteigernd wirken.

Dr. Kohlmaier

Und für uns, meine Damen und Herren, ist die Zeit, in der eine Frau in den ersten drei Lebensjahren des Kindes sich dem Kind widmet, in diesem Sinn absolut berücksichtigungswürdig! Das möchte ich mit aller Deutlichkeit hier sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und dazu kommt ein weiterer Gesichtspunkt, der uns zunehmend Sorgen machen muß, Hohes Haus: Wer sichert in Zukunft einmal unsere Pensionen? – Wir alle wissen, daß wir in der Sozialversicherung kein Kapitaldeckungsverfahren haben, daß es keine Reserven, kein Kapital gibt, das die Pensionen finanziert, sondern daß einzig und allein die Solidarität der Generationen die Basis für die Pensionsleistungen ist: Die Pensionen, die heute ausbezahlt werden, bestreiten die Beiträge der heute Aktiven. Und die Pensionen, die morgen ausbezahlt werden, werden die morgen Aktiven zu zahlen haben. Die Kinder, die jetzt geboren und erzogen werden, werden unsere Pensionen sichern. Und die Kinder, die jetzt nicht geboren und nicht erzogen werden, können unsere Pensionen nicht sichern. Deswegen ist das für uns eine so zentrale Frage! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie wissen: Die Vorausberechnungen der Versicherungsmathematiker sind bis etwa zum Jahr 2000 beruhigend. Da sind ja die geburtenstarken Jahrgänge im Erwerbsleben. Aber später sieht es nicht so freundlich aus. Und Sie wissen genau, daß wir heute in Österreich einen Geburtenrückgang haben, der durchaus bedenklich ist.

Wo liegt also die Ursache Ihrer Ablehnung, Herr Sozialminister? – Ich glaube, sie liegt darin, daß wir in der Frage der Familie einfach völlig verschiedene Grundauffassungen haben.

Es haben manche in der österreichischen Öffentlichkeit, meine Damen und Herren, etwas belächelt: Das Anliegen unseres Bundesparteiobmanns Dr. Taus, daß wir eine Grundsatzdiskussion führen. Aber ich glaube, es wird zunehmend klar, daß die Grundsatzdiskussion sehr wohl imstande ist, prinzipielle Positionen und damit auch die Haltung in einzelnen Fragen transparent zu machen, wenn ich das so sagen darf.

Herr Minister! Sie haben sich auch zur Grundsatzdiskussion bekannt und haben am 7. April im Zuge der Programmdiskussion der Sozialistischen Partei ein Referat gehalten. Dieses Referat war für uns außerordentlich aufschlußreich. Sie haben hier einige Dinge gesagt, die verdienen, vor diesem Haus und im Zuge dieser Debatte festgehalten zu werden.

Sie haben zunächst festgestellt, daß Sozialpolitik ideologische Ziele verfolgen soll. Und Sie haben die Sozialpolitik gedeutet als Frucht einer

Auseinandersetzung der Arbeiterbewegung mit der besitzenden Klasse.

Das ist ein marxistischer Denkansatz. Das ist Ihr Recht, Herr Bundesminister, sich vom Marxismus her der Sozialpolitik zu nähern. Wir sind nur froh, wenn das manchmal ausgesprochen wird. Wir hören es ja leider zu selten.

Sie wollen die Gesellschaftsordnung ändern: Ihr Recht, Herr Bundesminister.

Sie wollen die Abhängigkeit der Menschen vom Kapital beseitigen: Dankenswerte Klarheit.

Und Sie haben sich, Herr Minister – und darüber bin ich auch eigentlich sehr froh, weil es die Fronten wieder etwas klärt –, kritisch auseinandergesetzt mit dem Subsidiaritätsprinzip der christlichen Soziallehre, das ein zentrales Prinzip der christlichen Soziallehre ist, und Sie haben sich dabei wohlthuend vom Herrn Abgeordneten Blecha unterschieden, der in seiner Anpassungstaktik und in seiner Anbiederungstaktik heute zu erklären versuchte: Christliche Soziallehre und Sozialismus sind dasselbe!

Das ist Unfug! Wir sind Ihnen dankbar, daß Sie wieder einmal aufgezeigt haben, daß christliche Soziallehre und Sozialismus sehr wohl ganz entscheidende Unterschiede aufweisen und daß hier in ganz wesentlichen Fragen – Sie haben von den Werturteilen gesprochen – unterschiedliche Auffassungen bestehen. *(Abg. Dr. Gruber: Nicht nur unterschiedliche, sondern widersprüchliche!)*

Das ist löblich, Herr Minister, daß Sie das getan haben. In meinen Augen kann nur ein Gesinnungsakrobat sagen: Christliche Soziallehre führt zum Sozialismus! – Ja, es gibt ja Gesinnungsakrobaten bei Ihnen; Sie haben ja sogar einen Staatssekretär in der Regierung, der in drei verschiedenen Parteien war. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie haben ja auch, meine Damen und Herren, solche Erscheinungen häufiger. Na gut: Wenn man in der Lage ist, verschiedene Auffassungen in sich gemeinsam zu verarbeiten, dann kann man das. Aber Sie sind in dieser Hinsicht dankenswerterweise viel offener, und das ehrt Sie, Herr Bundesminister, daß Sie diese Anbiederungen des Herrn Blecha nicht mitmachen.

In Ihrem Referat, Herr Minister, war etwas, was für mich wirklich so bezeichnend war, und ich möchte in dem Zusammenhang dieses Anliegens der Frauen sogar sagen: Etwas, was entlarvend war, Herr Minister. Sie haben die benachteiligten Bevölkerungsgruppen aufgezählt. In vielen Fragen decken wir uns: die Behinderten, die Armen. Und dann, meine Damen und Herren, scheint in der Rede des Herrn Sozialministers zur Debatte: Programmdis-

Dr. Kohlmaier

kussion SPÖ auf: Die Benachteiligten sind die Kinder. Nicht die Familie. Das Wort Familie scheint in der Rede des Herrn Sozialministers nicht auf, sondern die Kinder.

Herr Minister! Hier scheiden sich die Geister. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß Kind und Familie nicht zu trennen sind in der Politik! *(Beifall bei der ÖVP und des Abgeordneten Melter.)* In unseren Augen ist die beste Förderung des Kindes die Förderung der Familie, weil die Familie ihrerseits die beste Förderung für das Kind ermöglichen kann.

Und da scheint mir – Sie haben ja den marxistischen Denkansatz in Ihrem Referat drinnen gehabt – dieser Standpunkt zur Familie durchzuklingen und durchzudringen, den wir x-mal schon von linken Zungen gehört haben: Die Familie als Relikt der bürgerlichen Gesellschaft, sie wirkt systemkonservierend, sie tradiert überkommene Werte. Sie kennen all die Phrasen, die wir hier hören.

Weil Sie, Herr Minister, nicht an die Familie denken, die das Kind fördert, sondern dem Irrtum anhängen, der Staat könne sich direkt mit dem Kind auseinandersetzen oder sollte es tun, haben Sie einige verhängnisvolle Fehler in der Familienpolitik gemacht, und Sie sind jetzt im Begriff, einen weiteren entscheidenden und wieder verhängnisvollen Fehler in der Familienpolitik zu begehen.

Fehler Nummer eins, Herr Minister: Sie haben die erhöhten Familienbeihilfen für Mehrkinderfamilien abgebaut mit der Begründung, daß alle Kinder gleich sind. Aber bei dieser Feststellung, alle Kinder sind gleich, haben Sie auf die Familien vergessen, die mehr Kinder haben und die deswegen ungleich sind. Deswegen war Ihr Schritt gleichheitswidrig. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Fehler Nummer zwei: Sie haben den Eltern die Steuerermäßigung genommen, weil die Kinder alle gleich sein müssen. Auch dabei haben Sie auf die Familie vergessen, die jetzt dieselben hohen Steuern zahlen muß wie Kinderlose, und das ist ungerecht.

Fehler Nummer drei, Herr Minister: Seit Jahrzehnten stehen 6 Prozent der Lohnsumme Österreichs für die Familien zur Verfügung. Beim Belastungspaket des Jahres 1977 – und daran waren Sie maßgeblich beteiligt – haben Sie diese für die Familien gebundenen Beträge um ein Sechstel gekürzt, das sind 3 Milliarden pro Jahr. Sie haben wieder auf die Familie vergessen. Damit haben Sie der Familie auf viele Jahre die Chance genommen, mitzuhalten am Wohlstand. Wieder aus diesem Fehldenken heraus, Herr Minister, auch dieses Vergessen auf die Familie. Und da waren Sie mitbeteiligt, weil Sie diese Mittel dann in Anspruch

genommen haben, Herr Sozialminister! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jetzt ist mir auch klar, warum es keine Anrechnung von Ersatzzeiten für die Mütter geben wird, keine Berücksichtigung der Zeit, in der sich die Frau der Familie widmet, für die Pension, und warum Sie die Mütter für diese Zeiten zahlen lassen wollen.

Herr Bundesminister! Ihre Haltung ist familienfeindlich und unsozial. Sie ist aber auch hochmütig. Hier kommt derselbe Hochmut zum Ausdruck, den wir gestern bei einer Aussage Ihres Regierungsvorsitzenden, des Bundeskanzlers, nach dem Ministerrat bemerkt haben, als er sich mit dem Vorwurf auseinandergesetzt hat, die Regierung bestimmt, wohin die Investitionsförderungsmittel kommen, die die Arbeitslosigkeit bekämpfen wollen. Und da hat er gesagt: Da das Geld von der Regierung kommt, wird die Regierung bestimmen, wohin das Geld geht.

Herr Minister! Welcher Hochmut und welcher Irrtum! Die Regierung hat kein Geld zu vergeben; sie nimmt uns das Geld und teilt es dann nach ihren Vorstellungen wieder aus. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das ist die Anmaßung des Sozialismus, meine Damen und Herren: darüber zu bestimmen, was mit dem Geld der Staatsbürger geschieht.

Und das ist auch eine Anmaßung von Ihnen, Herr Minister, zu wissen, daß die Frauen aller Parteien wollen, daß die Zeit der Kindererziehung berücksichtigt wird, aber zu sagen: Nein, dafür müssen Beiträge gezahlt werden!

Das wollen wir nicht, das geht nicht, Herr Minister! So geht es nicht! Die Frauen Österreichs wollen, daß sie, wenn sie ihre Berufstätigkeit unterbrechen, keinen Schaden in der Pensionsversicherung haben.

Herr Minister! Wir als Männer, wenn ich das so sagen darf – Sie entschuldigen, daß ich Sie einmal so anspreche –, wir alle wollen, daß es eine Gleichwertigkeit zwischen Frau und Mann gibt. Wir wollen wirklich den Frauen bei diesem Bestreben nach Gleichwertigkeit entgegenkommen. Nur, eine vollkommene Gleichheit wird schon aus biologischen Gründen nicht möglich sein, denn die Kinder werden auch in Zukunft die Frauen bekommen. Sie werden damit die Belastung auf sich nehmen müssen und die Unterbrechung ihres Berufes und den Nachteil im Erwerb.

Deswegen sind wir Männer den Frauen gegenüber verpflichtet, ihnen diesen Nachteil wieder auszugleichen, indem wir ihnen bei der Pensionsversicherung entgegenkommen. Das ist für uns eine absolute Selbstverständlichkeit, Herr Bundesminister! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Kohlmaier

Glauben Sie bitte nicht, daß Sie uns so davonkommen, daß Sie eine Pressekonferenz machen und sagen, es wird eben ermäßigte Beiträge geben – die gibt es heute schon, das wissen Sie, und das weiß ich, Herr Minister –, daß man dann darüber schweigt, daß man im Sozialausschuß vertagt und daß dann großer Friede herrscht.

In dieser Frage gibt es keinen Frieden zwischen Ihnen und uns, Herr Minister! Wir erwarten nach wie vor, daß Sie den Frauen in dieser Frage entgegenkommen, und wir erwarten vor allem von Ihnen, daß Sie hier, heute und jetzt, begründen, warum Sie dieses berechnete sozialpolitische Anliegen nicht erfüllen wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst**: Zur Beantwortung der Anfrage hat sich der Herr Bundesminister für soziale Verwaltung Dr. Weißenberg gemeldet.

Bundesminister für soziale Verwaltung Dr. **Weißenberg**: Herr Präsident! Hohes Haus! Darf ich zunächst versuchen, die historische Entwicklung der Frage, um die es heute geht, noch einmal in Erinnerung zu bringen.

Die Damen und Herren werden sich zweifellos an die Diskussion erinnern, die am 13. Dezember 1976 hier stattgefunden hat, als der damalige Antrag der ÖVP zur Diskussion stand. Dieser Antrag hat im wesentlichen das beinhaltet, was der Herr Abgeordnete Kohlmaier jetzt von mir realisiert haben möchte.

Ich habe bereits damals in der Diskussion gesagt – ich möchte nicht all das wiederholen, was ja ohnehin nachlesbar ist –, daß die Forderung nach einer entsprechenden Begünstigung der Zeiten, die sich eine Mutter der Erziehung ihrer Kinder widmet, nicht erst eine Forderung der jüngsten Zeit ist, sondern bereits wesentlich früher durch die Interessenvertretungen der Arbeitnehmer aufgestellt worden ist.

Ich darf erinnern, daß sich der Arbeiterkammertag am 18. Mai 1972 mit dieser Frage bereits im positiven Sinne auseinandergesetzt hat. Im Mai 1975 fand in der Arbeiterkammer eine Tagung beziehungsweise ein Symposium über das Thema „Die Frau in der Arbeitswelt von morgen“ statt. Bei dieser Tagung wurde diese Forderung ebenfalls erhoben. Schließlich hat der Bundeskongreß des Gewerkschaftsbundes, der 1975 getagt hat, diesen Gegenstand ebenfalls in seine Forderungen aufgenommen.

Ich selbst habe mich – das wurde ja bereits von Ihnen, Herr Abgeordneter, zitiert – bei meinem Amtsantritt auch durchaus positiv zu dieser Frage gestellt. Ich möchte betonen, daß ich den Gedanken grundsätzlich bejaht habe,

daß die Frauen, die sich der Erziehung ihrer Kinder widmen, im Sozialversicherungs-, konkret im Pensionsversicherungsbereich begünstigt werden sollten.

Wir müssen aber die Forderungen, die gestellt werden, auch mit den Realitäten in Verbindung bringen. Deshalb habe ich bereits damals die Frage in den Raum gestellt, welche Finanzierungsmöglichkeiten sich für die Durchführung einer solchen Forderung ergeben würden.

Ich darf Sie, Herr Abgeordneter Kohlmaier, daran erinnern, daß Sie diese Finanzierungsfrage selbst des öfteren – nicht konkret zu diesem Gegenstand, aber ganz allgemein – angeschnitten haben. Ich darf Sie auch an Ihren Artikel erinnern, der im Jahr 1975 in der Festschrift für Frau Grete Rehor unter dem Titel „Die Zukunft der Sozialversicherung“ erschienen ist. Sie haben damals gesagt:

„Eine kommende Reform der Sozialversicherung wird daher darauf verzichten müssen, Anlaß zu einer neuerlichen quantitativen Ausweitung des Leistungsvolumens zu sein. Im Gegenteil. Es wird sich die Notwendigkeit ergeben, Leistungsverbesserungen möglichst nur dort vorzunehmen, wo sie durch Ersparnisse auf der anderen Seite gerechtfertigt werden können.“ *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sie haben ja 3 Milliarden genommen, Herr Minister!)*

Ich glaube daher, daß man in Ihrem seinerzeitigen Antrag die Antwort schuldig geblieben ist, wo die Ersparnisse beziehungsweise die Mittel hergenommen werden könnten, um eine solche Regelung finanzieren zu können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich darf noch einmal in Erinnerung bringen, was ich bereits damals, am 13. Dezember 1976, dem Hohen Hause gesagt habe. Würden alle Unselbständigen – ich habe nur die Ziffern von den Unselbständigen zur Verfügung gehabt –, die für diese Leistung in Betracht kommen, davon Gebrauch machen, dann würde das bei einem vollen Anlaufen der Auswirkungen der Anrechnung der Zeiten für die Pension 1 040 Milliarden Schilling nach heutiger Valuta kosten. Würden zwei Drittel der Frauen davon Gebrauch machen, dann wären das 693 Millionen Schilling; wenn es die Hälfte der Frauen in Anspruch nimmt, 520 Millionen und bei einem Drittel 347 Millionen Schilling.

Also selbst wenn nur ein geringer Anteil der Frauen sich für diese Maßnahme entschließen könnte, wären es immerhin nach heutiger Valuta 347 Millionen Schilling.

Ich darf Ihnen aber dazu eine Ziffer sagen, die mir damals noch nicht zur Verfügung gestanden ist. Beim Karenzurlaubsgeld – eine Leistung, die

Bundesminister Dr. Weißenberg

ja bereits in diese Richtung geht – nehmen derzeit rund 90 Prozent der Frauen diese Leistung in Anspruch, das heißt, wir müssen also doch fast mit der vollen Auswirkung dieser gesetzlichen Verbesserung rechnen. Die Frage stellt sich, woher diese Milliarde finanziert werden kann.

Ich glaube, daß man daher eine Leistung, die man verlangt – auch dann, wenn sie sozialpolitisch als gerechtfertigt angesehen wird –, doch auch in Einklang zu bringen hat mit den Möglichkeiten, die unser Pensionsversicherungssystem dazu bieten kann.

Ich habe deshalb nicht erst bei der Pressekonferenz, die Sie zitiert haben, sondern schon anlässlich der mündlichen Beantwortung einer Anfrage der Frau Abgeordneten Hubinek die Erklärung abgegeben, daß ich das Modell einer Ersatzzeitenregelung finanziell nicht für durchführbar halte und deshalb nach einem anderen Modell gesucht habe, um dem berechtigten sozialpolitischen Anliegen, den Frauen helfen zu können, Rechnung tragen zu können.

Ich habe damals das Modell erwogen, daß die freiwillige Weiterversicherung – eine Einrichtung, die ja allen Versicherten zur Verfügung steht – den Müttern zu besonders günstigen Bedingungen eröffnet werden sollte, um damit die Finanzierung dieser Leistungsverbesserung auch herbeizuführen.

Ich habe damals gehofft, daß es möglich sein wird, diese Finanzierung – zumindest teilweise – aus dem Familienlastenausgleich vorzunehmen. Es ist nach den gegenwärtigen Möglichkeiten, die der Familienlastenausgleich eröffnet, zumindest derzeit nicht abzuschätzen, ob es eine Chance gibt, den Familienlastenausgleich heranzuziehen. Ich habe deshalb die Auffassung vertreten, daß das System, das Modell der freiwilligen Weiterversicherung, weiterhin aufrechterhalten bleiben sollte, daß man aber für die Mütter, die davon Gebrauch machen wollen, andere Formen einer Begünstigung finden sollte.

Ich habe daher die Absicht, in der 33. ASVG-Novelle, die in wenigen Wochen in das Begutachtungsverfahren gehen wird, eine Regelung aufzunehmen, wonach dieses Modell der freiwilligen Weiterversicherung insofern für die Mütter verbessert werden sollte, als für sie nur eine halbe Beitragsleistung vorgesehen werden wird – also nicht der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberbeitrag, der sonst für die freiwillige Weiterversicherung zu entrichten ist, sondern nur der Arbeitnehmeranteil – und daß außerdem die Mütter Gelegenheit bekommen sollen, diese Beiträge innerhalb von sechs Jahren nach ihrer Fälligkeit – also nach Beendigung des Karenz-

laubes – zu entrichten, weil damit die Frauen, wenn sie wieder arbeiten, die Chance haben, von ihrem Arbeitsverdienst die Beiträge entrichten zu können; denn es wird ja nicht immer sichergestellt sein, daß der Ehegatte auch bereit ist, diese Beiträge für die freiwillige Weiterversicherung auch tatsächlich zu entrichten.

Nun haben wir aber in der Diskussion über diese sozialpolitische Frage die Auffassung vertreten, daß es sozialpolitisch einfach nicht zu verantworten wäre, eine solche Regelung nur für die Zukunft zu machen. Das Problem, das sich uns stellt und das wir in vielen Versammlungen gehört haben, ist das Problem der Mütter, die sich bereits in der Vergangenheit der Erziehung ihrer Kinder gewidmet haben und die, wie ich glaube, den selben Anspruch erheben können, in der Sozialversicherung eine entsprechende Begünstigung zu bekommen.

Das unterscheidet uns von der Auffassung, die Sie vertreten haben. Denn in Ihren Anträgen und Anregungen ist immer nur von der Zukunft die Rede. Wir haben aber die Absicht, in der 33. Novelle ein Modell zur Diskussion zu stellen, das auch auf die Vergangenheit Rücksicht nehmen wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir haben für diese Regelung der Vergangenheit das Modell der 32. ASVG-Novelle mit der Nachversicherungsmöglichkeit aufgegriffen. Sie wissen – zumindest diejenigen, die sich mit Sozialversicherungsfragen beschäftigen –, daß das Modell der 32. ASVG-Novelle für die Mütter deshalb keine ausreichende Möglichkeit darstellt, weil die 32. Novelle verlangt, daß sämtliche Versicherungslücken, die seit 1956, also seit dem Inkrafttreten des ASVG, eingetreten sind, bis zum Jahre 1978 voll nachversichert werden müssen.

Wir möchten also dieses Modell insofern nach zwei Richtungen hin auflockern, als wir vor allem den älteren Frauen, die heute darum ringen müssen, die 35 Jahre für die vorzeitige Alterspension aufzubringen, die Chance geben, auch Zeiten der Kindererziehung berücksichtigen lassen zu können. Deshalb soll das Modell der Nachversicherung von 1939 an wirksam werden können, wobei es nicht notwendig sein wird, die gesamten Versicherungslücken nachzuversichern, sondern wir wollen die Begünstigung für insgesamt drei Jahre oder 36 Monate einräumen.

Wir wollen das Modell der 32. Novelle noch in der Richtung aufmachen, als dann, wenn solche Erziehungszeiten nach 1956 vorliegen, die Mutter nicht die gesamten Versicherungslücken nachzuversichern hat, sondern ebenfalls nur 36 Monate zu versichern braucht.

Das scheint uns, meine Damen und Herren

Bundesminister Dr. Weißenberg

von der Österreichischen Volkspartei, eine wesentlich aktivere Familienpolitik zu sein, die nicht nur für die jungen, sondern für alle Mütter gilt, und die wir damit als Gegenstück zu Ihren Forderungen anbieten können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich darf aber vielleicht, meine Damen und Herren, noch ein bißchen in der Geschichte blättern. Als die Sozialistische Partei in den Jahren, als die Österreichische Volkspartei die Mehrheit im Hohen Hause hatte, den Antrag gestellt hat, das Karenzurlaubsjahr als Ersatzzeit in der Pensionsversicherung zu rechnen, wurde der Antrag der Sozialisten von Ihrer Mehrheit damals abgelehnt. *(Ruf bei der SPÖ: Das ist Ihre Politik! - Abg. Dr. Haider: Das ist 10 Jahre her!)* Das war Ihre damalige Einstellung zur Familienpolitik! *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Ich habe auch ein bißchen nachgeblättert: Als wir im Dezember 1970 die Diskussion über die 25. ASVG-Novelle durchführten - damals, in der 25. Novelle -, wurde dieses eine Jahr des Karenzurlaubes als Ersatzzeit fixiert, gleichzeitig auch mit den Arbeitslosenzeiten und gleichzeitig mit den Krankenzeiten. Damals, Herr Abgeordneter Kohlmaier, haben Sie diese Regelung so bezeichnet - ich zitiere aus dem Protokoll -:

„Meine Damen und Herren! Die Regierungsvorlage, die uns vorgelegt wurde, möchte ich als eher bescheidenen Entwurf bezeichnen. Es ist nicht sehr viel an interessantem Gehalt drinnen gewesen ...“

Es ist erfreulich, daß Sie sich in dieser Frage nunmehr einen anderen Standpunkt zugelegt haben, daß Sie nunmehr auch familienpolitische Maßnahmen als interessant akzeptieren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich habe mich bemüht, im Sinne der an mich gestellten Anfrage die Begründung zu geben, warum ich die Absicht habe, eine andere Form der Begünstigung für die Mütter zu finden, als sie ursprünglich in Aussicht genommen worden ist. Aber es kann sich ja nur um einen Vorschlag des Sozialministers handeln, nicht um eine Entscheidung für das Haus. Sie haben gemeint, daß ich mir anmaße zu entscheiden, was für die Frauen günstig ist beziehungsweise, ob sie Beiträge bezahlen sollen oder nicht. Ich glaube, ich brauche Ihnen ja nicht zu sagen, daß eine Regierungsvorlage, wenn sie in das Hohe Haus kommt, natürlich der offenen Diskussion zugeführt wird, und alles das, was Sie an Kritik vorbringen, bei der Behandlung dieser Materie, die, wie ich hoffe, noch heuer im Frühjahr erfolgen kann, dann vor sich gehen wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! In der Anfrage und auch in der Begründung zur Anfrage sind aber auch noch einige andere Fragen angeschnitten worden. Ich möchte zur Rezeptgebühr ganz kurz Stellung nehmen, auch das habe ich ja anlässlich der Behandlung des Sozialversicherungs-Änderungsgesetzes bereits im Hohen Haus getan.

Zur Rezeptgebühr darf ich Ihnen mitteilen, daß meine Auffassung schon bei der Behandlung dieser Materie im Hohen Hause immer dahin gegangen ist, daß die Erhöhung der Rezeptgebühr mehr sein müßte als nur eine Valorisierung der damaligen Rezeptgebühr von 6 S, mehr sein müßte im Sinne einer echten sozialpolitischen Änderung in der Einstellung zur Medikamentenpolitik. Ich möchte das jetzt nicht näher erläutern; ich habe es ja außerdem auch in einer Fragestunde bereits getan.

Ich darf aber daran erinnern, daß über diese Rezeptgebühr von 15 S, die, wie ich wiederhole, nicht eine Valorisierung sein sollte, sondern andere Akzente in der sozialpolitischen Beurteilung bringen wollte, von Ihnen selbst, vom Herrn Abgeordneten Kohlmaier, wenn ich Sie daran erinnern darf, einmal gesagt wurde, daß die Österreichische Volkspartei diese Erhöhung auf 15 S nicht verteufeln werde. Und Sie haben selbst in der Diskussion zum Sozialversicherungs-Änderungsgesetz gemeint, daß die ÖVP die Erhöhung auf 15 S dem Grunde nach anerkennt.

Es ging allerdings in dieser Diskussion um die Vermeidung von sozialen Härten. Dazu haben wir damals erklärt, daß zur Vermeidung von sozialen Härten, die es ja nicht erst bei 15 S gibt, sondern auch schon bei 6 S geben konnte, das Gesetz bekanntlich die Möglichkeit enthält, daß bei sozialer Notlage von der Krankenversicherung Ausnahmen gemacht werden können, daß von der Rezeptgebühr befreit werden kann oder andere Wege gefunden werden, um die soziale Notlage zu vermeiden.

Es wäre nur nicht möglich gewesen - und das haben auch die Diskussionen sehr deutlich gezeigt -, daß man in etwa die chronisch Erkrankten generell von der Rezeptgebühr ausgenommen hätte. Sie waren ja auch nicht bei den 6 S ausgenommen. Das wäre schon deshalb nicht möglich, weil es einfach keine medizinische und juristische Definition dafür gibt, was eine chronische Erkrankung ist. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!)* Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg, ganz richtig, Herr Abgeordneter! Wo der Wille ist, ist auch ein Weg, das ist allerdings nicht eine Aufgabe, die der Gesetzgeber zu erfüllen hat, sondern das ist ja der Selbstverwaltung in den Krankenversicherungsträgern übertragen.

Bundesminister Dr. Weißenberg

Ich darf den Obmann der Sozialversicherungsanstalt der Bauern, Herrn Abgeordneten Haider, fragen, wie er das Problem in seiner Anstalt gelöst hat, wo es nicht einmal möglich gewesen ist, daß schon bei den 6 S sämtliche Ausgleichszulagenbezieher, die in den Gebietskrankenkassen von der Rezeptgebühr befreit sind, befreit werden konnten. Ich will das jetzt nicht als Vorwurf sagen, sondern Ihnen, die selbst in der Verwaltung dieser Krankenversicherung tätig sind, nur in Erinnerung bringen, welche Schwierigkeiten es gibt, eine wirklich soziale Lösung, vor allem in genereller Form treffen zu können. *(Abg. Dr. Haider: Nur sind 15 S etwas anderes als 6 S!)* Natürlich ist es etwas anderes, das bestreite ich nicht. Deshalb hat auch das Sozialministerium, besser gesagt, habe ich an den Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, der ja schon für die Rezeptgebühr bezüglich der 6 S Richtlinien für die Befreiung von der Rezeptgebühr veröffentlicht hatte, einen Erlaß gerichtet. In diesem Erlaß heißt es unter anderem – das möchte ich Ihnen nicht vorenthalten –:

„Der Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger wird ersucht, den Trägern der Krankenversicherung die vorstehenden Ausführungen zur Kenntnis zu bringen“ – diese möchte ich jetzt nicht im Detail verlesen; darin geht es um die Frage der Würdigung der sozialen Notlage – „und sie einzuladen, dafür zu sorgen, daß Anträge auf Befreiung von der Rezeptgebühr so rasch wie möglich und unter Bedachtnahme auf die Grundsätze der sozialen Rechtsanwendung erledigt werden.“ *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Schwimmer: Wann haben Sie das geschrieben? Das Datum!)*

Die Grundsätze der sozialen Rechtsanwendung sind bereits in einem Erlaß, der kurz nach der Inkraftsetzung des Allgemeinen Sozialversicherungsgesetzes von einem meiner Vorgänger erlassen wurde, nämlich vom Herrn Sozialminister Proksch, damals an die Krankenversicherung ergangen. *(Abg. Dr. Schwimmer: Wann haben Sie das geschrieben und wann ist die Rezeptgebühr in Kraft getreten?)* Mein Schreiben war vom 9. Februar 1978. *(Abg. Dr. Schwimmer: Am 1. 1. ist es in Kraft getreten; eineinhalb Monate haben Sie also gebraucht, um daraufzukommen!)* Mein Schreiben war vom 9. Februar 1978 und hat auf die Diskussion Bedacht genommen, die in der Zwischenzeit stattgefunden hat.

Ich darf aber noch einmal sagen, meine Damen und Herren: Die Probleme, wie eine soziale Verteilung der Belastung am besten vor sich gehen kann, werden im Hauptverband diskutiert; Sie können es im übrigen zum Beispiel auch in der „Arbeiter-Zeitung“ nachle-

sen; ich habe nur momentan das Blatt nicht vor mir; es wurde schon nach Ostern unmittelbar vom Hauptverband eine Mitteilung in den Zeitungen veröffentlicht, daß gewisse Überlegungen zur Erweiterung der Befreiung von der Rezeptgebühr stattgefunden haben.

Im übrigen darf ich sagen, daß in den Verwaltungskörpern der Krankenversicherungsträger ja nicht nur die bösen Sozialisten sitzen, sondern dort sind ja, wie Sie wissen, auch die Arbeitgeber, und auf Arbeitnehmerseite sind auch einige Arbeitnehmervertreter von ÖAAB-Seite vorhanden. Und mir wurde nicht mitgeteilt, daß diese Arbeitnehmervertreter – zum Beispiel in der Wiener Gebietskrankenkasse – auf eine Änderung der Praxis der Wiener Gebietskrankenkasse gedrängt hätten. *(Abg. Dr. Wiesinger: Das hätte ihnen auch nichts geholfen, weil sie nicht die Mehrheit haben!)* Sie hätten zumindest den Vorschlag machen können, so wie Sie auch hier den Vorschlag machen und nicht die Mehrheit besitzen. *(Abg. Dr. Wiesinger: Mit dem gleichen Erfolg! – Abg. Dr. Schwimmer: Ihre Verantwortung auf die Minderheit abzuwälzen, ist ja lächerlich, Herr Minister!)*

Meine Damen und Herren, darf ich nun zu einigen Bemerkungen, die Herr Abgeordneter Kohlmaier bezüglich meines Referates vor der sozialistischen Konferenz über den sozialpolitischen Teil des Parteiprogrammes machte, etwas sagen. An sich, und ich glaube, da sind wir uns völlig einig, ist das nicht Gegenstand der Vollziehung und müßte hier nicht behandelt werden, aber ich bin trotzdem bereit, einige Bemerkungen dazu zu machen.

Sie werfen mir vor, Herr Abgeordneter Kohlmaier, daß ich Marxismus – ich glaube, Sie haben das so formuliert – in Reinkultur vertreten hätte, weil ich die Meinung geäußert habe, daß wir derzeit eine Auseinandersetzung der Arbeitnehmer mit der besitzenden Klasse betreiben. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wohin gehören Sie? – Abg. Dr. Schwimmer: Der Finanzminister Androsch als Privatperson zur unbesitzenden Klasse offensichtlich nicht!)*

Sie haben erwähnt, es wäre marxistisch, weil ich die Meinung vertreten hätte . . . *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Schauen Sie, ich habe es nicht so formuliert, Sie können es ja nachlesen, wie ich es wirklich formuliert habe. Sie haben es doch in Ihren Händen. Ich habe ja nur Ihre Formulierung zitiert.

Sie haben außerdem gemeint, daß ich marxistisch denke, weil ich die Gesellschaftsordnung verändern möchte. Sie haben es vorhin so erwähnt; ich habe es mir aufgeschrieben. Sie haben außerdem gesagt, es wäre marxistisch,

8788

Nationalrat XIV. GP – 91. Sitzung – 19. April 1978

Bundesminister Dr. Weißenberg

weil ich die Abhängigkeit der Arbeitnehmer vom Kapital verändern möchte.

Schauen Sie, Herr Abgeordneter Kohlmaier, zu beurteilen, was Marxismus ist, ist, das gebe ich zu, ein bißchen schwierig. Vielleicht wissen die Marxisten selbst nicht, was eigentlich heute als Marxismus zu betrachten ist. (*Demonstrativer Beifall bei der ÖVP und Beifall bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Ich möchte daher, meine Damen und Herren, lediglich sagen: Ich glaube nicht, daß heute überhaupt jemand eindeutig in der Lage ist, einen Standort völlig klar abzugrenzen. Daher frage ich – ich möchte das jetzt gar nicht allzu hochspielen; vielleicht haben wir ein anderes Mal Gelegenheit, im Detail darüber zu diskutieren –, ob vielleicht, wenn ich Ihre Indizien für den Marxisten Weißenberg heranziehe, diese Indizien nicht auch für die Verfasser der päpstlichen Enzyklika „Rerum novarum“ gelten würden. Es heißt in der Enzyklika „Rerum novarum“, Nr. 2, unter anderem:

„Schließlich sind der Produktionsprozeß und fast der ganze Handel unter die Verfügungsmacht nur weniger Menschen geraten, sodaß eine verschwindend kleine Schicht gut gestellter und sehr vermögender Leute eine breite Masse von Besitzlosen in beinahe sklavischer Abhängigkeit hält.“

Ich weiß nicht: Hat der Papst damals gewußt, daß er sich in eine marxistische Terminologie verstricken würde?

Oder ein anderes Zitat (*Ruf bei der ÖVP: Ein jüngerer!*), ein Zitat aus „Quadragesimo anno“:

„Gegen die Neige des 19. Jahrhunderts hatten ja die neue Wirtschaftsweise und Industrialisierung bei einer ganzen Reihe von Völkern mehr und mehr zu einer Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen geführt.“

„... ist doch die heutige Gesellschaft geradezu aufgebaut auf der Gegensätzlichkeit der Interessenlagen der Klassen und damit auf dem Gegensatz der Klassen selbst, der allzuleicht in feindlichen Streit ausartet.“ Nr. 82 von „Quadragesimo anno“. (*Abg. Dr. Mock: Na und?*)

Ich darf vielleicht noch Nell-Breuning in Erinnerung bringen, der ja auch versucht hat, die Relationen zwischen den päpstlichen Enzykliken und dem Marxismus klarzustellen. Meine Damen und Herren! Bitte versuchen Sie nicht, an Äußerungen, die, wie ich glaube, heute schon für die ganze Wissenschaft völlig klare Begriffe darstellen, jetzt auf einmal das Schreckgespenst der Roten Katze mit dem Marxisten Weißenberg nach oben zu spülen!

Ich darf Ihnen vielleicht noch jemanden

zitieren, etwas, was nicht Sie, Herr Abgeordneter Kohlmaier, mir aus dem Referat herausgepickt haben. Ich zitiere den deutschen Soziologen Heinemann, der bereits in den zwanziger Jahren gesagt hat, daß die moderne Sozialpolitik eben um des Kapitalismus willen den Kapitalismus stückweise abbaut und damit die Behauptung von Karl Marx unterstützt, daß der Kapitalismus sein eigener Totengräber sei.

Ich bin gerne bereit, eine Ideologiediskussion zu führen, Herr Abgeordneter Kohlmaier, nicht aber auf Grund herausgerissener Zitate, sondern auf Grund von echten Meinungen. Dazu stelle ich mich gerne. Danke. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident **Probst**: Wir gehen nunmehr in die Debatte ein.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 93 Abs. 5 der Geschäftsordnung kein Redner länger als 20 Minuten sprechen darf.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Herr Minister! Ich erwarte Ihre Einladung!*)

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Weder das verzweifelte Blättern in der Geschichte noch der Versuch einer nervös gewordenen Ideologiedebatte und das „Reden von etwas anderem“ kann davon ablenken, daß dieses Nein des Herrn Sozialministers zur beitragsfreien Anrechnung der Ersatzzeiten hier im Parlament leider bereits die zehnte parlamentarische Ablehnung dieses sozialpolitischen Anliegens ist.

Zum erstenmal am 27. 11. 1972 im Sozialausschuß,

zum zweitenmal am 16. 12. 1972 im Plenum des Nationalrates,

am 5. 12. 1975 durch Häuser in einer Anfragebeantwortung,

am 18. 2. 1976 wieder durch Ihren Amtsvorgänger in einer Anfragebeantwortung und am 25. 2. 1976 von der SPÖ-Mehrheit parlamentarisch durch eine Abstimmung bestätigt,

am 9. 12. 1976 zweimal im Sozialausschuß,

am 13. 12. 1976 auch wieder gleich zweimal im Plenum des Nationalrates und

das neunte Mal, am 25. 10. 1977 im Sozialausschuß, wurde von der SPÖ parlamentarisch dieses sozialpolitische Anliegen abgelehnt. (*Abg. Dr. Gruber auf Bundesminister Dr. Firnberg zeigend: Auch die Frau Minister hat mitgestimmt!*)

Herr Minister, wenn Sie – Frauen haben selbstverständlich auf der SPÖ-Seite jedesmal

Dr. Schwimmer

dabei mitgestimmt – schon von der historischen Entwicklung sprechen und in der Geschichte blättern wollten, muß ich fragen: Was nützt es den Frauen, die auf diese sozialpolitische Tat warten, wenn Sie damals als Kammeramtsdirektor-Stellvertreter der Wiener Arbeiterkammer am 8. 5. 1972 bei einer Arbeiterkammer-Enquete dafür eingetreten sind, es so zu machen, und wenige Monate später, am 27. 11. 1972, zum erstenmal und am 16. 12. 1972 zum zweitenmal die SPÖ hier in diesem Hause einschließlich aller Gewerkschafter und Arbeiterkammervertreter, einschließlich aller Frauen nein gesagt hat? Nichts nützt das den Frauen, Herr Minister! *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie, Herr Minister Weißenberg, ehemaliger sozialpolitischer Referent des ÖGB, der beim Bundeskongreß des ÖGB dafür eingetreten sein soll – mit welchem Herzen, halbem, viertel, dreiviertel Herzen, weiß ich nicht, ich weiß ja auch nicht, mit welchem Herzen Sie es heute ablehnen –, lehnen es jedenfalls ab, sind komplett auf die Häuser-Linie eingeschwenkt und haben damit einen weiteren Beweis Ihrer Inkonsistenz in der Sozialpolitik und Ihres Mangels an eigenen Konzepten geliefert.

Herr Minister Weißenberg! Sie haben damit die Frauen doppelt verprellt, doppelt verprellt, auch wenn Sie den halben Beitrag versprechen, wozu ja auch noch etwas zu sagen sein wird.

Kollege Kohlmaier hat bereits vorgehalten, was der „Kurier“ am 27. 3. 1976 geschrieben hat und wo Sie gesagt haben, Sie haben keine Bedenken, die Ersatzzeitenlösung einzuführen, und ich wiederhole das, was damals wörtlich zitiert worden ist:

„Finanziell wäre das Ganze nicht so teuer, es käme ja frühestens in 20 Jahren zum Tragen.“

Der „Kurier“ hat damals kommentiert – und auch das möchte ich Ihnen vorhalten –:

„Ob er als Sozialminister den Frauen rasch ihren Wunsch erfüllen würde, will Weißenberg keinesfalls sagen, um nicht im Gegensatz zu Häuser zu geraten – was aber die Hoffnung der von Häuser verprellten Damen nicht mindert, sie würden unter Weißenberg ans Ziel kommen.“

Das war damals die irrige Meinung auf Grund Ihrer Ausführungen. Man hat eben zuviel den opportunistischen Erklärungen des sozialpolitischen Referenten des ÖGB und des Kammeramtsdirektor-Stellvertreters Weißenberg geglaubt und nicht ahnen können, was der Sozialminister Weißenberg tun wird.

Ihr Amtsvorgänger Häuser hat wenigstens aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht, und zwar nicht sehr sozial, aber konsequent gesagt, bei ihm gebe es keine beitragsfreie

Anrechnung von Ersatzzeiten für die Kindererziehung.

Sie aber, Herr Minister Weißenberg, haben, wie mir scheint, wider besseres Wissen damals den Frauen Hoffnungen gemacht, und Sie verprellen sie endgültig mit dem heutigen zehnten Nein.

Wenn Sie von der Finanzierung sprechen und meinem Freund Dr. Kohlmaier vorhalten wollen – es ist Ihnen mißlungen, aber es ist ein Versuch von Ihnen gewesen –, was er zur Finanzierung der Sozialversicherung gesagt hat: An sich etwas Vernünftigeres zur Finanzierung der künftigen Sozialversicherung als das, daß Sie die Ersatzzeiten beitragsfrei anrechnen, können Sie ja gar nicht tun; das finanziert sich in 20, 25 Jahren nämlich von selbst, Herr Minister! *(Beifall bei der ÖVP. – Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Da braucht man gar nicht davon zu reden, Leistungsverbesserungen nur dort vornehmen, wo Ersparungen möglich sind, denn die Kinder, die heute erzogen werden, die heute auf die Welt kommen, werden in 20, 25 Jahren Beitragszahler sein! Das ist Ihnen bereits vorgehalten worden.

Aber Sie haben etwas ganz anderes gemacht, Herr Minister! Warum haben Sie vom Sozialversicherungs-Änderungsgesetz nicht gesprochen? Nicht nur, daß Sie Kinder, die in 20, 25 Jahren Beiträge bezahlen, heranziehen, Sie nehmen heute den Kindern schon das Geld weg zur Finanzierung der Pensionsversicherung, weil Sie vom Finanzminister dabei im Stich gelassen werden. 3 Milliarden Schilling pro Jahr aus dem Familienlastenausgleich, 3 Milliarden Schilling, die den Familien für die Kinder vorenthalten werden. Sie nehmen 3 Milliarden Schilling heute weg und wollen den Kindern vorhalten, daß die beitragsfreie Anrechnung von Ersatzzeiten in 20 Jahren nach heutigem Geld ein bißchen mehr als 1 Milliarde Schilling kosten wird. Kläglich, Herr Minister, hätten Sie Ihre Ablehnung dieser sozialpolitischen Forderung wirklich nicht begründen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das ist eben die Inkonsistenz Ihrer Sozialpolitik, Ihres sozialpolitischen Hü-Hotts, zwischen einer marxistischen Urabneigung gegen Sozialpolitik überhaupt, als den Bestandteil einer abgelehnten Gesellschaftsordnung, auch wenn Sie sich selbst als Marxist nicht über die Begriffe im klaren sind, wie Sie zugegeben haben, und der tagespolitischen Opportunität, die von der SPÖ immer wieder gepflogen wird.

Wenn Sie von Zeiten vor zehn Jahren reden, dann schauen Sie sich einmal, Herr Minister, genau an, welche Anträge Ihre Partei am 15. 6.

8790

Nationalrat XIV. GP – 91. Sitzung – 19. April 1978

Dr. Schwimmer

1966 – an einem Tag! – in diesem Hause eingebracht hat, Anträge in einer Größenordnung mit Kosten von 8 Milliarden Schilling pro Jahr, und zwar 8 Milliarden guten ÖVP-Schillingen des Jahres 1966! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Acht Jahre sind Sie an der Regierung. Sie reden nicht mehr davon, was Sie damals an ganz bewußter und brutaler Lizitationspolitik betrieben haben. Alles vergessen, was Sie damals beantragt haben! *(Abg. Dr. Schnell: Es ist alles erfüllt!)* Es ist nichts erfüllt, Herr Schnell! Schauen Sie sich das einmal an, heben Sie das Stenographische Protokoll des Parlaments von damals aus!

Es ist Ihnen auch schon die Inkonsequenz Ihrer Äußerungen zur Arbeitszeitverkürzung vorgehalten worden. Sie haben es jetzt wohlweislich vermieden, auf die Vorhaltungen von Dr. Kohlmaier einzugehen. Ihre Inkonsequenz geht ja bereits so weit, daß es schon auffallend ist, daß Sie immer häufiger – für einen Minister an sich nicht gerade schmeichelhaft – Vorschläge und Anregungen dementieren müssen, daß Sie sie angeblich nie gemacht haben, Ihrer eigenen Parteizeitung und der eigenen Parteikorrespondenz.

Ich halte Ihnen nochmals die „SK“ vom 17. 3. 1978 vor:

„Abschließend stellte Weißenberg eine Arbeitszeitverkürzung zur Sicherung der Beschäftigung für alle zur Diskussion, die zwar die Konsummöglichkeiten des einzelnen vermindern, aber die Zeit für das Privatleben vergrößern und die Gesundheit verbessern würde.“

Nachher war alles ein Mißverständnis, haben Sie alles nicht gesagt. Das ist Ihre sozialpolitische Konsequenz. Nicht heute so und morgen so, sondern heute so und morgen so, genauso wie in der Frage der Ersatzzeiten.

Und als die „Arbeiter-Zeitung“ als neues Amtsblatt des Sozialministeriums die angeblich großartige Expertenstudie zum Taus-Konzept zur Sicherung der Arbeitsplätze veröffentlicht hatte, habe ich Ihnen unwidersprochen hier vorgehalten, daß der Portier der Gebietskrankenkasse, wenn er bei der Dienstprüfung das verzapfen würde, was da drin steht, mit Bomben und Granaten durchfallen würde. Ich habe das an einem Beispiel ganz konkret bewiesen, Sie haben es nicht widerlegen können. Sie haben am nächsten Tag von Ihrer eigenen Parteizeitung abrücken müssen und haben damals erklärt: Das ist genau der Inhalt des von Ihnen als Pamphlet bezeichneten Papiers, von dem ich zugebe, daß es von der „Arbeiter-Zeitung“ vielleicht ein bißchen euphorisch als Studie bezeichnet worden ist. Sie haben dann gesagt,

Ihre persönlichen Kommentare seien das gewesen. – Kommentar überflüssig, kann ich dazu nur sagen. Inkonsequenz ist die hervorstechendste Eigenschaft aller Ihrer Ankündigungen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

„Großartig“ wurde eine Enquete über Probleme der Anpassung der Sozialversicherung an die Familienrechtsreform angesetzt, Arbeitskreise wurden sofort eingesetzt. Einmal haben sie im Durchschnitt getagt, Herr Minister, alles schubladiert, alles vergessen, die Probleme werden weiter vor sich hergeschoben! Zaudern, Zögern, Inkonsequenz!

Sie haben nicht einmal mehr den Mut, einen Sozialbericht über das letzte Jahr Ihres Amtsvorgängers Ing. Häuser, 1975, den Sie allerdings erst im Oktober 1977 ins Haus gebracht haben, vom Parlament diskutieren und zur Kenntnis nehmen zu lassen. Sie selber haben diesem broschürten Stoß von bedrucktem Papier nur mehr Archiv- und Dokumentationswert zugebilligt, aber der Ausschußobmann und Berichterstatter Abgeordneter Pansi von der SPÖ hatte nicht den Mut, zu beantragen, diesen Stoß Papier wenigstens zur Kenntnis zu nehmen, und er wollte einen Unterausschuß zur Behandlung des archivreifen Papierbündels einsetzen lassen.

Herr Minister! Als ich als Oppositionsabgeordneter beantragt habe, Ihren Bericht zur Kenntnis zu nehmen, weil er schließlich nach Ihren eigenen Worten schon belanglos geworden ist, ist es zu einer absurden Situation gekommen. Ein Minister erstattet einen Bericht, die eigene Partei beantragt nicht, den Bericht zur Kenntnis zu nehmen. Auch auf Aufforderung, auf Befragen wehrt sich der Abgeordnete Pansi dagegen, den Antrag zu stellen, diesen Bericht zur Kenntnis zu nehmen – Unterausschuß, vielleicht vertagen. Den Klubobmann hat man zur Hilfeleistung herangeholt. Man ist trotzdem rat- und hilflos geblieben und hat nicht den Oppositionsantrag angenommen, den Regierungsbericht zur Kenntnis zu nehmen, sondern sich nach abgeführter Debatte nur durch Vertagung zu helfen gewußt. Wenn das keine Inkonsequenz Ihrer Sozialpolitik ist, was ist dann überhaupt Inkonsequenz, Herr Ausschußobmann Abgeordneter Pansi? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das jüngste Beispiel der Inkonsequenz ist ohne Zweifel die Frage der Rezeptgebühr. Es wird wahrscheinlich noch Gelegenheit sein, darauf näher einzugehen. Aber, Herr Minister, Sie haben beifällig genickt, als der Abgeordnete Schranz hier im Parlament folgendes sagte:

„Meine Damen und Herren! Es hat – und das ist auch wieder so typisch für die Vorgangsweise

Dr. Schwimmer

der größeren der beiden Oppositionsparteien – eine bezeichnende Stellungnahme zur Rezeptgebühr gegeben. Obwohl ja jedem auch nur einigermaßen Eingeweihten bekannt ist, daß die sozial schwachen Bevölkerungsgruppen von der Entrichtung der Rezeptgebühr befreit sind“ – wozu dann Ihr Schreiben vom Februar, wenn die alle ohnedies schon befreit sind und alles in Ordnung war nach den Worten des Sprechers des Pensionistenverbandes Dr. Edgar Schranz, der gewußt hat, warum er jetzt hinausging, also nicht herinnen ist? –, „haben führende Vertreter der ÖVP . . . gefordert, daß jetzt anlässlich der Erhöhung der Rezeptgebühr erstmals die Ausgleichszulagenbezieher von der Entrichtung der Rezeptgebühr befreit werden.“ Was übrigens in dieser Form eine falsche Zitierung von Schranz gewesen ist. „Das ist eine völlig lächerliche Aussage.“ Dies sagte Schranz zu unseren Wünschen nach sozialen Befreiungen. Ferner: „Entweder, meine Damen und Herren, ist es Unwissenheit, die zu einer solchen Feststellung in der Öffentlichkeit führt, oder eine glatte bewußte Fehlbehauptung.“

Was haben Sie damals nicht einschätzen können, Herr Minister, nicht abschätzen können in der Tragweite? Sie haben beifällig beim Abgeordneten Schranz genickt; sagen Sie auch das dem Pensionistenverbandsobmann Uhlir, was Schranz damals hier gesagt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nur in einem Punkt, Herr Minister, zeigen Sie Konsequenz: Nämlich immer dann, wenn Sie zum Subkassier des Finanzministers werden, immer nur dann, wenn Sie zum Minister für soziale Verteuerungen werden; spätestens seit dem Sozialversicherungs-Änderungsgesetz ist das klar. Hier sind Sie konsequent: da eine Beitragserhöhung, da eine Beitragsgrundlagenerhöhung, da eine Rezeptgebührenerhöhung, die wir nicht verteuert haben, aber ohne soziale Ausnahmen, und das haben wir verteuert, Herr Minister, das wissen Sie ganz genau.

Dort ein ganz kräftiger Griff in den Familienlastenausgleichsfonds, da ist Ihre Linie konsequent. Wenn es ums Kassieren geht, dann sind Sie ein eifriger Helfer des Finanzministers. Bei der beitragsfreien Anrechnung der Ersatzzeiten ist das wieder das gleiche. Entgegen Ihren eigenen Feststellungen! „Finanziell ist das verkraftbar“, das kostet heute nichts, sondern das kostet in 20, 25 Jahren etwas und wird dann von den Kindern bezahlt, für die die Ersatzzeitenanrechnung heute gewährt wird, was durchaus unserer Auffassung von einer gut funktionierenden, einer leistungsfähigen, einer funktionsfähigen Sozialversicherung entspricht.

Entgegen diesen Ihren eigenen Erkenntnissen und Feststellungen – das wissen Sie ja ganz genau, soweit schätze ich Sie als Fachmann der

Sozialversicherung ein – wollen Sie heute sagen, man könne es sich finanziell nicht leisten, und wollen nicht nur die Kinder von heute bestrafen, indem 3 Milliarden Schilling aus dem Familienlastenausgleichsfonds gestohlen wurden – anders kann man das nicht bezeichnen, was hier vorgenommen worden ist –, Sie wollen auch, daß heute Beiträge für Ersatzzeiten bezahlt werden, die frühestens in 20 bis 25 Jahren zur Anrechnung kommen können.

Sie sehen, hier kann wieder Geld eingenommen werden, können Beiträge eingenommen werden. Sie wollen doch niemandem einreden, daß das Geld, das Sie heute kassieren, wirklich dazu da sein wird, in 20, 25 Jahren die entsprechenden Leistungen zu finanzieren, überhaupt bei der Mißwirtschaft Ihrer Regierung, wo alles und jedes praktisch verwirtschaftet wird. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ihr großartig angekündigtes Modell der Nachzahlungen. Darüber kann man reden, Herr Minister, wie man den Frauen für die Vergangenheit die Anrechnung der Zeiten der Kindererziehung ebenfalls ermöglicht. Aber Sie sehen ja wieder nur das Geld, Sie sehen wieder nur, daß Sie im Schnitt hier pro Kind bei einer Frau 25 000 S kassieren könnten und daß, wenn etliche davon Gebrauch machen, das wieder eine Möglichkeit ist, dem Finanzminister Geld sparen zu helfen.

Ihre Rolle als Subkassier des Finanzministers überwiegt für Sie eindeutig Ihre Verantwortung als Sozialminister.

Herr Bundesminister für soziale Verwaltung! Zeigen Sie einmal Konsequenz, erfüllen Sie das, was Sie vor Ihrem Amtsantritt den Frauen versprochen haben: die beitragsfreie Anrechnung der Ersatzzeiten für die Kindererziehung! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Pansi.

Abgeordneter **Pansi** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! In der eingebrachten dringlichen Anfrage wird zum Ausdruck gebracht, daß uns Sozialisten eine Sozialdebatte unangelegen käme. Ich darf Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, sagen, uns kommt eine Sozialdebatte nie unangelegen. *(Beifall bei der SPÖ. – Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Es gibt wohl keinen Zweifel, Herr Abgeordneter Schwimmer – das weiß auch die österreichische Bevölkerung –, daß seit dem Jahre 1918 die Sozialdemokraten und die Gewerkschaften die Träger des sozialen Fortschrittes in Österreich waren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich darf Ihnen auch gleich einige Beispiele

Pansi

nennen. *(Ruf bei der ÖVP: Sie sprechen vor leeren Bänken! Ihre Kollegen sitzen in der Milchbar!)* Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg sind die größten sozialpolitischen Maßnahmen unter Sozialminister Hanusch gesetzt worden. *(Abg. Dr. Sch w i m m e r: Wie schlimm muß es euch jetzt in der Regierung gehen, daß ihr auf Hanusch zurückgreift!)* In der späteren Zeit ist wesentlich weniger geschehen, als nämlich die Vorgänger Ihrer Partei die Mehrheit in Österreich gehabt haben beziehungsweise in Österreich bestimmenden Einfluß gehabt haben.

In der Zeit von 1945–1965 haben sozialistische Sozialminister die Sozialpolitik geprägt *(Abg. Dr. Wiesinger: Unter einem ÖVP-Bundeskanzler!)*, und es ist in Österreich ein sozialpolitisches Gebäude aufgebaut worden, wie es sonst nirgends in der Welt auch nur annähernd zu finden ist. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Sch w i m m e r: Die ÖVP hat die Voraussetzungen dafür geschaffen!)*

Von 1966 bis 1969 ist die Sozialpolitik von der Österreichischen Volkspartei ziemlich eingebremst worden. Wir sehen das sehr deutlich aus einer Studie der steirischen Arbeiterkammer. Während dieser Zeit hat es nur 21 Gesetzesbeschlüsse gegeben, die sich mit Sozialpolitik beschäftigt haben, während es von 1970 bis 1977 mehr als 70 gewesen sind. *(Abg. Dr. Sch w i m m e r: Beitragserhöhungen haben Sie beschlossen! – Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Also dadurch wird doch deutlich zum Ausdruck gebracht, wie wenig Augenmerk Sie der Sozialpolitik geschenkt haben. *(Abg. Dr. Sch w i m m e r: Wie viele davon sind Beitrags-erhöhungen gewesen? – Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer, ich habe während Ihrer 20-Minuten-Rede keinen einzigen Zwischenruf gemacht *(Abg. Dr. Sch w i m m e r: Weil es nichts zu sagen gibt!)*, gewöhnen Sie sich an, daß Sie auch einmal zuhören und lassen Sie mir die 20 Minuten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich nehme nicht an, daß die Einbremsung der Sozialpolitik darin zu suchen war, weil der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier der Konsulent der Frau Sozialminister gewesen ist.

Und nun weitere Beispiele; der Herr Sozialminister hat schon darauf hingewiesen: Wir haben während Ihrer Regierungszeit den Antrag eingebracht, daß bestimmte Zeiten als Ersatzzeiten angerechnet werden. Ich zähle nicht alle auf, sondern ich erwähne nur die wesentlichsten: Schulzeiten für Schulbesuche über das 15. Lebensjahr hinaus, also über die Schulpflicht hinaus. Dann für Frauen Zeiten, während derer eine Versicherte Wochengeld bezog oder wäh-

rend derer dieser Anspruch ruhte, sowie Zeiten, während derer die Versicherte nach dem 31. Dezember 1969 Karenzurlaubsgeld oder Ersatzleistungen bezog, Arbeitslosengeld bezog, Krankengeld bezog oder daß das Krankengeld geruht hat.

Dieser Antrag ist im Parlament nicht etwa zu Beginn der ÖVP-Regierung zum ersten Mal eingebracht worden, sondern am Ende der Gesetzgebungsperiode. Wer war dann im Hohen Haus jener, der gegen diesen Antrag gesprochen hat, der die Ablehnung dieses Antrages beantragt hat? – Es war das der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier. *(Abg. Dr. Sch w i m m e r: Das stimmt gar nicht!)* Das ist Ihre Sozialpolitik gewesen, und heute tun Sie so, als ob Sie die Sozialpolitik in Österreich bestimmen würden.

Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie haben diesen Standpunkt auch später nicht aufgegeben. Die Sozialisten haben dann, als sie die Regierungsverantwortung getragen haben, im Jahre 1970 bei der Behandlung der 25. Novelle zum ASVG sofort wieder diese Fragen zur Diskussion gestellt beziehungsweise in die Novelle aufgenommen. Und wer war es dann bei den Beratungen, der sich wieder dagegen ausgesprochen hat? Es waren der Abgeordnete Dr. Kohlmaier und der Abgeordnete Dr. Hauser. Sie haben sich eindeutig dagegen ausgesprochen und haben erklärt, es sei unmöglich, daß neue Ersatzzeiten geschaffen werden und wir uns immer weiter vom Versicherungsprinzip in der Sozialversicherung entfernen. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Sch w i m m e r: Das stimmt doch alles nicht! Sie sind ein Märchenerzähler für ein Orient-Parlament!)*

Wenn Sie das heute bestreiten wollen, dann, meine sehr verehrten Damen und Herren, darf ich einen Zeugen anrufen. Ich wurde von meiner Partei beauftragt, mit dem Abgeordneten Melter ein Gespräch zu führen, um ihn um Verständnis zu ersuchen, daß solche Ersatzzeitenregelungen notwendig sind. Ich muß heute bestätigen, der Abgeordnete Melter hat Verständnis gehabt, wir haben ja im Ausschuß und im Parlament keine Mehrheit besessen. Der Abgeordnete Melter war bereit, mit uns zu stimmen, und erst dann, Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier, sind auch Sie bereit gewesen, dieser Regelung die Zustimmung zu geben. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das ist die Wahrheit und nichts anderes.

Daß Sie dann im Jahr 1970 beziehungsweise 1971, als Sie von den österreichischen Wählern in Pension geschickt worden sind, einen Purzelbaum geschlagen haben, ist eine zweite Frage. *(Abg. Dr. Sch w i m m e r: 1971 haben Sie den Pittermann fragen müssen, ob Sie die Witwenpension auf 60 Prozent erhöhen dürfen!)*

Pansi

Aber es ist ja auch anzunehmen, daß Sie damit rechnen, daß Sie noch recht lange Zeit nicht Regierungsverantwortung tragen werden, weil Sie heute nur lizitieren und immer wieder lizitieren, ohne Rücksicht darauf, wo das Geld hergenommen werden soll. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In diesem Zusammenhang sind wieder Äußerungen des Herrn Abgeordneten Kohlmaier und auch Ihres Parteiobmannes recht interessant. Sie haben uns ja vor nicht allzu langer Zeit vorgerechnet beziehungsweise versucht, den Österreichern vorzurechnen, daß die Dienstnehmer von den fünf Tagen in der Woche, an denen sie arbeiten, zwei Tage für den Staat arbeiten müßten. Also auf der einen Seite kritisieren Sie, daß zu wenig gemacht wird, auf der anderen Seite kritisieren Sie, daß die Dienstnehmer zu viel Abgaben und Steuern leisten müssen. Wie soll denn dann überhaupt eine vernünftige Sozialpolitik möglich sein?

Bei Ihrer Rechnung haben Sie vor allem eines verschwiegen, Herr Abgeordneter Dr. Kohlmaier, das wissen Sie ganz genau: daß nicht die Steuerbelastung das entscheidende ist, sondern daß für den Großteil der Durchschnittsverdiener in Österreich die Sozialversicherungsbeiträge den größten Teil der Abzüge ausmachen und diese Sozialversicherungsbeiträge, natürlich in Form von Pensionen und Renten, an die Bevölkerung wieder zurückgehen, und nicht, daß der Staat damit irgendwie etwas anderes macht. Ja der Staat muß auch noch fast die gesamte Lohnsteuer für sozialpolitische Aufgaben zur Verfügung stellen.

Wenn Sie der Öffentlichkeit die Wahrheit sagen wollen, dann argumentieren Sie so, machen Sie es nicht umgekehrt und tun Sie nicht so, als ob der Staat, die „bösen“ Sozialisten, rücksichtslos von der Bevölkerung Steuern nehmen und dann das Geld vergeuden würden.

Sie versuchen aber auch immer wieder die sozialpolitischen Verhältnisse in Österreich so darzustellen als ob wir auf diesem Gebiet ein unterentwickeltes Land wären. Ich darf Ihnen sagen, und das wissen Sie auch, weil Sie sich mit der Sozialpolitik doch auch beschäftigen, daß wir auf sozialpolitischem Gebiet eine Spitzenstellung in der gesamten Welt einnehmen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir haben ein ausgezeichnetes System der Unfallversicherung, ein ausgezeichnetes System der Krankenversicherung. In Deutschland sind die Beiträge zur Krankenversicherung weit höher als in Österreich und die Leistungen nicht besonders besser. Und außerdem ist in Deutschland jemand nur bis zu einem bestimmten Einkommen krankenversichert, darüber hinaus muß er sich freiwillig versichern oder die Kosten für seine Gesundheit selbst tragen. Also eine

wesentlich schlechtere Regelung als in Österreich, die allerdings in Ihren Kreisen auch schon des öfteren laut geworden ist.

Ähnliches gilt für die Pensionsversicherung. Wir haben das höchste Niveau überhaupt. Wir haben das niedrigste Pensionsalter. Wir haben im Vergleich zum Einkommen die höchsten Pensionen.

Ich vergleiche zum Beispiel wieder mit Deutschland, das am ehesten mit Österreich vergleichbar ist. Bei einer Versicherungszeit von 40 Jahren beträgt in Deutschland die Pension 60 Prozent, bei uns beträgt sie 72 Prozent. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das stimmt ja nicht! – Abg. A. Schlager: 78 Prozent!)* Nirgends in der Welt ist vor allem für die Selbständigen ein so hohes Niveau der sozialen Sicherheit erreicht worden wie in Österreich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun auch noch einige Worte zur Kritik über die Anfragebeantwortung des Herrn Sozialministers. Ich werde mich kurz fassen, weil sich die Kollegin Metzker damit ausführlicher beschäftigen wird.

In der 33. Novelle sind klare Regelungen vorgesehen. Aber, Herr Abgeordneter Schwimmer, in der gegenwärtigen Situation ist es doch unbedingt notwendig, daß auch eine bestimmte Beitragsleistung von jenen verlangt wird, die dann später die Leistungen für sich in Anspruch nehmen.

Was die Medikamentengebühr anlangt, so darf ich doch auch auf die Antwort des Herrn Abgeordneten Dr. Wiesinger verweisen, als wir diese Frage im Sozialausschuß eingehend diskutiert haben.

Von uns sind Sie gefragt worden, Herr Abgeordneter Wiesinger, ob es möglich sei, für die Entrichtung der Medikamentengebühr die chronische Krankheit entsprechend zu umschreiben, damit wir das erreichen, was wir erreichen wollen. Und Sie haben uns eindeutig erklärt, nein, das ist medizinisch nicht möglich. *(Abg. Dr. Schwimmer: Das ist nicht wahr! Eine glatte Unterstellung, eine glatte Wortverdrehung! – Abg. Dr. Wiesinger: Das ist eine Unterstellung! – Abg. Dr. Schwimmer: Heute sind Sie schwach, daß Sie solche Argumente brauchen!)*

Das ist wahr, Herr Abgeordneter Dr. Wiesinger. Jawohl, das ist wahr. Und daher auch unser Standpunkt, man kann diese Frage im Gesetz nicht regeln, und man muß diese Frage so regeln, daß die Krankenversicherungsträger über Anträge dann die Entscheidung zu treffen haben.

Nun noch einige Worte zu den Angriffen gegen mich, daß ich im Sozialausschuß als

Pansi

Obmann mich nicht einmal getraut hätte, darüber abstimmen zu lassen, daß der Sozialbericht zur Kenntnis genommen wird. *(Abg. Dr. Schwimmer: Sie haben nicht den Mut gehabt, den Antrag zu stellen, den Bericht zur Kenntnis zu nehmen!)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist Ihnen im Sozialausschuß eindeutig erklärt worden, warum dieser Sozialbericht 1975 mit Verspätung ins Haus gekommen ist. Wir haben uns sofort, als er gekommen ist, mit dem Herrn Sozialminister in Verbindung gesetzt und ihn gefragt: Wann können wir mit dem Bericht 1976 und unter Umständen 1977 rechnen? Er hat gemeint, wenn es keine unvorhersehbaren Schwierigkeiten gibt, wird das bis zum Sommer dieses Jahres möglich sein. Wir haben darauf gesagt, dann ist es doch vernünftig, diese Berichte gemeinsam zu behandeln und nicht über Ziffern aus dem Jahre 1975 zu diskutieren. Unser Klubobmann hat diese Ansicht ja auch in der Präsidialkonferenz vertreten.

Aber anscheinend war Ihr Klubobmann ein Getriebener des Herrn Abgeordneten Dr. Schwimmer und mußte darauf bestehen: Dieser Bericht muß auf die Tagesordnung. Sie wollten ja eine Basis haben, um hier im Parlament eine Sozialdebatte führen zu können, der wir keinesfalls ausweichen wollen. Aber Sie waren nicht für eine vernünftige Arbeitseinteilung, daher haben wir das so zur Kenntnis genommen, wie Sie es haben wollten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und zu glauben, daß man mit solchen Kinkerlitzchen eine vernünftige Arbeit im Sozialausschuß leisten kann *(Abg. Dr. Mock: Ist der Sozialbericht ein Kinkerlitzchen?)*, daß man einen Ausschußvorsitzenden hineinlegen will *(Abg. Dr. Haider: Er ist sowieso schon drinnen gewesen!)*, indem man den Antrag stellt, den Bericht zur Kenntnis zu nehmen und die eigenen Abgeordneten müßten dagegenstimmen, das können Sie mit jemand anderem tun, meine sehr verehrten Damen und Herren, aber nicht mit vernünftigen Menschen. *(Beifall bei der SPÖ. - Abg. Dr. Haider: Der Vorsitzende hat sich ja selbst in die Nesseln gesetzt!)*

Nun aber auch einige Worte zur Rolle, die anscheinend der Österreichische Arbeiter- und Angestelltenbund im Rahmen seiner Partei zu erfüllen hat. *(Abg. Dr. Schwimmer: Von den Ersatzzeiten reden wir am besten gar nicht!)*

Ich habe den Eindruck, daß es dort eine bestimmte Arbeitsteilung gibt und daß dem ÖAAB ein bestimmtes Betätigungsfeld zugewiesen worden ist. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Von wem?)*

Sie fordern grundsätzlich nur dann etwas, wenn es gegen den Staat geht oder wenn der

Staat zahlen soll. Das gilt für die Sozialpolitik, das gilt für die Familienpolitik, das gilt für die Steuerpolitik.

Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren des Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbundes, ich habe von Ihnen noch nie Initiativanträge gesehen, die sich etwa mit der Verbesserung des Arbeitsrechtes beschäftigen würden. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wieso denn? - Abg. Dr. Mock: Entgeltfortzahlung - Antrag Schwimmer war das!)*

Sehr aktuell ist die Abfertigungsfrage. Äußerst aktuell ist die zweite Etappe der Entgeltfortzahlung. Sehr aktuell ist die verstärkte Mitbestimmung. Aber dort haben Sie ja Rede- und Verbot, dort dürfen Sie ja keine Forderungen stellen *(Beifall bei der SPÖ)*, und daher stürzen Sie sich ununterbrochen auf die anderen Gebiete, die ich eben genannt habe. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.)*

Es kann auch nicht angenommen werden, daß Ihre auf diesem Gebiet gestellten Forderungen in der ÖVP selbst ernst genommen werden. *(Abg. Dr. Schwimmer: Herr Pansi, gab es den Antrag Kohlmaier zum Urlaubsgesetz nicht, gab es den Antrag Schwimmer zum Entgeltfortzahlungsgesetz nicht?)*

Ich habe die Zeitschrift „Die Industrie“ vor mir. In dieser Zeitschrift finden Sie den Titel „Drastische Ausgabensenkung, nicht Oberflächenkosmetik“. Und dann werden Vorschläge erstatet, wo Ausgabeneinsparungen vorgenommen werden sollen, und da heißt es: „Einige Vorschläge mögen dies illustrieren, zunächst aus dem Sozialbereich.“ Eine Rückführung der Geburtenbeihilfe von 16 000 auf 4 000 Schilling. Einsparung 1,1 Milliarden Schilling. Die Halbierung der Kosten der Gratisschulbücher, Einsparung 500 bis 900 Millionen.

„Der Wegfall des Entbindungskostenbeitrages der Krankenkassen ...“ Ersparnis: 200 Millionen Schilling.

„Aus dem Bereich der Krankenversicherung ist der Wegfall des Bestattungskostenbeitrages ... denkbar ...“ Ersparnis: 450 Millionen Schilling.

„Der Wegfall der Heiratsbeihilfe von 15 000 S ...“ Ersparnis: 570 Millionen Schilling.

„Pensionskürzungen bei Zusammentreffen versicherungsmäßig nicht gedeckter Mehrfachpensionen hätten eine entlastende Wirkung von bis zu 2 Milliarden Schilling.“

„In Angriff zu nehmen wäre auch eine Überprüfung der Studienfinanzierung“ und so weiter und so fort. *(Abg. Dr. Wiesinger: Wer hat das geschrieben?)*

Pansi

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wer kann Sie denn ernst nehmen, wenn der eine Flügel das sagt und der andere Flügel genau das Gegenteil sagt? (*Abg. A. Schlager: Wer hat das geschrieben?*) Das ist dann die Sozialpolitik der Österreichischen Volkspartei! (*Zustimmung bei der SPÖ. - Abg. A. Schlager: Wer hat das geschrieben? - Anhaltende Rufe bei der ÖVP: Wer hat das geschrieben? - Abg. Dr. Haider: Gelesen hat es der Pansi, aber wer es geschrieben hat, weiß er nicht!*)

Jedenfalls ist die tatsächliche Haltung der Österreichischen Volkspartei das Gegenteil von dem, was sie in der Öffentlichkeit zu vertreten vorgibt. (*Abg. A. Schlager: Wer hat das geschrieben?*)

Ich darf Ihnen aber eines versichern, meine sehr geehrten Damen und Herren des rechten Flügels: Die Österreicher wissen ganz genau, daß sie diesen hohen Stand der österreichischen Sozialversicherung einzig und allein den Sozialisten und den Gewerkschaften zu danken haben. (*Zustimmung bei der SPÖ. - Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Und sie wissen darüber hinaus auch ganz genau, daß die Sozialisten auch in Zukunft (*Abg. Dr. Kohlmaier: Alles ablehnen werden, was vernünftig ist!*) die Garanten dafür sind, daß unser so gut ausgebautes sozialpolitisches Gebäude erhalten bleibt und auch weiterhin notwendige sozialpolitische Maßnahmen getroffen werden. (*Beifall bei der SPÖ. - Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Melter.

Abgeordneter **Melter** (FPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Pansi hat den Mund zweifellos sehr voll genommen. (*Rufe bei der ÖVP: Wie immer!*) Ich persönlich kann mich dabei an und für sich nicht beklagen, denn er hat für die Jahre 1970 und 1971 immerhin anerkannt, daß durch die Mitwirkung der Freiheitlichen und durch mich persönlich (*Abg. Pansi: Stimmt doch!*) auch eine gewisse Entwicklung stattgefunden hat, sodaß also die Behauptung, „einzig und allein“ durch die Sozialisten, durch ihn selbst widerlegt ist.

Ich glaube, es ist auch zuviel verlangt, wenn man etwa durch Formulierungen herbeiführen will anzunehmen, daß Sozialisten und Gewerkschaften eine Einheit darstellen, oder so zu tun, als ob in den Gewerkschaften nur Sozialisten vertreten wären. Ich für mich persönlich möchte auf jeden Fall in Anspruch nehmen, daß ich weder ein Liberaler Kreiskys noch ein sozialistischer Gewerkschafter, aber ein freiheitlicher Gewerkschafter bin.

Wenn ausgeführt wurde, daß seit 1918 die Sozialisten und die Gewerkschaften „einzig und allein“ Väter des sozialen Fortschritts waren, hat dies Kollege Pansi, was die Jahre 1970 und 1971 betrifft, selbst widerlegt. Ich würde ihn gern fragen: Herr Abgeordneter Pansi, wer war es denn, der in Österreich die Arbeiterpensionsversicherung eingeführt hat? Waren die Sozialisten und die Gewerkschaften maßgeblich im Jahre 1939, oder war es ein anderes Regime? (*Abg. Dr. Fischer: Das ist aber eine zynische Frage, wer im Jahre 1939 maßgeblich war, muß ich schon sagen!*) Wenn man behauptet, daß seit 1918 allein die Sozialisten und die Gewerkschaften die Väter des sozialen Fortschritts sind (*Abg. Dr. Fischer: Aber Sie werden uns doch nicht den Faschismus vorwerfen!*), dann ist diese Zeit inkludiert. Sie können doch die Zeit von 1938 bis 1945 nicht abschaffen! Sie hat sich eben historisch entwickelt. (*Abg. Dr. Fischer: Das ist Ihr Argument!*) In dieser Zeit haben die Sozialisten wahrscheinlich nichts dazu beigetragen. Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß Sie damals das Regime gestellt haben. (*Zustimmung bei der FPÖ.*) Darum geht es. Um diese Klarstellung geht es.

Sie können nicht bestreiten, daß die Arbeiterpensionsversicherung weder vor 1938 noch nach 1945 eingeführt wurde, sondern im Jahre 1939 ist die Reichsversicherungsordnung für Österreich in Kraft getreten und damit die Arbeiterpensionsversicherung. (*Abg. Pansi: Die Sozialisten waren in Dachau 1939, Herr Abgeordneter Melter!*) Das kann also nicht bestritten werden. Da waren Sie nicht Väter der sozialen Entwicklung. (*Abg. Dr. Fischer: Das ist doch blanker Zynismus, Kollege Melter! - Abg. Dr. Hertha Firnberg: Das ist doch unglaublich!*) Das ist eine Tatsachenfeststellung, Herr Abgeordneter Dr. Fischer. Das ist eine eindeutige Tatsachenfeststellung und die Korrektur einer Behauptung des Abgeordneten Pansi, der übersieht, daß es andere Zeitabschnitte gibt, wo die Sozialisten eben nicht maßgeblich waren. Das kann man auch im nachhinein nicht ändern. Das können weder Sie, Herr Abgeordneter Dr. Fischer, noch kann es der Abgeordnete Pansi noch kann es irgendein anderer Sozialist bestreiten. Das sind geschichtliche, historische Tatsachen, die man eben auch zur Kenntnis nehmen muß.

Die Abgeordnete Metzker hat am 30. Juni 1977 einen Entschließungsantrag eingebracht, der dann angenommen wurde und in dem gefordert wurde, daß die Bundesregierung selbständig erwerbstätigen Müttern eine Leistung gewähren soll, die es ihnen erleichtert, sich während des ersten Lebensjahres des Kindes von der Ausübung der Erwerbstätigkeit zurückzuziehen und sich der Erziehung des Kindes zu widmen.

Melter

Damals, also im Juni 1977, hatten die sozialistischen Abgeordneten das Gefühl, daß die Regierung, die sie selbst stellen, für die erwerbstätigen Mütter einfach zuwenig tut. Sie waren entschlossen, der Regierung hier den Wink zu geben, sie soll endlich aktiv werden.

Nun: Drei Viertel eines Jahres sind vergangen, und wir haben immer noch nicht die Regierungsvorlage der Sozialisten zu diesem Problem. Wir haben nur eine „Sozialistische Korrespondenz“, in welcher schon Lobeshymnen auf die sogenannte 33. ASVG-Novelle gesungen werden, Lobeshymnen, die sicher auch nicht so eindeutig für wahr genommen werden dürfen, wie sie formuliert sind.

Ich bin der Auffassung, daß es für die Betroffenen, also die Mütter, sehr ungut ist, einmal in Hoffnung gewiegt und dann wieder enttäuscht zu werden, also einem Wechselbad ausgesetzt zu sein, das sie mehr strapaziert, als unbedingt notwendig ist.

Man sollte von einer verantwortungsbewußten Regierung erwarten können, daß sie erst dann mit Vorlagen an die Öffentlichkeit tritt, wenn sie überzeugt ist, daß sie damit der betroffenen Bevölkerung einen Dienst erweist, und sie damit auch bereit ist, die Leistung der Mütter anzuerkennen, gleichgültig, ob sie erwerbstätig sind oder ob sie „nur“ als Hausfrauen – „nur“ unter Anführungszeichen – ihrer Aufgabe nachkommen, Kinder in die Welt zu setzen und sie zu guten Staatsbürgern zu erziehen.

Wenn man die Formulierungen des sozialistischen Programms zur sozialen Sicherheit ansieht, dann stellt man aber einiges Überraschendes fest: Positivaussagen fehlen. Ich finde sie nicht. Es sind nur Allgemeinformulierungen, die aber in die Konsequenz münden, mehr Geld hereinzubekommen. Der solidarische umfassende Risikenausgleich und die Einkommensumverteilung sollen also zum System der sozialen Sicherheit gehören. Die Solidarität stehe im Vordergrund.

Man muß schon sagen: Die Solidarität fehlt jedenfalls in dem Bereich, den Sie im Rahmen der 33. ASVG-Novelle nach den bisherigen Berichten zu regeln beabsichtigen. Denn es gibt bisher keinerlei Hinweis darauf, was Sie für die Hausfrauen tun, die Hausfrauen, die ihren familiären Verpflichtungen nachkommen und die natürlich auch einen Anspruch erheben können, im Falle der Mutterschaft und der Sorgepflicht für Kleinkinder eine entsprechende Entschädigung für ihre Leistung zu erhalten. Denn Sie haben sich auch nicht gescheut, für die Arbeitslosenversicherung und Krankenversicherung Teile der Finanzierung aus dem Familien-

lastenausgleich durchzuführen. Ein Viertel des Aufwandes soll der Familienlastenausgleich für die Unselbständigen nach der 33. Novelle – wie man hört, auch für Bäuerinnen und gewerblich selbständig Tätige – zahlen.

Dabei ist überraschend festzustellen, daß in diesem Entwurf des Sozialministeriums der größte Teil der Bäuerinnen ausgeschlossen bleibt, nämlich jene Bäuerinnen, die gemeinsam mit ihrem Gatten den landwirtschaftlichen Betrieb führen, die damit aus der Pflichtversicherung ausgeschlossen sind und demzufolge nicht in den Genuß des Müttergeldes kommen können. Wo bleibt da die hochgerühmte Solidarität der Sozialisten diesen Müttern gegenüber?

Man muß also sehr bezweifeln, ob der sozialistischen Regierung und der sozialistischen Nationalratsfraktion diese Forderung ernst ist, auch ob es den sozialistischen Frauen ernst ist, denn sie sitzen hier zu dritt von 10, also 30 Prozent der Frauen sind hier vertreten, 30 Prozent jener Frauen, die als Abgeordnete sicher auch dem Bundesfrauenkongreß der Sozialisten angehören. Wenn es ihnen ein ernstes Anliegen wäre, sich hier für alle Mütter in gleicher Weise zu sorgen und ihre soziale Situation zu verbessern, dann könnten sie zumindest hier im Hause anwesend sein und zuhören, welche Vorstellungen man hat, um tatsächlich eine Bereinigung dieses schwerwiegenden Problems durchzuführen, oder bestimmte Regeln für notwendige Maßnahmen vorzuschlagen.

Sie haben also in Ihrem sozialistischen Programm die Hauptsorgen jetzt auf die Finanzierung gelegt und auf Umverteilung, aber nicht auf die solidarische Behandlung all jener, die betroffen sind. Das ist also zweifellos ein ganz erheblicher Mangel.

Der Herr Sozialminister hat am 13. Dezember 1976 unter anderem ausgeführt:

„Für diese Frauen aber müßte man sich ja doch konsequenterweise auch die Frage überlegen, ob man überhaupt mit der Ersatzzeitenregelung das erreichen kann, was man erreichen will, nämlich daß ein Stimulans geboten wird, damit die Frauen zu Hause bleiben, um sich dem Kind zu widmen.“

Nun, das ist zweifellos ein wesentliches Problem im Zusammenhang mit der diskutierten Frage, und es steht auch im Zusammenhang mit Äußerungen des Sozialministers über die Arbeitsmarktlage, die Vollbeschäftigung und dem Problem, insbesondere weibliche Jugendliche in Beschäftigung zu bringen. Hier wurde ja vorgeschlagen, Arbeitszeitverkürzung und frühere Pensionierung etwa ins Auge zu fassen, um damit Arbeitsplätze freizubekommen.

Melter

Herr Sozialminister! Es ergibt sich schon die sehr konkrete Frage: Warum denken Sie nicht daran, daß die Doppelbelastung der Mütter mit Kindern in diesem Zusammenhang bereinigt werden könnte und daß sich ein finanzieller Aufwand sehr wohl lohnen würde, wenn man es den Müttern mit Kleinkindern ermöglichen würde, sich für die ersten drei Jahre des Kleinkindes voll der Aufgabe als Mutter zu widmen, wenn man ihnen dafür einen angemessenen finanziellen Ausgleich bieten würde. Das würde auch Arbeitsplätze freimachen für Jugendliche oder für Frauen, die eben keine solchen familiären Verpflichtungen haben. Hier könnten Sie also zweifellos einen Fortschritt im Sozialwesen in die Wege leiten.

Wenn Sie sagen „die Finanzierung“, nun, da haben Sie auch schon unterschiedliche Äußerungen abgegeben, nämlich jene etwa, daß man bei einer Einführung jetzt erst in 20 oder noch mehr Jahren damit rechnen müsse, daß eine entsprechende Belastung der Pensionsversicherungsträger erfolgen würde.

Hier muß man also ganz konsequent sein und sagen: Jetzt haben Sie Zeit, zu überlegen, höchste Zeit, zu überlegen und die Konsequenzen zu ziehen, wie man dem Problem der überdurchschnittlichen Belastung der Mütter mit Kindern, die auch erwerbsfähig sind, gerecht werden kann, wie man hier Erleichterungen schaffen kann, Erleichterungen, die zweifellos finanzierbar wären, trotz des Umstandes, daß Sie ja derjenige waren, der maßgeblich dazu beigetragen hat, die Leistungsfähigkeit des Familienlastenausgleichsfonds zu untergraben und dafür zu sorgen, daß eben wegen des Sonderbeitrages für einen Fonds in der Sozialversicherung die Familien weniger Geld verfügbar haben.

Sie haben in Ihrem Entwurf für das Müttergeld Regelungen vorgesehen, bei denen also nur ein Teilbereich Berücksichtigung findet, viele aber durch den Rost der sozialen Sicherheit fallen, insbesondere alle Mütter, die nur im Haushalt tätig sind, aber auch Bäuerinnen, die gemeinsam mit dem Ehegatten als Mitbesitzerin ihren Besitz bewirtschaften. Denn es ist ja unbestritten, daß die Regel ist, daß doch eine gemeinsame Bewirtschaftung stattfindet. Da sind für die Krankenversicherung Ausnahmestimmungen vorgesehen, und wer von der Pflichtversicherung ausgenommen ist, ist auch vom Müttergeld ausgeschlossen.

Da haben Sie also eine Vorlage erarbeitet, die ja im Sozialausschuß sicher noch einer eingehenden Erörterung unterzogen werden wird, wo wir als Freiheitliche nach unseren Vorstellungen Änderungsanträge einreichen werden, wenn es nicht noch bis zur Regierungsvorlage zu

entsprechenden Verbesserungen Ihres eigenen Entwurfes kommt.

Wie sehr wir uns als Freiheitliche mit diesen Problemen der sozialen Absicherung der Mütter befassen, haben wir ja in unserem „Freiheitlichen Manifest zur Gesellschaftspolitik“ schon vor fünf Jahren sehr eindeutig zum Ausdruck gebracht und dabei unter anderem folgendes ausgeführt:

„Das Kind sollte mindestens bis zur Vollendung des dritten Lebensjahres nur in der Familie aufwachsen. Dafür müßte die Familienpolitik die materiellen Voraussetzungen schaffen.“

Und wir haben ergänzt, daß die Familienförderung und soziale Hilfe gerade in diesem Bereich einsetzen müßte und daß die Mittel des Familienlastenausgleiches so eingesetzt werden sollen, daß es den Müttern möglich ist, zumindest bis zum vollendeten dritten Lebensjahr des Kindes nicht berufstätig zu sein.

Es gab auch einen Antrag anlässlich des letzten Bundesparteitages der Freiheitlichen Partei, in welchem namens der freiheitlichen Frauen die Bereinigung des Problems der selbständigen Versicherung für die Frau behandelt worden ist. In einem Arbeitsausschuß hat man in diesem Zusammenhang dann entsprechende Vorschläge erarbeitet, die dahin gingen, ganz pauschal allen Müttern, die für Kleinkinder zu sorgen haben, entsprechende Beihilfen zu sichern und während des Beihilfenbezuges auch eine Ersatzzeit in der Pensionsversicherung, die zuständig ist, anzurechnen. Diesbezüglich sind wir also sehr konkret geworden, bei an und für sich bescheidenen Barleistungen, mit der Zielsetzung, insbesondere die sozialrechtliche Entwicklung für diese Frauen zu gewährleisten und ihnen zu sichern, daß sie bei einem allfälligen Wiedereintritt ins Erwerbsleben nicht durch den Verlust der Mutterschaftszeiten eine erheblich geringere Pension erhalten als andere Frauen, die nicht diese Belastungen mitmachen mußten.

Wir Freiheitlichen sind entschlossen, im Sinne unserer Arbeitsgrundlagen, die wir systematisch erarbeitet haben, die Politik der sozialrechtlichen Entwicklung fortzusetzen, und wir werden hier den Sozialisten, aber auch der Volkspartei einiges zu sagen haben von unserem Standpunkt aus, den wir für zielführend und realisierbar halten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Zum Abschluß möchte ich noch ein kleines Problem aufgreifen im Zusammenhang mit der Rezeptgebühr. Hier wurde unter anderem fälschlicherweise behauptet, daß viele Gruppen sozial Benachteiligter grundsätzlich von der Zahlung der Rezeptgebühr befreit sind.

Dies trifft aber für eine bestimmte Gruppe

8798

Nationalrat XIV. GP – 91. Sitzung – 19. April 1978

Melter

nicht zu: das sind die zusatzrentenberechtigten Kriegerwitwen in der Krankenversicherung der Kriegshinterbliebenen. Hier hat der Hauptverband der Sozialversicherungsträger bisher den Wünschen der Zentralorganisation der Kriegsofopferverbände nicht entsprochen. Er handelt meiner Meinung nach auch gesetzwidrig, denn es gibt eine Bestimmung im Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz, die feststellt, daß die Beschädigten- und Witwengrundrenten aus der Kriegsofopferversorgung kein anrechenbares Einkommen darstellen. Da die Zusatzrente etwa gleich berechnet wird wie die Ausgleichszulage, ergäbe sich automatisch, daß bei einem Zusatzrentenanspruch so wie bei einem Ausgleichszulagenanspruch die Witwen von der Bezahlung der Rezeptgebühr befreit werden.

Es wäre eine Ihrer Aufgaben, Herr Sozialminister, im Sinne der Durchsetzung gesetzlicher Bestimmungen auch beim Hauptverband, wo Sie ja berechtigt sind, Aufsicht auszuüben, dafür zu sorgen, daß diesem sozialen Problem ebenfalls Rechnung getragen wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist die Frau Abgeordnete Hubinek.

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Obmann des Sozialausschusses, der Herr Abgeordnete Pansi, hat bei seiner Replik weit ausgeholt, er ist weit in die Vergangenheit zurückgegangen. Er hat Hanusch bemüht und von den Problemen der weiten Welt gesprochen.

Nun habe ich kürzlich einen sehr prominenten Sozialisten gehört, er führt heute den Vorsitz im Haus. Er hat gemeint, wenn man mit den Problemen nicht fertig werde, dann solle man nicht die weite Welt bemühen. Sie, Herr Kollege Pansi, haben aber sehr wohl die Probleme der weiten Welt hier ausgebreitet und sich leider relativ wenig mit dem Thema, nämlich mit den Problemen der berufstätigen Mütter, beschäftigt. – Na ja, Sie haben auch nicht mit Behauptungen und Unterstellungen gespart. Verzeihen Sie, daß ich das so deutlich sage, aber Behauptungen werden noch lange nicht wahr, weil Sie es hier gesagt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! Wir haben durchaus Verständnis dafür, daß Ihnen der Fragenkomplex Unbehagen bereitet. Nun, jeder kaschiert dieses Unbehagen auf seine Weise. Der größte Teil der sozialistischen Abgeordneten verläßt den Saal, angeführt vom Herrn Klubobmann, und die wenigen, die hier im Saal bleiben, darunter auch jene Dame, die eigentlich aus Steuermitteln dafür besoldet wird, daß

Sie sich für die Anliegen der Mütter und Frauen engagiert, lesen unbeteiligt Zeitung. Jeder nimmt das Problem auf seine Weise ernst. *(Zwischenruf bei der SPÖ.)* Ja aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, die Frau Karl wird dafür bezahlt. *(Beifall bei der ÖVP.)* Wir werden ja sehen, ob sich die Frau Staatssekretär hier als Rednerin engagieren wird. Sie wird doch sicher, nehme ich an, im Interesse der berufstätigen Frauen dazu auch einige Bemerkungen anstellen haben. *(Ruf bei der ÖVP: Das glaube ich nicht!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielleicht beschäftigen wir uns nun wieder mit dem Thema des heutigen Abends. Lassen wir die Toten ruhen und beschäftigen wir uns mit den Fragen der berufstätigen Mütter.

Worum geht es denn letztlich? Was bewegt die Mütter, gleich in welcher Versammlung, in welcher Diskussion man mit ihnen spricht? – Spontan wird die Forderung erhoben: Wenn eine Frau ihre Berufstätigkeit unterbricht, um wenigstens bis zum dritten Lebensjahr des Kindes die Betreuung selbst übernehmen zu können, dann sollen ihr diese Jahre nicht verlorengehen in der Pensionsversicherung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diesem Wunsch begegnen Sie, gleich welcher politischer Provenienz diese Mutter ist. Das sind nicht ÖVP-Wähler oder ÖVP-Sympathisanten allein. Daß auch Sie diesem Anliegen begegnen, daraus erklärt sich ja ein bißchen die zwiespältige Haltung der Sozialisten. Vor allem die Frauen unter den sozialistischen Abgeordneten erwecken in der Öffentlichkeit den Eindruck, als ob sie diese Forderung schon längst auf ihre Fahnen geschrieben hätten, als ob sie sie schon längst verwirklicht hätten, wenn sie nicht eine uneinsichtige Opposition daran hindern würde.

In den sozialistischen Zeitungen wird sogar die Urheberschaft reklamiert, und die „AZ“ schwärmte beim Amtsantritt des Herrn Dr. Weißenberg, daß nun endlich der Plan einer beitragsfreien Ersatzzeit verwirklicht werde und daß ihn die Opposition sicherlich nicht daran hindern werde.

Herr Dr. Weißenberg, mitnichten, im Gegenteil! Wir nehmen alle parlamentarischen Mittel in Kauf, zahlreiche Anfragen, Anträge. Nur: Das Verständnis scheinen Sie nur in Ihren Versammlungen und Ihren Gazetten zu haben. Hier werden diese Anträge leider niedergestimmt, und zwar sogar noch unter dem Beifall der sozialistischen Frauen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: So ist es!)*

Man hat manchmal den Eindruck, daß der Geist des Sozialministers Häuser hier weiterwirkt, daß sein Geist seinen persönlichen

Dr. Marga Hubinek

Abgang überdauert hat und daß sich die Sozialpolitik nach wie vor nicht an den Bedürfnissen der Menschen in diesem Lande orientiert, sondern vom Rechenstift bestimmt wird. Daher hören wir auch immer wieder, was das alles kostet und daß es doch unmöglich sei, ein berechtigtes Anliegen der berufstätigen Mütter zu finanzieren. Es genügt uns nicht, Herr Dr. Weißenberg, wenn das schon 1972 der Arbeiterkammertag beziehungsweise die Arbeiterkammer auf Symposien erörtert hat. Wichtig ist, daß es sechs Jahre danach noch immer nicht verwirklicht ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie scheinen sich offensichtlich, Herr Sozialminister, von Ihrer ursprünglichen Konzeption schon weit entfernt zu haben. Sie haben als leitender Beamter der Arbeiterkammer ein familienpolitisches Programm mit Prioritäten formuliert. Dort fand sich nichts von einer freiwilligen Versicherung. Dort haben Sie nämlich unsere Forderung verankert: beitragsfreie Ersatzzeiten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Kein Politiker versäumt es, bei jeder Gelegenheit zu sagen, wie schwierig die Doppelbelastung der berufstätigen Frauen sei, wie sehr diese unter einer zweifachen Belastung stöhnen. Aber dieses Dilemma wird schier ausweglos, wenn ein kleines Kind die Betreuung durch einen Elternteil – es wird dies in der Mehrzahl der Fälle die Mutter sein – verlangt. Wir alle können genügend Fälle nennen, in denen sich nach Ende des Karenzurlaubs, also nach dem ersten Lebensjahr des Kindes, die bange Frage erhebt: Wem werde ich jetzt mein Kind anvertrauen? Kann ich bis zum dritten Lebensjahr des Kindes daheimbleiben, so fehlen mir dann doch die Jahre. Dann, wenn man durch die Doppelbelastung vielleicht ausgelaugt und erschöpft seine Pension antreten möchte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! Sie machen es den Müttern unmöglich, diese Entscheidung zu treffen, die Entscheidung für ihr Kind. Was Sie dafür machen, ist ungeeignet. Sie bieten alle möglichen Ersatzmechanismen an: Kinderkrippen, Krabbelstuben, Ganztagschule. Wir können auf diese Ersatzmechanismen verzichten, wenn Sie es der Mutter ermöglichen, bei ihrem Kind zu bleiben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Dr. Weißenberg! Ich kann Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie sich schon längst von Ihren Forderungen entfernt haben, die Sie als Arbeiterkammerbeamter erhoben und unterstützt haben. Ich muß Ihnen heute auch den Vorwurf machen, daß Sie sich leider auch über die Lebenswirklichkeit junger Familien nicht mehr informiert zeigen, sonst könnten Sie doch nicht allen Ernstes von jungen Familien

verlangen, daß sie sich freiwillig weiterversichern lassen, und zwar in einer Zeit, in der das zweite Einkommen wegfällt, in der eine zusätzliche Belastung durch ein Kind erwächst. In dieser Situation soll also die Familie noch die Beträge für eine freiwillige Weiterversicherung aufbringen?!

Wenn Sie zugestehen, wie Sie glauben, großzügig zugestehen, Sie würden diesen Betrag sechs Jahre lang stunden, dann kann ich nur sagen: Ja, Herr Dr. Weißenberg, glauben Sie allen Ernstes, die Frauen gehen dann wieder arbeiten, damit sie 25 000 S oder 30 000 S Sozialversicherung bezahlen können? *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Offenbar können sich viele hohe Politiker, wenn sie ein Amt erreicht haben, nicht mehr in die persönliche Lebenssituation eines Durchschnittsbürgers hineinendenken. Die Sorgen des kleinen Verdieners sind ihnen offensichtlich fremd geworden.

Meine sehr geehrten Damen von der sozialistischen Fraktion! Sie scheinen die Probleme erkannt zu haben. Es wurde hier mehrfach zitiert: Sie haben auf Ihrer Bundesfrauenkonferenz sehr deutlich die beitragsfreie Ersatzzeit verlangt. Sie haben sie im Rahmen des Österreichischen Gewerkschaftsbundes mit vertreten. Sie haben aber nie davon gesprochen, daß die Mütter, wenn sie auf ihr Einkommen verzichten und ihr Kind pflegen, Beiträge zahlen sollen, halbe Beiträge, ganze Beiträge. Davon war nie die Rede, das ist völlig unverständlich! Die Regelung der Ersatzzeiten bedeutet, daß unsere Sozialversicherung Verhinderungszeiten beitragsfrei gestaltet. Und wir alle haben uns dazu bekannt, auch wenn Herr Abgeordneter Pansi unterstellt, daß die ÖVP anderer Meinung gewesen wäre. Wir haben diese Verhinderungszeiten anerkannt. Wir haben sie anerkannt bei der Militärdienstzeit, Zivildienst, Schulbesuch, Arbeitslosigkeit und Krankheit. Keiner würde das in Frage stellen.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte jetzt eine Frage aufwerfen, und ich wäre dankbar, vom Herrn Sozialminister zu erfahren, was er dazu sagt.

Wenn ein Zivildienstler beim Stadtgartenamt in Wien seinen Dienst versieht und nun hilft, den verbauten Karlsplatz zu begrünen, und im Herbst die verantwortungsvolle Tätigkeit ausübt, die welken Blätter im Stadtpark einzusammeln, wird dieser Zivildienstler diese Zeit, wenn er vorher angemeldet war, als Ersatzzeit in der Pensionsversicherung angerechnet bekommen.

Wir alle haben gesagt, die Zivildienstler sollen ja nicht schlecht gestellt werden. Aber ich frage Sie, Herr Sozialminister: Wollen Sie die Arbei-

Dr. Marga Hubinek

ten im Stadtgartenamt, die ein Zivildienstler leistet, gleich behandeln oder besser behandeln als die immerhin sehr verantwortungsvolle Tätigkeit einer Mutter mit einem Kleinkind? Warum wollen Sie diese Mutter schlechtergestellt haben? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und wenn man die Zeitungserklärungen, Presseerklärungen und ähnliches Revue passieren läßt, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Regierung mit den betroffenen Müttern ein übles Spiel treibt, daß man die Mütter ganz bewußt täuschen will, daß man ihnen eine schlechte Lösung verkaufen will als die Lösung ihrer Probleme.

Und sehen Sie, in einem verwandten Bereich passiert ähnliches: beim Karenzurlaubsgeld für die selbständige Mutter. Wir haben am 6. Oktober 1976 einen Antrag eingebracht, damit auch der selbständigen Mutter unter ganz bestimmten Voraussetzungen ein Karenzurlaubsgeld gewährt wird: Sie müßte also ihre Arbeit unterbrechen.

Sie haben diesen Antrag am 30. Juni 1977 abgelehnt, und zwar, wie ich glaube und wie man aus dem Protokoll lesen kann, aus sehr klassenkämpferischen Vorstellungen. Sie können sich einfach von der Vorstellung nicht lösen, daß jede selbständige Mutter entweder im Bereich der Großindustrie oder im bäuerlichen Großgrundbesitz anzusiedeln ist; die kleine Gewerbetreibende oder die Bäuerin, die mit ihrem Gatten einen harten Existenzkampf führt, damit sie das Lebensminimum schafft, die paßt eben einfach nicht in Ihr gesellschaftspolitisches Konzept. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In beiden Fällen, bei der beitragsfreien Ersatzzeit und beim Karenzurlaubsgeld für die selbständige Mutter, bieten sie, Herr Dr. Weißenberg, halbherzige Lösungen an. Bei den Ersatzzeiten stellen Sie überhaupt keine Lösung dar, weil wahrscheinlich keiner in der Lage sein wird, den Betrag auf den Tisch zu legen, in dieser ganz besonderen Familiensituation, und beim Karenzurlaubsgeld halten Sie absichtlich den Kreis der Betroffenen so klein, daß nur ein Bruchteil unter die Begünstigten zu zählen ist.

Wir werden aber, Herr Dr. Weißenberg, dafür sorgen, daß die Aufgabenstellung nicht vergessen wird, daß das Thema der beitragsfreien Ersatzzeiten nicht aus Ihrem Gesichtskreis entschwindet, und damit es ja nicht vom Tisch gefegt wird, möchte ich Sie bitten, sehr geehrter Herr Sozialminister, lassen Sie Ihre Regierungsvorlage in der Schublade verschwinden. Ich möchte Ihnen meinen Antrag, den Antrag der ÖVP – beitragsfreie Ersatzzeiten –, gerne ans Herz legen. *(Beifall bei der ÖVP. – Die Rednerin*

überreicht Bundesminister Dr. Weißenberg ein Papier.)

Und an die sozialistischen Frauen hier im Saal und auch an die Frau Staatssekretärin, die sicherlich ein sehr wichtiges Gespräch mit ihrem Nachbarn zu führen hat, möchte ich doch den Appell richten, sich nicht nur verbal zu den Forderungen der berufstätigen Frauen zu bekennen, vor allem dann, wenn es nichts kostet, bei Versammlungen und in Ihren eigenen Zeitungen, sondern sich auch dort zu engagieren, wo es sich als notwendig erweist, wenn es sein muß, auch gegen Ihren eigenen Sozialminister, damit den berufstätigen Frauen endlich soziale Gerechtigkeit widerfährt, und daß sie diese oft zitierte soziale Solidarität erfahren, damit man sie in den schwierigsten Lebenssituationen nicht allein läßt, und zwar entgegen den Vorstellungen eines sozialistischen Sozialministers. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Maria Metzker.

Abgeordnete Maria **Metzker** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich muß zu meinem Bedauern sagen, daß es wieder meiner Kollegin, der Frau Abgeordneten Hubinek, überlassen geblieben ist, als Frau, als Kollegin, als weibliche Abgeordnete gegen weibliche Abgeordnete zu sprechen und bekannterweise die Frau Staatssekretär Karl anzugreifen. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Haider: Ist die heiliggesprochen?)*

Wenn Sie der Meinung sind, daß die Frau Staatssekretär auch zu dieser Frage hätte Stellung nehmen sollen, dann hätten Sie ja in Ihrer Anfrage auch eine Frage an die Frau Staatssekretär stellen können. *(Abg. Dr. Haider: Das geht ja nicht!)* Das geht natürlich, denn wer hindert Sie denn, eine Anfrage auch an die Frau Staatssekretär zu stellen, umso mehr, als Sie ja sonst in Ihren Ausführungen gar nicht zimperlich waren, sondern mit sehr vielen Dingen hier aufgewartet haben, die gar nicht unmittelbar mit Ihrer Anfrage zu tun haben.

Und sehen Sie, Frau Abgeordnete Hubinek, das unterscheidet uns eben von Ihrer Haltung und Ihrer Stellung und den ÖVP-Frauen – ich will nicht verallgemeinern, sondern Ihrer speziellen, denn ich bin nicht der Auffassung, daß man alles in einen Topf werfen soll. Sie haben davon gesprochen, daß diese Ersatzzeiten für die Kindererziehung von den Sozialisten nicht berücksichtigt wurden, bisher nicht berücksichtigt wurden. Nun darf ich sagen, Frau Abgeordnete: Der Herr Bundesminister Weißenberg hat Ihnen gesagt, daß im Jahr 1972 die Sozialisten schon einen derartigen Antrag

Maria Metzker

gestellt haben. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Der ist bis jetzt nicht verwirklicht! - Abg. Dr. Mussil: „Weißenberge“ haben gekreißt, und herausgekommen sind kleine Mäuslein!*) Aber ich frage Sie, Herr Abgeordneter Mussil: Warum haben Sie nicht vor dem Jahre 1969 im Parlament einen solchen Antrag gestellt? (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist überhaupt sehr eigenartig, daß die Anträge der ÖVP, sei es nun in der Familienpolitik oder jetzt in der Sozialpolitik - und das bedrückt mich, das muß ich Ihnen ganz ehrlich sagen, eben als Frau und als Mutter ... (*Abg. Dr. Mussil: Lassen Sie sich nicht bedrücken, Verehrteste!*) - Doch, das bedrückt mich, daß Sie bei Ihren Überlegungen sozusagen immer eine Kosten-Nutzen-Rechnung anstellen. Sie fragen immer: Was kosten Kinder - und was kriegen wir dafür? (*Abg. Dr. Mussil: Nein, das tun wir nicht! Das ist Ihre Mentalität!*) Nein, nein, das ist nicht meine Mentalität! Sie haben wiederholt heute hier von diesem Pult aus den Antrag der Bäuerinnen behandelt oder besprochen. Warum haben wir uns seinerzeit - und ich mich im besonderen, ich gebe das gerne zu - gegen diesen Antrag gewehrt? - Nicht, daß die Bäuerinnen oder Selbständigen das nicht bekommen - nein! Ihr Antrag hat gelaute, daß diese Leistungen praktisch aus der Arbeitslosenversicherung der Unselbständigen bezahlt werden sollen. (*Abg. Dr. Mussil: Aus was denn sonst?*) Wo denn sonst? - Aus eigenen Kosten, bei ihren eigenen Krankenversicherungen, durch eigene Leistung! (*Beifall bei der SPÖ. - Abg. Dr. Haider: Familienlastenausgleich!*) Wir, die Unselbständigen, haben uns das auch zu drei Viertel aus eigenem bezahlt, und erst viel später, Herr Abgeordneter Haider, ist es zu einem Viertel aus dem Familienlastenausgleich gekommen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.*) Sie können auch das Viertel aus dem Familienlastenausgleich haben, nichts spricht dagegen! Aber es können nicht die einen nur einzahlen und die anderen immer nur herausnehmen. (*Abg. Dr. Haider: Familienlastenausgleich: Wo bleibt das Geld?*)

Und genauso ist die Frage hier mit den Ersatzzeiten. Wir glauben nicht, daß sie ganz einfach jeder in Anspruch nehmen kann, daß aber das Bezahlen, das Beiträge leisten oder überhaupt die Leistungen aus Mitteln der Allgemeinheit kommen sollen.

Und was eben diese Berücksichtigung der Zeiten der Kindererziehung in der Pensionsversicherung betrifft, so haben wir das, wie gesagt, innerhalb unserer Kreise in der Arbeiterkammer und im ÖGB wiederholt und sehr lange diskutiert.

Aber bitte, jetzt versuchen Sie auch meinen

Standpunkt zu verstehen. Denn für uns Frauen im Österreichischen Gewerkschaftsbund, für uns Frauen in der Arbeiterkammer und damit glücklicherweise auch für unsere Kollegen, die dafür Verständnis aufgebracht haben, ist das Problem der Berufstätigkeit der Frau und der Kindererziehung ja mehr oder weniger ein immerwährendes Thema. Eine der Ursachen für die Diskriminierung der Frau am Arbeitsplatz ist eben die Tatsache, daß sie durch die Geburt der Kinder und durch die Erziehung von Kindern gegenüber männlichen Arbeitnehmern benachteiligt ist. (*Ruf bei der ÖVP: Daher haben wir unsere Anfrage gestellt!*) Denn während der Mann kontinuierlich arbeitet, hat die Frau entsprechende Ausfallzeiten. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Mussil.*)

Aber, meine werten Kollegen, das ist doch ein sehr schmaler Grat, auf dem wir Frauen uns bewegen. Denn auf der einen Seite müssen wir die Berufschancen der Frauen wahrnehmen, wir müssen ihnen zusichern, wir müssen alles tun (*Abg. Dr. Mussil: Tun Sie nicht ablenken, Frau Kollegin!*), daß sie die gleichen Positionen im Beruf einnehmen können, daß sie die gleiche Bezahlung für ihre Leistung bekommen. Aber auf der anderen Seite braucht die Frau den Schutz, und wir müssen ihr diesen Schutz sichern, den ihr auf Grund ihrer biologischen Funktion die Gesellschaft zubilligen muß.

Ich möchte dazusagen, daß wir im Laufe der Jahrzehnte dieses Dilemma, in dem wir uns befinden, sehr genau überlegt haben und in diesem umfangreichen Paket von Problemen, das sich im Laufe der Jahre entwickelt hat - meine Vorgänger haben ja davon schon gesprochen -, eben immer den Schutz von Mutter und Kind, die Auswirkungen auf den Beruf, aber auch - und das wurde heute auch schon gesagt - die Ausgewogenheit in der sozialen Sicherheit und eben in der Sozialversicherung erwogen haben.

Wir haben eine Reihe von Gesetzen beschlossen und sie als Sozialisten auch durchgeführt. Ich denke zum Beispiel an das Mutterschutzgeld und auch an das Karenzurlaubsgeld. Und zum Karenzurlaubsgeld - weil die Frau Abgeordnete Hubinek von den Zivildienern gesprochen hat - muß ich sagen: Nun ja, die Frauen haben ja auch das eine Jahr als Ersatzzeit in der Pensionsversicherung, genauso wie es die jungen Männer beim Militär und die Zivildienner im Ersatzdienst haben.

Wir haben letzten Endes das Karenzurlaubsgeld geschaffen, das heute 2 840 S beziehungsweise für die Alleinstehende 4 226 S ausmacht. Es war ein weiter Weg, meine werten Kollegen, von dem halben Jahr, das wir ursprünglich gehabt haben, das nicht bezahlt wurde, bis

Maria Metzker

dahin, wo es abhängig war vom Einkommen, bis heute zu jenen Beträgen, die unabhängig sind vom Einkommen des Ehegatten.

Oder denken Sie an die Entwicklung des Entbindungsbeitrages der Krankenkassen, der tatsächlich nur ein Entbindungsbeitrag war, und nun sind wir bei der Geburtenbeihilfe mit 16 000 S.

Ich könnte diese Fakten – ich will mich nicht wiederholen und will nicht wiederholen, was meine Kollegen schon gesagt haben – beliebig fortsetzen und eine soziale Tat nach der anderen anführen. (*Abg. Dr. Mussil: ... Initiativen der ÖVP!*)

Ich möchte, wie gesagt, nicht wiederholen, was Kollege Pansi gesagt hat. Aber eines muß ich doch noch einmal sagen: daß es, wie Pansi gesagt hat, von der Ersten Republik an bis zum heutigen Tag die Sozialisten und die sozialistische Mehrheit in den Interessenvertretungen waren, die immer das mahnende Gewissen gewesen sind und darauf gepocht haben, daß diese Forderungen durchgesetzt werden.

Ich möchte nur eines in diesem Zusammenhang aufgreifen: Der Herr Abgeordnete Melter hat hier etwas ganz Ungeheuerliches ausgesprochen. Er hat nämlich erwähnt, daß im Jahre 1939 nicht die Sozialisten die Arbeiterversicherung eingeführt haben.

Ich frage Sie, Herr Abgeordneter Melter: Wo nehmen Sie den Mut her, daß gerade Sie vom Jahre 1939 und davon sprechen, daß zu diesem Zeitpunkt die Sozialisten gehindert waren, solche Gesetze auch nur in Erwägung zu ziehen?! (*Zustimmung bei der SPÖ.*) Ich frage Sie, Herr Abgeordneter Melter: Wo waren denn damals die Sozialisten? – Ich will nicht weiter fragen. (*Abg. Melter: Pansi hat erklärt: Von 1918 bis jetzt!*) Sie haben von 1939 gesprochen, und ich gebe Ihnen die Antwort darauf! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber was den Antrag als solchen betrifft, meine Kollegen von der ÖVP: Glauben Sie wirklich, daß ein Österreicher oder eine Österreicherin glaubt, daß die Sozialpolitik von der ÖVP gemacht wird? – Alle sozialen Taten der vergangenen Jahre und Jahrzehnte bezeugen ja, wo Sozialpolitik gemacht worden ist! (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Und nun noch etwas zu den Anträgen und Beschlüssen hinsichtlich der Kindererziehung in bezug auf die Pensionsversicherung, die Sie immer wieder angeführt haben, persönlich: Ich bin persönlich der Auffassung, daß jeder einzelne auch etwas dazu beitragen soll, zumindest einen gewissen Anerkennungsbeitrag, einen reduzierten Beitrag, gewissermaßen,

so wollte ich sagen, eine Willensäußerung, daß er überhaupt ein Interesse daran hat, einmal eine Pension zu erhalten, und nicht erst mit 55 Jahren oder mit 60 Jahren daran denken soll, daß ihm gewisse Jahre fehlen.

Das ist ja die Diskrepanz bei Ihnen, Frau Abgeordnete Hubinek: Sie sprechen immer von den Problemen der berufstätigen Mutter. Ja glauben Sie, daß es, wenn Sie jetzt die Ersatzzeiten anrechnen, die sie dann im Falle der Pension bekommt, ihr Problem der Kindererziehung zur Zeit der Geburt und der drei Jahre überhaupt in irgendeiner Weise berührt? – In keiner Weise, sage ich Ihnen! In der Vergangenheit bis zur 29. Novelle hätte das den Frauen einen Pappenstiel gekostet, und sie haben nicht davon Gebrauch gemacht. Ich bin der Meinung, wir sollten auch die Frauen dazu bringen, daß sie rechtzeitig daran denken, daß sie einmal in das Pensionsalter kommen.

Und dann möchte ich noch etwas zu diesen drei Jahren beziehungsweise zwei Jahren sagen, die noch überbleiben.

Wenn wir ganz ehrlich die Dinge betrachten, müssen wir zugeben, daß doch in diesen zusätzlichen zwei Jahren, in denen kein Karenzurlaubsgeld mehr anfällt, in denen keine Zahlung an die Familie beziehungsweise an die Mutter möglich ist, nur jene Frauen zu Hause bleiben können, deren Ehemänner über ein entsprechendes Einkommen verfügen. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.*) Diejenige, die es sich leisten kann, zu Hause zu bleiben, ist nicht die durchschnittliche Arbeiterin, ist nicht die durchschnittliche Angestellte. Die Mehrheit der Frauen müßte wieder aufgenommen werden.

Sie wissen das doch ganz genau – ich habe es eingangs erwähnt –: Wie war denn das seinerzeit, als wir den unbezahlten Karenzurlaub eingeführt haben? – Da war doch das Problem, daß die Frauen diesen Karenzurlaub nicht in Anspruch nehmen konnten. Und im erhöhten Maße trifft das nun auch für die zwei Jahre zu. (*Zwischenrufe der Abg. Dr. Marga Hubinek und des Abg. Dr. Mussil.*) Ich bin nicht dagegen, ich bin dafür, eine vernünftige Lösung zu finden! Und das ist dabei die Frage. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Frau Abgeordnete! Ich glaube, es ist nicht der Sinn dieses Gesetzes, von der Arbeiterin, von der Angestellten mit einem kleinen Einkommen, die gezwungen ist zu arbeiten, die eben unmittelbar nach dem Karenzurlaub wieder in den Beruf zurückgehen muß, für jene, die zu Hause bleiben kann, Beiträge zu verlangen. Ich glaube nicht, daß es recht und billig wäre, von dieser Frau zu verlangen, daß sie es mitfinan-

Maria Metzker

ziert, daß die andere zu Hause bleiben kann. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Also sind Sie doch gegen die Ersatzzeiten! Ich kann Ihnen nicht folgen! Also sind Sie dagegen!)*

Und wenn Sie von der Frühpension sprechen und von den Arbeitsplätzen, Frau Abgeordnete Hubinek, dann muß ich Ihnen auch dazu sagen: Wer gibt Ihnen die Sicherheit, daß nicht gerade diese Frauen, die zwei beziehungsweise drei Jahre zu Hause bleiben, diejenigen sind, die ganz einfach die Arbeitsplätze verlieren, weil sie dann, wenn sie aus dem Beruf heraus sind, den Anschluß verloren haben und keine Möglichkeit haben, wieder in den Beruf zu kommen? *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Aber zerbrechen Sie sich nicht den Kopf ...!)*

Und ob die durch die Frühpension frei werden- den Arbeitsplätze dann gerade mit Frauen besetzt werden, das ist die große Frage. Es fragt sich, ob das nicht Arbeitsplätze sind, die aus anderen Gründen ganz einfach eingespart werden können. *(Abg. Dr. Mussil: Die Arbeitsplätze garantiert die Österreichische Volkspartei! Denken Sie an den Taus-Plan!)* Der interessiert mich wirklich nicht, weil drin ja nichts in solcher Weise vorkommt, daß es für uns von Nutzen sein könnte! *(Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mussil: Sie haben den Taus-Plan noch nicht gelesen!)*

Ich möchte abschließend nur sagen, daß wir, wenn diese Formulierungen, die Vorstellungen in die 33. Novelle hineinkommen, wieder einen Schritt in der Sozialpolitik weitergehen können und daß wir damit den Frauen, wenn sie wollen, wenn sie weitsichtig sind, wenn sie zum richtigen Zeitpunkt an ihre Pension denken und sie auch planen, die Möglichkeit geben, diese Zeiten in der Pensionsversicherung zu bekommen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Scrinzi.

Abgeordneter Dr. **Scrinzi** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Einen für meinen Geschmack übermäßig großen Anteil hat an der bisherigen Debatte der Prioritätenstreit zwischen der rechten und der linken Partei des Hauses gehabt, wer was wann zuerst warum getan oder nicht getan hat. Ich glaube, das war auch der Anlaß für die Bemerkung meines Parteifreundes, des Abgeordneten Melter, daß eine ganz entscheidende Phase sozialen Fortschritts im Interesse der Arbeitnehmerschaft im Jahre 1939 mit der Einführung der Arbeiterpensionsversicherung im Wege der Reichsversicherungsordnung eingeleitet wurde. Das ist eine schlichte Feststellung, und wenn man fragt, wo man den Mut dazu hernimmt, dann ist es einfach der Mut zur geschichtlichen Wahrheit.

Es gibt eine Reihe anderer geschichtlicher Wahrheiten: Der „Erzreaktionär“ Bismarck hat bekanntlich als erster im damaligen Deutschen Reich die Krankenversicherung eingeführt. Damit ist weder alles gutgeheißen noch alles verdammt, was Bismarck getan hat. Es ist eine Feststellung. Ich bitte also, das auch in diesem Sinne zu verstehen. Weder wollen wir hier historische Dinge verdrängen noch falsche Schlüsse aus solchen Feststellungen ziehen.

Eine zweite Bemerkung, hinsichtlich derer ich mich meiner geschätzten Vorrednerin nicht anschließen kann, ist die Frage, die sie etwa in dem Sinn gestellt hat: Warum soll die Frau durch Geburt und Kindererziehung gegenüber dem Mann diskriminiert werden?

Ich sehe darin primär keine Diskriminierung. Wir müssen einfach von der Tatsache ausgehen, daß die Natur in einem unerhört langen Prozeß eine Verteilung der Geschlechtsrollen vorgesehen hat und daß wir uns inzwischen unter dem Eindruck des industriellen Fortschrittes der arbeitsteiligen Welt mit den Problemen, die sich daraus für die historische Rollenverteilung zwischen den beiden Geschlechtern ergeben, auseinandersetzen müssen. Das ist ein Prozeß, der nach jeder Richtung hin sorgfältig überlegt werden muß.

Das ist für mich auch Anlaß, auf eine sehr heftige Attacke der Frau Abgeordneten Dr. Seda im Zusammenhang mit einer Feststellung, die ich bei einer Debatte über Kriminalität zur Frage des Verhältnisses von Emanzipation und Kriminalität getroffen habe, zurückzukommen.

Sehr geehrte Frau Kollegin! Ich glaube, Sie haben mich erstens einmal mißverstanden in der Anwendung des Begriffes „Emanzipation“. Ich habe den Begriff durchaus nicht im Sinne der Demagogie angewandt, sondern in seiner wissenschaftlichen Bedeutung.

Ich brauche Ihnen das nicht zu erläutern. Darunter verstehen wir einfach jenen Prozeß, daß sich die Frau aus ihrer langjährigen historischen Rolle der Nur-Hausfrau, der Nur-Kindergebärerin, der Nur-Kindererzieherin herausentwickelt und eine Reihe von anderen, neuen, bisher nicht gehabt Aufgaben übernimmt. Das versteht die Wissenschaft unter der Emanzipation. Ich habe das gar nicht im wertenden Sinne gemeint, ich habe nur darauf hingewiesen, daß aus dieser neuen Rolle, die die Frau im wirtschaftlichen, im beruflichen Leben der Gesellschaft einnimmt, sich auch gewisse Negativerscheinungen ergeben haben bis hin zu der bedenklichen Rolle, die unter anderem Frauen sogar im Rahmen des Phänomens Terrorismus einnehmen.

Ich habe das ganz wertfrei gemeint, und heute

Dr. Scrinzi

haben wir uns im Zusammenhang mit der dringlichen Anfrage mit einer Problematik zu beschäftigen, die wiederum eine neue und andere Seite dieses emanzipatorischen, historisch-soziologischen Prozesses mit sich bringt.

Ich möchte mich jetzt nicht in die Frage einmengen, wer hier Meriten erworben hat, auch nicht sosehr in die Frage, die zweifellos sehr wichtig ist und gleichfalls überlegt werden muß: Wie finanzieren wir ein Vorhaben, das Nachteile, die der Frau, der Mutter aus der Tatsache erwachsen, daß sie aus den verschiedensten Gründen so sehr in den Erwerbs- und Berufsprozeß eingeschaltet ist, beseitigen soll?, weil ich glaube, die Frage der finanziellen Abgeltung ist hier von sekundärer Natur. Ich fühle mich auch gar nicht berufen, in dieses sehr komplizierte Gebiet tiefer einzudringen.

Ich möchte ein paar medizinische und ärztliche Anmerkungen machen, die nur ihre Notwendigkeit begründen sollen – und das ist bisher noch nicht geschehen. Ich bin überzeugt, daß alle Damen und Herren, die sich an der Debatte beteiligt haben, die Probleme kennen. Sie können aber meines Erachtens nicht oft genug vor der österreichischen Öffentlichkeit ausgesprochen werden.

Wir wissen aus den Ergebnissen der psychologischen, der entwicklungspsychologischen Forschung, aber auch der Verhaltensforschung der letzten Jahrzehnte – sie setzt eigentlich schon um die Jahrhundertwende ein –, daß die ersten drei Lebensjahre des Kindes nicht eine Zeit schlechthin sind wie alle anderen, sondern eine Zeit, in der in der kindlichen Entwicklung ganz entscheidende Weichenstellungen vorgenommen werden, und zwar Weichenstellungen hinsichtlich des sozialen Rollenverständnisses des Kindes für die Zeit, in der dieses Kind allmählich in die Gesellschaft, sei es zuerst als Lernender, sei es später als Ausübender, hineinwächst. Und diese entscheidende Weichenstellung ist dadurch gekennzeichnet, daß das Kind seine sozialen Qualitäten sozusagen in dem Widerspiel dieser ersten drei Lebensjahre zwischen sich als einem die Welt erlebenden Geschöpf und der Mutter als der Bezugsperson, die sie unter normalen Verhältnissen darstellt, entwickelt.

In diesem Wechselspiel, in dieser Zuwendung von Mutter und Kind, in diesem gegenseitigen Gefordertsein entwickeln sich, wie wir wissen, die fundamentalen zwischenmenschlichen Beziehungen, werden sogenannte Prägungen gesetzt, welche für den weiteren Lebensweg des Kindes nicht nur als Individuum, sondern auch als Sozialwesen entscheidend sind. Kommt es in diesen ersten drei Lebensjahren vom sechsten Lebensmonat weg etwa bis zur Beendigung des

dritten Lebensjahres zu einer Störung dieses Prozesses der allmählichen Sozialisierung des Kindes, dann entstehen Schäden sowohl in Richtung der individuellen Gesundheit des Kindes wie auch in Richtung seiner späteren sozialen Anpassung.

Dazu gibt es eine umfangreiche wissenschaftliche Literatur, die hier nicht erörtert werden soll. Ich fasse nur schlagwortartig das Ergebnis zusammen.

Wenn dieser Prozeß der Entwicklung in den ersten Jahren entscheidend gestört wird, etwa durch den Umstand, daß das Kind keine ständige Bezugsperson hat, dann kommt es zu Fehlhaltungen, zu Fehlentwicklungen, die von einfachen, aber für das Kind schwierigen und tragischen Neurosen, vom Nägelbeißen über das Bettnässen bis zu den Lern- und Leseschwierigkeiten der ersten Schuljahre, schließlich bis hin zu späteren schweren Neurosen und letztlich bis zu Störungen, die sich als soziale Störung leider in manchen Fällen mit der Konsequenz des kriminellen Entgleisens manifestieren können, gehen.

Hier haben wir sehr viele wissenschaftliche Untersuchungen in den letzten Jahrzehnten bekommen. Wir haben vor allem erfahren – gerade am Bild des scheinbar optimal gepflegten Kindes –, daß sie in modernsten, gewissermaßen mit allen Einrichtungen der Erziehungstechnik ausgerüsteten Heimen verkümmern; nicht nur verkümmern im buchstäblichen Sinn bis zum physischen Tod – wie wir wissen –, sondern vor allem auch verkümmern in Richtung auf die Unfähigkeit, sich sozial einzugliedern. Es entstehen dort als Folge dieses Hospitalismus, wie wir das nennen, wo das Kind sozusagen alle sechs Stunden oder mindestens alle zwei, drei Tage auf eine andere Bezugsperson sich umstellen muß, schwerste Befindensstörungen bis zum Autismus, zur fehlenden Sprachentwicklung und so weiter.

Darum ist ein Anliegen, das begünstigen soll, daß die Mutter in diesen ersten entscheidenden Lebensjahren sich ganz auf das Kind und seine Erziehung einstellen kann, glaube ich, für die Gesellschaft von fundamentaler Bedeutung und sollte nicht nach der Frage beurteilt werden, ob wir uns damit Lasten aufbürden, wie wir diese Lasten verteilen sollen, ob wir uns damit von einem Versicherungsprinzip, das wir grundsätzlich bejahen, fortentwickeln oder ob wir die Finanzierung mehr in Richtung auf eine soziale Fürsorge sicherstellen sollen. Wir sollen und müssen davon ausgehen, daß das ein notwendiger und sinnvoller Prozeß wäre, den wir mit solchen Maßnahmen fördern.

Ich glaube aber auch, daß ein anderer

Dr. Scrinzi

Gedanke noch stärker betont werden sollte – er ist auch angeklungen –, daß wir uns nämlich aus den wirtschaftlichen Gegebenheiten, aus dem sehr starken Konsumbedürfnis – das ist ja in vielen Fällen für die Berufs- und Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern maßgeblich – doch auch aufraffen sollten, einmal zu überlegen, ob das, was wir an kompensatorischen Sozialleistungen dafür erbringen müssen, daß die Frau am Produktions- und Erwerbsprozeß teilnehmen kann, nicht in einem zunehmend fragwürdigen Verhältnis zum Erfolg steht. Denn was wir auf der anderen Seite an materiellen Aufwendungen für die subsidiären sozialen Hilfen aufbringen müssen, verzehrt einen erheblichen Teil dessen, was die Frau unmittelbar produzieren kann und was sie im Rahmen der Familie als Eigenverdienst mit einbringt.

Die Gesamtrechnung würde es meines Erachtens rechtfertigen, daß wir all den Frauen, die in diesen entscheidenden Jahren sich ausschließlich der Frage der Kindererziehung zuwenden wollen, das ermöglichen, ohne erheblichen Nachteil in bezug auf ihre soziale Sicherheit, auf ihre Möglichkeit, sich später wiederum in den Berufs- und Erwerbsprozeß einzugliedern, oder auch in bezug auf die Sicherheit für die Zeit, wo sie aus Alters- oder Gesundheitsgründen nicht mehr arbeiten können.

Zu diesem Grundsatz bekennt sich die Freiheitliche Partei, und wir werden jedem Lösungsversuch, der, ohne grobe soziale Ungerechtigkeiten zu setzen, eine Lösung bringt, unsere Zustimmung geben.

Es kommt noch eine weitere Überlegung dazu, und das muß und kann meines Erachtens nicht oft genug den betroffenen Frauen selber gesagt werden. Zum Teil zahlen sie ja für den Versuch, das Problem durch Doppelbeschäftigung als Hausfrau, als Kindererzieherin und als Erwerbstätige in der Familie zu bewältigen, mit einem viel zu hohen Preis. Nicht nur ist der Preis durch gewisse Nachteile für das Kind gekennzeichnet, sondern auch durch den Preis, den die Frau selber aus dieser Doppelbelastung heraus zu bezahlen hat.

Das besonders tragische Beispiel ist in diesem Zusammenhang nach wie vor die bäuerliche Mutter, die oft durch viele Jahre hindurch unentwegt mit Kleinkindern sich abplagen muß und zugleich – gerade dann womöglich im Nebenerwerbsbetrieb – einen Großteil der Last am Bauernhof zu tragen hat.

Das Resultat ist nicht nur – wie erst statistisch nachgewiesen werden muß – die viel höhere Ausfallsrate von Frauen durch Krankheit und so weiter im Erwerbsprozeß, sondern ist einfach auch der vorzeitige starke Verbrauch an

körperlichen und geistigen Reserven. Auch das sollte man den Frauen ersparen. Man sollte in diesen Entscheidungen ihnen die Hilfen bieten – soweit sie darauf angewiesen sind –, daß sie dieser Doppelbelastung ausweichen können.

Jetzt noch ein paar kurze Bemerkungen zu dem anderen, auch vom Herrn Sozialminister in der Replik angeschnittenen Thema der Rezeptgebühr. Ich habe mit Staunen vernommen – ich darf Ihnen nur gratulieren –, Herr Kollege Wiesinger, Sie sind zum Hauptsachverständigen der SPÖ in einer wichtigen Frage ernannt worden. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.*) Ich weiß es nicht, ich war nicht dabei. Ihre behauptete Aussage, man könne, was chronische Krankheit ist, nicht definieren, und darum könne man das Thema Rezeptgebühr für chronisch Kranke beziehungsweise die Befreiung davon, nicht behandeln – daß das ausschlaggebend war für die Sozialisten, scheint mir eine unzulässige Vereinfachung. Ich glaube, es würde ihnen unrecht tun. Wir Mediziner können schon definieren, was chronische Krankheit ist. Natürlich bedarf der Bezug der chronischen Krankheit zu einem gewissen sozialen System einer systematischen Abgrenzung.

In dieser Angelegenheit war zum Beispiel der sicher nicht unerfahrene Generaldirektor des Hauptverbandes – ich zitiere ihn hier aus der „Wochenpresse“ – zu dem gleichen Thema völlig mit uns einer Meinung, als er sagte: Ob man die chronisch Kranken und die sozial Schwächeren von der Rezeptgebühr befreie, das sei eine politische Entscheidung. – Genau das ist auch unsere Meinung. (*Beifall bei der FPÖ.*) Das Problem scheitert nicht an der zugegebenermaßen notwendigen Definition. Das kann gemacht werden, wenn man es machen will.

Wir, die Freiheitliche Partei hat zur Frage der Rezeptgebühr etwa folgenden Standpunkt eingenommen. Wir halten die Rezeptgebühr für eine der Maßnahmen, die unter den Sammelbegriff der Kostenbeteiligung oder des Selbstbehaltes, oder wie immer man das definieren will, gehören. Ich habe damals in einem Pressedienst namens meiner Partei gesagt, wir halten den eingeschlagenen Weg für keinen sehr glücklichen. Kollege Wiesinger, ich glaube, Sie werden ja ausführlich auf das Thema der Rezeptgebühr eingehen, also will ich mich nicht im einzelnen verbreiten.

Es gibt eine Menge von Fragen, die in diesem Zusammenhang bis hin zur Frage der Administrierbarkeit reichen. Ich lasse mich nicht darauf ein. Aber, Herr Sozialminister, Sie selber haben ja hier Ihre Auffassung geändert. Sie haben vor nicht allzulanger Zeit sich gegen jede Form einer vernünftigen – entschuldigen Sie –, einer

Dr. Scrinzi

Selbstbeteiligung, eines Selbstbehaltes gewandt, haben sich dann später zur Rezeptgebühr bekannt und haben diese Rezeptgebühr auch als etwas dieser Art definiert. *(Unruhe. – Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)*

Ich glaube, daß ich unseren Standpunkt zu dieser Frage – es ist ja nur eine Replik zu etwas Faktischem – nach wie vor dahin gehend zusammenfassen kann: Es ist eine Maßnahme, die wir in der Form für nicht zielführend halten, eine Maßnahme, die noch eine ganze Reihe von sozialen Härten hat, die auf alle Fälle ausgewetzt werden müssen; es ist ein Weg, den wir anders gewählt hätten, und es ist eine Maßnahme, die nur neue Lasten bringt, ohne eine grundsätzliche Lösung im Gesamtkomplex Finanzierung des Gesundheitswesens zu bedeuten; es ist eine Teilmaßnahme und ein Flickwerk, solange wir uns nicht zur Gesamtreform aufraffen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Pichler.

Abgeordneter **Pichler** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Am 30. März dieses Jahres waren es 90 Jahre, daß wir in Österreich eine gesetzliche Krankenversicherung haben. In diesen 90 Jahren hat sich diese Einrichtung zu einer umfassenden Vorsorge für praktisch die gesamte österreichische Bevölkerung entwickelt. Denn wenn in den Unterlagen des Hauptverbandes ausgewiesen wird, daß im Jahr 1976 97 Prozent aller Österreicher, Männer und Frauen, nach einer gesetzlichen Krankenversicherung krankenversichert waren, dann hat sich zweifellos der Gedanke der sozialen Krankenversicherung nicht nur für jenen Kreis, für den sie ursprünglich geschaffen wurde, für die unselbständig Beschäftigten, sondern praktisch für die gesamte österreichische Bevölkerung als richtig erwiesen.

Die Zahlen, die genannt werden, zeigen, daß von den 7 293 000 Versicherten 4 624 000 Versicherte und 2 669 000 Angehörige von Versicherten sind.

Die Sozialisten haben an der Entwicklung der sozialen Krankenversicherung zweifellos ihren entscheidenden Anteil. Heute stellt die soziale Krankenversicherung einen Teil unserer sozialen Sicherheit überhaupt dar. Ich möchte aber sagen: nicht nur einen Teil der sozialen Sicherheit der Bevölkerung, sondern die soziale Krankenversicherung ist auch die Voraussetzung für den Wohlstand unserer Ärzteschaft, die ohne Zweifel der wichtigste Vertragspartner der Kassen ist, aber deren Einkommen sehr wesentlich von den sozialen Krankenversicherungsanstalten abhängt.

Wenn wir schon die soziale Krankenversicherung als unbedingt notwendig und so wichtig betrachten, dann ist es selbstverständlich, daß jede Gefährdung der sozialen Krankenversicherung auch auf der finanziellen Seite ein Alarmzeichen für uns sein muß und daß dann, wenn dieses Alarmzeichen in Tätigkeit tritt, entsprechende Maßnahmen gesetzt werden müssen.

Ich glaube, gerade zu diesem Zeitpunkt zeigt sich, wie die Einstellung der einzelnen politischen Gruppierungen zur sozialen Krankenversicherung ausschaut und wie sehr sie bereit sind, für diese Einrichtung auch Verantwortung zu übernehmen.

Im Jahr 1976 hat sich eine Entwicklung abgezeichnet, die Ärgstes befürchten ließ und die zweifellos Anlaß dazu war, daß man sich Gedanken machen mußte, wie diese Gefahr, die hier heraufgezogen ist, wieder abgewendet werden kann. Denn der Abgang in der sozialen Krankenversicherung hat damals mehr als 1 Milliarde Schilling betragen, wovon die ASVG-Kassen 944 Millionen Schilling allein an Gebärungsabgang ausgewiesen haben.

Die Rechnungsabschlüsse für dieses Jahr haben weiter gezeigt, daß es keine Ausnahmen gibt, daß man nicht sagen konnte: Hier sind gute Krankenkassen, hier sind weniger gute Krankenkassen!, sondern die Abgänge haben sich durch alle neun Gebietskrankenkassen gleichermaßen gezogen.

Ich darf vielleicht doch in Erinnerung bringen, daß der Abgang für die Wiener Gebietskrankenkasse damals 295 Millionen, für die Niederösterreichische Gebietskrankenkasse 104, in Oberösterreich 205, in der Steiermark 84, in Tirol 73, in Vorarlberg 43 Millionen betrug, daß die Salzburger Gebietskrankenkasse mit 48, die Kärntner Gebietskrankenkasse ebenfalls mit 48 Millionen und die Burgenländische Gebietskrankenkasse mit 20 Millionen Schilling Abgang abschließen mußten. Dazu ist in dieser Zeit noch die Länderforderung nach zusätzlichen finanziellen Mitteln zur Finanzierung der Spitäler gekommen, eine Situation, die zwangsläufig Maßnahmen erfordert hat.

Diese Maßnahmen sind letzten Endes hier im Parlament behandelt worden und sind im Sozialversicherungs-Änderungsgesetz zusammengefaßt.

Wenn ich gesagt habe, daß in einer Zeit, in der Probleme entstehen, die Verantwortungsfreudigkeit oder der Verantwortungswille der verschiedenen politischen Gruppierungen erst zum Tragen kommt, so muß ich denn doch darauf verweisen, daß diese Lösungsvorschläge im Sozialversicherungs-Änderungsgesetz aus-

Pichler

schließlich von den Sozialisten verantwortet wurden, daß sich hier weder ein Herr Kohlmaier noch ein Herr Schwimmer oder sonst einer der Sozialsprecher der Österreichischen Volkspartei zu diesen Maßnahmen bekannt haben.

Innerhalb der gesamten Maßnahmen war zweifellos einer der integrierten Teile die Erhöhung der Rezeptgebühr, die heute ebenfalls zur Debatte steht.

Darf ich aber zur Korrektur für alle jene, die gerne übertreiben, doch festhalten, daß die Erhöhung von 6 auf 15 S unter Berücksichtigung der Preisentwicklung in Wirklichkeit eine echte Erhöhung von 4,50 S betragen hat und daß diese 4,50 S zugegebenermaßen auch einen Teil des Finanzierungskonzeptes für die Krankenkassen darstellen. Wenn die Befreiungsbestimmungen, die immer wieder diskutiert werden, so sehr hervorgehoben werden, dann müssen sie unter diesen Gesichtspunkten betrachtet werden.

Eines darf ich jedenfalls bei dieser Gelegenheit feststellen: daß die Absicht, die im Sozialversicherungs-Änderungsgesetz zum Ausdruck gekommen ist, bezüglich der Krankenkassen tatsächlich realisiert wurde, weil die Voranschläge für 1978 durchaus optimistische Erwartungen rechtfertigen, und daß natürlich auch die Handhabung von Ermessensentscheidungen von finanziellen Überlegungen ebenfalls beeinflusst wird.

Wir sind daher der Meinung, daß Sozialpolitik eine verantwortungsvolle Einstellung voraussetzt und daß Reden allein nicht genug ist.

Es ist von unseren Rednern schon angedeutet worden, daß Reden über Sozialpolitik eine sicherlich auch notwendige Sache ist. Wie ernst dieses Reden aber zu nehmen ist, hängt doch davon ab, welche Kreise und welche Gruppierungen dazu Stellung nehmen. Heute haben bisher ausschließlich Vertreter des ÖAAB dazu gesprochen, und ich glaube, daß die Debatte zur dringlichen Anfrage wesentlich mehr Gehalt hätte, wenn hier ein Präsident Sallinger oder ein Generalsekretär Mussil oder ein Dr. Hauser sich zum Wort gemeldet hätten. Vielleicht tun sie es noch, aber wir könnten . . . (*Abg. Graf: Wir sind ja in keiner Wunschsendung, Sie können sich das ja nicht anschaffen!*) Herr Präsident Graf, auch Ihre Aussage in dieser Angelegenheit wäre zweifellos interessant (*Beifall bei der SPÖ*) und würde der Debatte einen anderen Gehalt geben, denn so schaut es ja tatsächlich so aus, als ob hier lediglich eine Alibidiskussion geführt würde.

Wenn wir schon davon reden, daß Belastungen vorhanden sind, dann ist sicherlich die Frage berechtigt, wie in sozial bedürftigen

Fällen diese Belastung abgefangen werden kann.

Der Hauptverband der Sozialversicherungsträger hat die Ermächtigung, die im Gesetz enthalten ist, daß der Versicherungsträger „bei Vorliegen einer besonderen sozialen Schutzbedürftigkeit des Versicherten von der Einhebung der Rezeptgebühr absehen“ kann, in Richtlinien zusammengefaßt, die sich bis zur jüngsten Vergangenheit als voll wirksam erwiesen haben, die allerdings im Lichte der Neuregelung der Rezeptgebühr auch neu überdacht wurden und überdacht werden.

Wenn wir davon ausgehen, daß Bezieher einer Ausgleichszulage, Bezieher einer Notstandshilfe, Bezieher einer Leistung aus dem Kleinrentnergesetz, Bezieher einer Waisenrente aus dem Kriegsoferversorgungsgesetz oder Bezieher einer Elternrente aus dem Kriegsoferversorgungsgesetz beziehungsweise Angehörige dieser Gruppen von der Rezeptgebühr automatisch befreit sind, dann ergibt das einen Personenkreis, der ungefähr 422 000 Personen umfaßt.

Wenn aber die Empfehlungen des Hauptverbandes, die laufend beraten werden – ich weiß, daß auch heute wieder eine solche Beratung im Bereich des Hauptverbandes stattgefunden hat –, dahin gehend erweitert werden, daß nicht nur die Frage, woher das Einkommen bezogen wird, aus einer Ausgleichszulagenrente oder aus ähnlichem, sondern das Einkommen selbst einen Maßstab bei der Befreiung von der Rezeptgebühr darstellen soll, dann wird damit zweifellos jenen Vorstellungen Rechnung getragen, die die soziale Schutzbedürftigkeit in den Vordergrund stellen. Denn daß man gerne Ermäßigungen annimmt, hängt nicht unbedingt mit der sozialen Bedürftigkeit zusammen.

Ich darf dabei darauf verweisen, daß die Praxis so aussieht, daß zum Beispiel in der Niederösterreichischen Gebietskrankenkasse mit ihren 560 000 Versicherten bisher ungefähr 1 000 Anträge eingebracht wurden, von denen ungefähr die Hälfte abgelehnt wurde, während von der anderen Hälfte zirka 300 Anträge bewilligt wurden und rund 200 noch in Behandlung stehen. Dabei wurde nicht die alleinige wörtliche Auslegung der Möglichkeiten zur Befreiung angewendet, sondern die im Gesetz angeführte Ermächtigung.

Sehr verehrte Damen und Herren, wenn es Probleme, Beschwerden und Interventionen bezüglich der Rezeptgebühr gibt, dann kommen diese Beschwerden und Interventionen fast ausschließlich aus dem Kreise der versicherten Pensionisten und nicht aus dem Kreis der Berufstätigen. Wenn entsprechend begründete

8808

Nationalrat XIV. GP - 91. Sitzung - 19. April 1978

Pichler

Fälle vorliegen, wird dem Problem nachgegangen.

In der letzten Zeit wird aber besonders in manchen Presseerzeugnissen dieses Problem hochgespielt. Da kann man doch den Verdacht nicht ganz von der Hand weisen, daß jene Bereiche, deren Einkommen durch die Maßnahmen auf dem Medikamentensektor und auf dem Sektor der Rezeptgebühr beeinträchtigt werden, zweifellos auch ein Interesse an dieser Diskussion haben.

Ich darf dafür, wie sehr sich manchmal die Pressemeinung wandelt, einige Beispiele anführen. Nach der Pressekonferenz, die der Hauptverband am 20. März dieses Jahres gegeben hat und auf der das Problem Rezeptgebühr und Medikamente behandelt wurde, hat es durchwegs positive Stimmen in der Presse gegeben. Der „Kurier“ hat am 21. März 1978 in einem Artikel mit der Überschrift „Schluß mit den Wegwerfpulvern“ geschrieben: „Höhere Rezeptgebühr, gesenkte Handelsspannen für Apotheker . . . rationellere Packungen . . . Damit sollen aber auch die Medikamenten-Hamsterer wirksam gebremst werden.“

Und plötzlich am 6. April 1978 schreibt derselbe „Kurier“: „Angst vor Invasion der Patienten.“ „Zwölf Prozent der Vier-Milliarden-Kosten wollen die Krankenkassen mit der Umstellung auf genormte Groß- und Kleinpakungen bei Medikamenten . . . einsparen. Patienten, Ärzte und Apotheker befürchten aber Mehrkosten, Mehrarbeit und ein Chaos.“

Und wenn man dann nachliest, was in der Pressekonferenz damals verlautbart worden ist, dann ging es zweifellos nicht nur um die Einsparung von Medikamenten, sondern auch um die Tatsache, daß es möglich war, eine Senkung der Handelsspannen für Medikamente zu erreichen; ein Erfolg dieser Politik, die auch einen wesentlichen Beitrag zur Sanierung der Krankenkassen bedeutet.

Ich darf abschließend feststellen, sehr geehrte Damen und Herren, daß in der sozialen Krankenversicherung auch das Problem der Rezeptgebühr sozial behandelt wird, daß wir bestrebt sind, die Möglichkeiten der Betreuung der Versicherten weiterhin auszubauen, und daß für uns Sozialisten die soziale Krankenversicherung einen wesentlichen Teil der sozialen Sicherheit bedeutet. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Wiesinger.

Abgeordneter Dr. **Wiesinger** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Die

Debatte ist in etwa so abgelaufen, wie ich sie mir erwartet habe: Sprechen wir von etwas anderem.

Aber bevor ich mich jetzt mit Detailfragen und vor allem mit dem aktuellen Thema dieser Anfrage auseinandersetze, möchte ich eines klarstellen. Meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! Bitte nehmen Sie zur Kenntnis, daß hier in diesem Haus Abgeordnete der ÖVP als eine geschlossene Fraktion sitzen und daß Ihnen der Versuch nicht gelingen wird, ÖAAB, Wirtschaftsbund und Bauernbund auseinanderzudividieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und noch eine Anmerkung, um der Wahrheit die Ehre zu geben: Die entsprechenden Initiativanträge – weil Sie sich hier anscheinend vor dem ÖAAB so fürchten, weil er Ihnen wahrscheinlich zu stark geworden ist in letzter Zeit *(Heiterkeit bei der SPÖ)* –, der Initiativantrag zum Entgeltfortzahlungsgesetz, der Initiativantrag zum Urlaubsgesetz der Abgeordneten Kohlmaier und Schwimmer, wurden vor Einbringung der Regierungsvorlage in diesem Haus deponiert. Auch das nur zur Steuerung der Wahrheit. *(Beifall bei der ÖVP. – Präsident Min-kowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Zur Frage der familienpolitischen Bedeutung des Initiativantrages unserer Fraktion, eingebracht durch Frau Abgeordnete Dr. Hubinek, hat Herr Kollege Scrinzi als Arzt sehr wesentliche grundsätzliche Erklärungen zum Verhältnis Mutter – Kind dargelegt. Ich unterstreiche diese Ausführungen vollinhaltlich und gehe sogar noch weiter und sage: Es ist keine Diskriminierung der Frau, Kinder zu bekommen, sondern ich empfinde es sogar als ein Privileg der Frau, Kinder in die Welt setzen zu dürfen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Weil wir sehen, in welcher familienpolitischen Situation wir heute stehen, welches Klima der Familienfeindlichkeit heute herrscht – das ersehen wir sehr deutlich aus den Geburtenzahlen, die in letzter Zeit erschreckende Minuswerte angenommen haben –, und weil wir glauben, daß wir eine Sozialversicherung der Zukunft nur dann finanzieren können, wenn genügend aktive, im Produktionsprozeß lebende Menschen den Pensionisten gegenüberstehen, wenn genügend Gesunde für die Kranken zahlen, deshalb wollen wir, daß heute die entsprechenden Maßnahmen gesetzt werden, um sicherzustellen, daß auch im Jahr 2000 und später eine entsprechende Bevölkerungszahl in Österreich vorhanden ist.

Es ist ganz einfach für Sie, alle Ihre Proklamationen und verbalen Erklärungen hier zu realisieren, indem Sie unserem Antrag beitreten, und ich bin überzeugt davon, daß im

Dr. Wiesinger

Innersten vor allem die Abgeordneten, die der sozialistischen Frauenbewegung angehören, hier mit vollem Herzen gerne mitgehen würden.

Und nun zu einem Punkt, der mich sehr bewegt: das ist die Frage der Rezeptgebühr. Der Herr Bundesminister Weißenberg hat eine sehr klare Aussage gemacht, und ich würde mich freuen, wenn er daraus auch die notwendigen Konsequenzen ziehen würde. Er hat nämlich erklärt, er konnte die Auswirkungen der Rezeptgebühr bei ihrer Einführung nicht abschätzen. Wir haben ihn darauf aufmerksam gemacht, er hat uns nicht geglaubt, aber jetzt sieht er es selbst.

Daher, sehr geehrter Herr Bundesminister, gibt es für Sie nur eine korrekte Konsequenz: Wenn Sie erkennen, daß die Auswirkungen viel größer sind, viel tiefergreifende sind für weite Bevölkerungsschichten, dann ändern Sie dieses Gesetz, dann gehen Sie auf jene Anträge ein, die die Österreichische Volkspartei im Ausschuß eingebracht hat!

Und auch hier eine Klarstellung: Wir haben uns dem Prinzip nach nicht gegen eine Erhöhung der Rezeptgebühr gestellt, weil wir ebenfalls der Meinung sind, daß jemand, der im aktiven Arbeitsprozeß steht, wenn er einmal ein Medikament braucht, auch 15 S dafür bezahlen kann.

Aber wir glauben eben an eine qualitative Sozialpolitik. Wir glauben daran, daß es Aufgabe der Gemeinschaft ist, den Schwächeren zu helfen, und daher brauchen wir die Ausnahme für die kinderreichen Familien, für die schwächeren Einkommensempfänger und auch vor allem für die chronisch Kranken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und hier wurde gesagt, die Frage der chronisch Kranken ist nicht abklärbar. Nun, medizinisch ist sie sehr wohl abklärbar. Ich gebe zu, daß es nicht einfach sein wird, es ohneweiters in die Sozialversicherungspraxis einzuführen.

Aber ich habe Ihnen im Ausschuß einen klaren Vorschlag gemacht. Ich habe Ihnen gesagt: Wenn jemand an einer chronischen Krankheit oder an einer längerdauernden Krankheit leidet und gezwungen ist, mehr als zwei Medikamente regelmäßig einzunehmen, dann machen Sie automatisch die notwendige Befreiung von der Rezeptgebühr, dann ist er eben für uns im Sinne der Sozialversicherung ein chronisch Kranker. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hier deckt sich die Meinung nicht, die der Obmann der Niederösterreichischen Gebietskrankenkasse ausspricht, mit der, die Sie als Sozialminister vertreten, denn Sie haben in

Ihrem sehr interessanten Referat, das ich mit großem Interesse gelesen habe, folgendes festgestellt: Sie wollen eine Änderung haben. Sie haben eine Änderung zum Leistungsprinzip angedeutet. Das ist richtig, das geht in eine Richtung, die die Österreichische Volkspartei seit langem vertritt. Aber Sie haben dann wörtlich gesagt, und das befolgen Sie aber jetzt nicht:

„Ein überzeugendes Beispiel hiefür ist, daß man zweifellos die Leistungen eines Gesunden und eines Behinderten, und das ist ein Kranker, vor allem ein chronisch Kranker, nicht mit den gleichen Maßstäben messen kann.“

Genau das ist es, Herr Minister! *(Zwischenruf des Abg. Pichler.)* Ich komme schon noch zu Ihnen! Zu Ihnen komme ich noch extra!

Herr Bundesminister! Gehen Sie von Ihrer Theorie zur Praxis über!

Aber Sie haben dann noch etwas gesagt, bei dem wir nicht mitgehen können. Sie haben unserem Freund Kohlmaier vorgeworfen, in der Diskussion über die Finanzierung der Sozialversicherung erklärt zu haben, man müsse sich überlegen, welche Leistungen in Zukunft noch erbringbar sein werden. Und in Ihrem Grundsatzreferat sagen Sie etwas sehr ähnliches: „Wir werden daher in der Zukunft unser Sozialsystem ständig durchforsten müssen.“ Einverstanden. Und dann kommen sozialistische Abgeordnete und lesen einen Artikel aus einer Zeitschrift vor, in dem man sich ähnliche Gedanken gemacht hat; sie sprechen von einer Durchforstung des Leistungskataloges.

Aber nur eines, und da bin ich dann nicht mehr mit Ihnen einverstanden. Sie sagen, einen Anfang in dieser Richtung – Durchforstung der Leistungen – haben wir mit der neuen Rezeptgebühr gemacht. Sie sprechen zuerst von Leistungen, die unnötig sind, von unnötigen Ausgaben.

Und ich sage Ihnen: Medikamente sind für Kranke keine unnötigen Ausgaben, sondern eine Hauptfinanzierungsaufgabe der Krankenkasse, und daher werden wir diese Rezeptgebühr in der derzeitigen Form bekämpfen, solange es nur geht! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und jetzt bin ich beim Herrn Abgeordneten Pichler. Sie haben nämlich etwas ganz anderes gesagt als der Herr Sozialminister. Sie haben genau das in den Raum gestellt, was wir immer behaupten. Sie haben erklärt, die Einführung der Rezeptgebühr in dieser Höhe – also die exorbitante Erhöhung um 150 Prozent und die weitere Verdoppelung dieser Gebühr ab 15. Mai, denn wenn ich für eine Packung, die bisher 50 Tabletten enthalten hat und jetzt nur 25 Tabletten enthält, ebenfalls 15 S zahlen muß,

Dr. Wiesinger

dann erhöht sich die Rezeptgebühr ja noch einmal – ist für Sie ein fiskalisches Prinzip, das ist ein Finanzierungserfordernis der Sozialversicherung.

Da gehe ich nicht mit. Die Finanzierung der Sozialversicherung darf nur so vorgenommen werden, daß sie gesundheitspolitisch unbedenklich ist. Und das ist diese Rezeptgebühr sicherlich nicht.

Dem „Kurier“ haben Sie sozusagen unterstellt, mächtige Interessengruppen – ich weiß nicht, wen Sie da gemeint haben, Industrie, Pharmaindustrie, Pharmazeuten, Ärzte, ich weiß es nicht – hätten bewirkt, daß hier angeblich eine Umkehr in der Auffassung eingetreten ist.

Also bitte, Herr Kollege Pichler, da haben wir aber einen unverdächtigen Zeugen, und das ist der sozialistische Pensionistenverband. Der sozialistische Pensionistenverband hat in aller Öffentlichkeit erklärt, daß diese Form der Rezeptgebühr unsozial und für die älteren Menschen untragbar ist. Und der Herr Abgeordnete Uhrlir, ehemaliger Klubobmann der SPÖ, hat erklärt: Die Sozialistische Partei hat kein Verständnis für die Belange der älteren Menschen, wir sind überrollt worden.

Ich weiß nicht, Herr Bundesminister, wieweit Sie das tatsächlich gemacht haben, aber soweit ich mich erinnern kann, war ja der Antragsteller dieses Initiativantrages der Herr Abgeordnete Dr. Schranz.

Und zum Abschluß möchte ich nur eines sagen: Sie haben berichtet, Sie hätten den Hauptverband der Sozialversicherung eingeladen, Befreiungsmöglichkeiten einzuführen und neue zu ermöglichen.

Das ist wieder ein Weg, den wir nicht wollen, den Sie aber immer wieder bei den chronisch Kranken gehen. Wir wollen in der Sozialversicherung keine Almosenempfänger, wir wollen dort keine Bittsteller, die davon abhängen, ob ein Beamter gut oder schlecht aufgelegt ist. Wir wollen klare gesetzliche Regelungen, und wir wollen, daß alle sozialen Bedürfnisse in diesem Sozialversicherungssystem dem Gesetze nach Berücksichtigung finden.

Nehmen Sie zur Kenntnis: Die Sozialversicherung ist kein Instrument der Umverteilung! Die Sozialversicherung ist eine Solidaritätsgemeinschaft der Gesunden für die Kranken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Tragen Sie diesem Prinzip Rechnung und ändern Sie diese Rezeptgebühr! *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch**: Zum Wort ist nie-

mand mehr gemeldet. Diese Debatte ist geschlossen.

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident **Minkowitsch**: Wir setzen die Verhandlungen über den 2. Punkt der heutigen Tagesordnung fort.

Am Wort ist der Herr Abgeordnete Dr. Eduard Moser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Eduard **Moser** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich habe unterbrochen bei den Schuldinosauriern, so nenne ich also diese Monstren von Schulgebäuden, die man heute in aller Welt kritisiert und die man nicht mehr baut.

Ich meine, der Herr Unterrichtsminister wäre gut beraten, einmal mit führenden Pädagogen eine Diskussion über dieses Thema zu führen. Ist das wirklich zuviel verlangt, so ein Gespräch mit Fachleuten abzuhalten, allenfalls auch in der Schulreformkommission, ob es zweckmäßig ist, solche Mammutschulbauten heute noch in die österreichischen Bezirksstädte zu stellen?

Der Bundesverband der Elternvereine hat vor zwei Jahren eine Resolution an den Minister gesandt. Ich werde teilweise den Text zur Kenntnis bringen:

„Wenn auch der Neubau von Schulzentren und damit die Milderung des Bildungsgefälles zwischen Stadt und Land begrüßt wird, erhebt sich doch die ernste Besorgnis, ob für die vielen zusätzlichen Absolventen höherer Schulen auch die entsprechenden Berufe gesichert werden können. Schulgroßbauvorhaben, wie etwa mit den enormen Kosten von 470 Millionen Schilling für eine einzige Bezirksstadt, dürften nur nach gewissenhaften Bedarfsschätzungen und Prognosen des Bevölkerungswachstums in Angriff genommen werden. Die sich daraus ergebenden hohen Zahlungsverpflichtungen des Bundes lassen befürchten, daß dringend erforderliche Mittel für die bestehenden Bundesdenschulen weiterhin fehlen werden.“

Meine Damen und Herren! Diese Resolution blieb ohne Antwort. Die vielen Warnungen gegen die Mammutschulen werden vom Minister einfach nicht zur Kenntnis genommen. Sonst ist er so gesprächsbereit, aber über dieses Thema will er einfach nicht reden. Warum, weiß ich nicht. Wahrscheinlich, weil er das Ergebnis einer solchen Diskussion kennt.

Man baut heute viele Schulen, aber kleinere Schulen. Damit wird dem Baugewerbe auch wesentlich mehr geholfen, als wenn die riesigen Firmen diese Bauaufträge bekommen. Lieber

Dr. Eduard Moser

mehr und dafür pädagogisch in überschaubaren Bereichen.

Die Nachteile liegen auf der Hand: hoher Organisationsaufwand, die Schulbürokratie wächst, unverhältnismäßig große Instandhaltungskosten, die Verkehrsprobleme von Tausenden Schülern, die Lärmpolizei, die Unübersichtlichkeit im Gebäude, keine pädagogische Atmosphäre kommt auf, soziale Integration ist ja nicht möglich, wenn die Schüler sich gar nicht mehr kennen, die Lehrer ohne Zusammenwirken, der Elternverein hilflos in so einem Riesengebäude.

Ja, meine Damen und Herren, warum baut man dann heute, wo man das in aller Welt diskutiert und erkennt, in Österreich noch solche gigantische Schuldinosaurier? Ich sehe kaum Vorteile.

Ökonomisch kann manches vielleicht besser sein, aber von einer bestimmten Größe an ist es kein ökonomischer Vorteil. Es ist zweifellos ein Denkmal für den Unterrichtsminister und für den jeweiligen Bürgermeister, und man kann dort auch die Gesamtschule im Bezirk verwirklichen. Aber wenn man das will, sollte man es sagen.

Da ist mir schon lieber der Herr Abgeordnete Dr. Schnell, der offen das sagt, was er will. Es ist ja sein gutes Recht, hier auch sozialistische Schulprinzipien zu vertreten. Er nennt eben sein Schulzentrum im 22. Bezirk Versuchsschule für die Gesamtschule. Es ist richtig. Freilich, so lese ich es aus dem IBF heraus. (*Abg. Dr. Schnell: Alles falsch, was Sie sagen!*) Herr Präsident, ich kann das vorlesen, Schulzentrum in Wien. Da steht es schwarz auf weiß: 3 000 Schüler - 5. bis 8. Schulstufe -, der Gesamtschulversuch für 1 234 Schüler gemacht. Herr Präsident, dann dementieren Sie es halt, wenn es nicht stimmt.

Aber ich glaube, man sollte einmal klar von seiten der Sozialisten sagen, ob sie das Gymnasium zertrümmern wollen. Wenn Sie das wollen, dann sagen Sie es auch. Sie haben keinen Wählerauftrag dazu. Dann gehen Sie bitte in den Wahlkampf mit der klaren Alternative: Wir wollen die integrierte Gesamtschule, und die ÖVP will das differenzierte Schulsystem mit einer freien Elternwahl. Gehen Sie so in den Wahlkampf, und dann werden die Wähler entscheiden, wahrscheinlich so wie in Hessen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Dazu ermächtigt Sie angeblich das Schulentwicklungsprogramm.

Herr Abgeordneter Dr. Gruber hat heute schon erklärt, wir wissen ja nicht, über welches Programm Sie überhaupt reden. Seit 1971 gibt es ein Schulentwicklungsprogramm dieser Regierung. Im März 1973 hat der derzeitige Unterrichtsminister ein sogenanntes längerfristiges

Schulentwicklungsprogramm vorgelegt, modifiziert auf 1971 bis 1980. Dabei hat er angekündigt, er wird das Programm überarbeiten und neu dem Parlament vorlegen, mit den Volkszählungsziffern 1971. Auf das warten wir heute noch.

Jetzt liegt uns vor ein Durchführungsbericht, ich weiß nicht, zu welchem Schulentwicklungsprogramm. Der Durchführungsbericht geht bis 1985. Das Schulentwicklungsprogramm geht nur bis 1980. Also worüber ist der Durchführungsbericht eigentlich, über welches Programm?

Der Herr Finanzminister legt nun frischfröhlich in seinem großen Programm, das er hier dem Parlament vorgelegt hat, für die Entwicklung der Wirtschaft ein Schulentwicklungsprogramm für die Jahre 1977 bis 1986 vor, mit 120 Bundes-schulen. Jetzt muß ich fragen: Über welches reden wir heute, Herr Bundesminister? Über das von Finanzminister Androsch, über Ihres bis 1980 oder über das, was bis 1985 angeblich dem Parlament - allerdings bisher nie - vorgelegt wurde? Da meine ich doch, daß es höchste Zeit ist, daß die Regierung sich einmal einigt, welches Schulbauprogramm sie verfolgt, und dieses Bauprogramm dem Parlament ehrlich und offen vorlegt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und dann noch ein paar Worte zur Finanzierung. Ich habe schon gesagt, Finanzierungskonzept 1973: 14,5 Milliarden Schilling. Bundesminister Sinowatz Ende 1977: 7 Milliarden Schilling im Leasing-Verfahren, vorfinanziert durch Gemeinden. Finanzminister am 18. Jänner 1978: 7,077 Milliarden Schilling bis 1986, alles von den Gemeinden vorfinanziert.

Meine Damen und Herren, Sie machen ja aus dem Schulentwicklungsprogramm ein Schuldenentwicklungsprogramm. Und das müssen wir ablehnen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Wir haben seinerzeit einem Schulentwicklungsprogramm zugestimmt.

Außerdem steht im Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes klar drinnen, daß der Finanzminister keinem Schulbau-Leasing mehr zustimmen wird. Da frage ich mich: Was hat das Wort eines Finanzministers dem Rechnungshofpräsidenten gegenüber, wenn es schriftlich festgehalten wird, für einen Wert?

Bitte zusammenfassend: Was wir verlangen, ist, das Schulentwicklungsprogramm der Regierung einmal kennenzulernen. Zweitens eine gründliche Überprüfung dieses Berichtes, ob es zweckmäßig ist, so große Mammutschulen heute noch zu bauen. Schluß mit der Geldverschwendung für die Schuldinosaurier. Abbau der Schulbürokratie. Mehr Entscheidungsrechte für unsere Schulen. Mehr pädagogische Autonomie für die Lehrer. In einer fruchtbaren Partnerschaft

Dr. Eduard Moser

Eltern – Lehrer – Schüler sollen sich unsere Schulen ruhig entwickeln können. Ich danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Edith Dobesberger. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Edith **Dobesberger** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man die Diskussion über das Schulentwicklungsprogramm angehört hat und die Wortschöpfungen des Herrn Abgeordneten Moser von den Schuldinosauriern, an denen er sich förmlich berauscht hat, über sich ergehen hat lassen und das mit den morgigen Zeitungen vergleicht, wo ein großer Artikel drinnen ist über das, was jetzt erst kommt, muß man sagen: Nur ein Satz steht drinnen, worüber schon verhandelt worden ist. Daran sieht man, welche Bedeutung Sie diesem Schulentwicklungsprogramm geben. Man sieht auch, daß sich das bewahrheitet, was unsere Kollegen vorher schon gesagt haben, daß Sie sich selber schwer tun bei der Argumentation gegen dieses Programm, weil es wirklich realisiert wurde. Sonst hätten Sie bestimmt den Zeitungen andere Meldungen gegeben, nicht diese zwei kleinen Zeilen hinten nach.

Herr Abgeordneter Gruber! So gut kenne ich Sie, daß Sie Bescheid wissen, wie man so etwas macht.

Und nun noch ein paar Sätze dazu. Die Argumentation ist ja doch wirklich immer nur darum gegangen, ob die Prognose-Zahlen richtig oder falsch sind, auf denen die Arbeit beruht. Ich möchte damit sagen, daß Sie mit diesem Spiel um diesen Bericht nur den Wahlkampf auf diesem Gebiet begonnen haben. Wenn Sie immer wieder davon sprechen: Doppelstrategie der Sozialisten, dann ist das doch einfach zu widerlegen. Gehen Sie hinaus in die Orte, nicht nur in die Bezirkshauptstädte, wie Ihr Unterrichtsminister und wie Ihre Partei das verlangt hat, dann werden Sie die Schulen sehen. Die Bevölkerung nimmt diese Schulen an, sonst hätten wir nicht diese gute Beteiligung. Das, glaube ich, kann doch einfach in diesem Staat und in diesem Land niemand abstreiten. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das ist eine Tatsache.

Die Doppelstrategie möchte ich auch, Herr Abgeordneter Gruber, noch von einem anderen Blickwinkel anschauen. Sie haben in einer Parteisendung davon gesprochen, daß die Bildungspolitik, wie sie die ÖVP versteht, frei sein muß von parteipolitischen und gesellschaftsverändernden Intentionen. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, Eltern und Schülern das Recht zu gewährleisten, eine freie Schulwahl durchzuführen.

Da muß ich dazu sagen, wenn bis jetzt der Großteil der Schüler nur die Möglichkeit gehabt hat, Volksschule und Hauptschule zu besuchen, und jetzt weiterführende Schulen besuchen kann, dann ist das in unseren Augen eine Gesellschaftsveränderung; weil wir heute diese Schulen haben und die Gesellschaft das vor fünf, sechs Jahren noch nicht gekannt hat. Das ist eine Veränderung. Wenn Sie die nicht sehen, tut uns das wirklich leid. *(Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. A. Schlager.)*

Nachdem unsere Kollegen jetzt schon so viele lichtvolle Ausführungen über sich ergehen haben lassen müssen, ist es kein Wunder, wenn sie einmal übersehen, daß sie applaudieren müssen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und jetzt vielleicht nur noch ein paar Worte, mit denen ich Minister Sinowatz widersprechen möchte. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Das hören wir gern! Ich glaube, das mag er nicht!)* Ich glaube, in diesem Falle gibt er mir recht. Er hat nämlich von den Bezirksstädten gesprochen, wo wir diese vielen Schulen haben. Ich möchte nur bei Oberösterreich daran erinnern, daß Leonfelden, Altmünster, Ischl, Traun keine Bezirksstädte sind und wir trotzdem dort diese großen, schönen Schulen haben: nicht nur eine Schule in jeder Bezirkshauptstadt, vier, fünf sind durchaus die Regel. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.)* Zum Landeshauptmann sage ich dann auch noch etwas. *(Abg. Kraft: Ein guter Mann!)*

Lesen Sie sich die „Oberösterreichischen Nachrichten“ durch, die mit großer Begeisterung in den letzten Wochen schreiben, wie das Schulzentrum in Auhof wächst. Ich will es nicht mehr vorlesen, aber in der Ausgabe vom 1. März, vom 9. März und vom heutigen Tag können Sie nachlesen, wie die „Oberösterreichischen Nachrichten“ begeistert davon sprechen.

Nun noch zum Herrn Landeshauptmann Ratzenböck. Vor einigen Tagen hat der Professorentag in Linz getagt, und dort hat Herr Landeshauptmann Ratzenböck davon gesprochen, daß in den letzten Jahren der Trend zu den berufsbildenden höheren Schulen zugenommen hat. Ratzenböck sagte dort wörtlich: „Da dieser Trend auch in den nächsten Jahren anhalten werde, werde man“, so Ratzenböck, „dem Bau und der Ausstattung der berufsbildenden Schulen besonderes Augenmerk zuwenden.“ *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Stimmt das nicht?)*

Natürlich stimmt's, nur kommt er ein bißerl spät, der Herr Landeshauptmann, denn, wenn wir an den AHS eine Steigerung von 6 Prozent in den letzten Jahren gehabt haben, dann haben wir die Schüler in den berufsbildenden höheren Schulen verdoppelt, und ich glaube, recht viel mehr wird nicht möglich sein.

Edith Dobesberger

Der Herr Bundesminister hat heute über die Verbesserung der Ausstattung in den Schulen gesprochen. Ich glaube, auch da ist nicht mehr sehr viel mehr drinnen. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Ich könnte Ihnen noch viele Beispiele bringen!*) Das gebe ich gerne zu, Frau Abgeordnete Hubinek, aber dazu braucht der Herr Minister sicher nicht den Herrn Landeshauptmann Ratzenböck; er weiß selber ganz genau, wo noch etwas geschehen müßte. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich muß noch eines zur gesellschaftlichen Veränderung sagen. Wir sagen ja zu ihr, weil wir durch diesen Schulentwicklungsplan, durch unsere Maßnahmen auf diesem Gebiet erreicht haben, daß die unterprivilegierten Schichten endlich ihrem Anteil entsprechend auch in diesen Schulen vertreten sind; wir haben endlich erreicht, daß die Mädchen dem Bevölkerungsanteil entsprechend in diesen Schulen sind. Die Anzahl der Landkinder ist sehr stark ansteigend in diesen Schulen. Der Anteil der Arbeiterkinder ist noch immer am schwächsten, aber auch hier sind die Zahlen steigend.

Wir können uns nur wünschen, daß das Schulentwicklungsprogramm in den nächsten Jahren weiter so fortgeführt wird, wie es in den vergangenen sieben Jahren der Fall gewesen ist. Dann werden wir in den nächsten Perioden immer bessere Erfolgsberichte zu melden haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident **Minkowitsch:** Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Die Frau Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht der Bundesregierung III-78 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. - Dies ist mit Mehrheit angenommen.

3. Punkt: Erste Lesung des Antrages 85/A (II-3445 der Beilagen) der Abgeordneten Dr. Gruber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird

Präsident **Minkowitsch:** Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Erste Lesung des Antrages 85/A der Abgeordneten Dr. Gruber und Genossen, betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird.

Wir gehen in die Debatte ein. Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Gruber. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Gruber** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Antrag auf Abänderung des Schulorganisationsgesetzes, den wir eingebracht haben, bezweckt die Herabsetzung der Klassenschülerhöchstzahl und damit auch die Senkung der Klassenschülerdurchschnittszahl.

Ich darf für die Damen und Herren, die in dieser Materie nicht so versiert sind, sagen, daß natürlich die Klassenschülerhöchstzahl letzten Endes auch bestimmend ist für die durchschnittliche Schülerzahl in den Klassen, weil ja die Klassenschülerhöchstzahl jene Teilungsziffer auch mitbeinhaltet, durch die dann eine Klasse bei Überschreiten der Klassenschülerhöchstzahl eben geteilt werden muß.

Nun ist die Klassenschülerhöchstzahl im Jahre 1962 damals mit 36 festgelegt worden, und man mußte im Jahre 1962 in Anbetracht der zu erwartenden steigenden Schülerzahlen natürlich die Latte ziemlich hoch legen. Man mußte, obwohl man auch damals die pädagogische Einsicht hatte, daß diese 36 im internationalen Schnitt eigentlich zu hoch liegen, auf dieser Klassenschülerhöchstzahl beharren, selbst in der Zeit, wo es dann sehr schwierig war, sie durchzuhalten.

Ich erinnere daran, daß Minister Piffl einmal den Versuch unternommen hat, eine gesetzliche Duldung der Überschreitung der Klassenschülerhöchstzahl zu erreichen, weil eben in der Zeit der sogenannten Bildungsexplosion es äußerst schwierig war, alle, die in mittlere und höhere Schulen strebten, auch dort unterzubringen.

Bei dieser Gelegenheit darf ich doch sagen: Wenn heute bei dem vorigen Tagesordnungspunkt immer wieder auch davon die Rede war, daß die Sozialistische Partei oder die sozialistische Regierung die Zahl der Schüler so stark erhöht hätte, so ist das sicherlich nicht in dem Sinn richtig, daß dieser Entwicklungsprozeß erst zur Zeit der sozialistischen Regierung eingeleitet worden wäre, sondern diese Bildungsexplosion geht eben auf frühere Jahre zurück und hat auch die verschiedensten Ursachen und Motivationen.

Es ist auch sicherlich nicht richtig, daß die Sozialistische Partei oder die sozialistische Regierung dann die Beseitigung des Lehrermangels bewerkstelligt hätte, denn es wäre ganz unmöglich, daß etwa die Lehrer, die in den siebziger Jahren in den Beruf eintreten, erst im Jahre 1970 mit ihrem Studium begonnen hätten, sondern der Entschluß liegt ja viel weiter

Dr. Gruber

zurück, und alle AHS-Professoren, die heute etwa auch dazu beitragen, daß der Lehrermangel in diesem Bereich behoben wird, haben ihr Gymnasialstudium jedenfalls schon vor der sozialistischen Regierung begonnen. Es ist einfach ein Märchen, wenn Sie uns jetzt einreden wollen, daß Sie den Lehrermangel behoben hätten. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Genauso wie es ein Märchen ist, daß erst ein verstärkter Schulbau eingesetzt hat, seit es eine sozialistische Regierung gibt. Herr Minister Sinowatz hat noch Bauten vollendet, die nicht erst Gratz begonnen hat, sondern die unter Mock und unter Piffel begonnen worden sind. Sie schmücken sich auch auf diesem Gebiet heute vielfach mit fremden Federn.

Ich habe aber in meiner ersten Wortmeldung am heutigen Tag schon gesagt: Wir wollen Ihre Verdienste, auch diesen Schulbau weiter forciert zu haben, durchaus nicht schmälern, und es ist ja ein Fehler, wenn man jetzt das so auslegt, als ob wir dieses Schulbauprogramm abgelehnt hätten, sondern wir haben im vorigen Punkt der Tagesordnung einfach nicht zur Kenntnis genommen, daß Sie Ihr selbstgestecktes Ziel in diesem Bereich nicht erfüllt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun zur Situation der überfüllten Klassen und der Klassenschülerhöchstzahl. Wir sind sehr froh, daß in den letzten Jahren immer weniger Klassen überfüllt waren und daß die Zahl jener Klassen, wo die Klassenschülerhöchstzahl notgedrungen überschritten worden ist, immer geringer geworden ist. Das ist aber auch nicht ein Verdienst des derzeit amtierenden Unterrichtsministers, sondern ist, wie gesagt, einerseits auf ein stärkeres Angebot an Lehrern und andererseits auf ein Absinken der Schülerzahlen zurückzuführen. Wenn man so will – das ist in diesem Haus ja auch schon mehrfach gesagt worden –: Nicht der Herr Minister wird dieses Problem bereinigen, sondern der Pillenknick ist es, der ihm die Situation eigentlich erleichtert und zu einer erträglichen Situation führt.

Wir wollen aber jetzt nicht polemisieren. Es geht uns ja bei diesem Antrag um ein ausgesprochen sachliches Anliegen. Ich bin froh, daß es auf Grund der Geschäftsordnung gar nicht möglich ist, bei einer Ersten Lesung zwischen Pro- und Kontrarednern zu unterscheiden. Es geht ja nur darum, einen Grundgedanken, der von einer Partei oder von Abgeordneten einer Partei in einem Antrag formuliert ist, einer ersten Diskussion zu unterziehen und auch die Gründe anzuführen, warum wir diesen Vorschlag letzten Endes machen.

Die Situation hat sich gegenüber dem Jahre 1962, als durch das Schulorganisationsgesetz die

Klassenschülerhöchstzahlen festgelegt worden sind, grundlegend geändert. In der heutigen Zeit sind wir, wie ich schon in meiner ersten Rede heute gesagt habe, mit einem ganz drastischen Rückgang der Schülerzahlen konfrontiert. Ich benütze die Gelegenheit, da der Herr Bundeskanzler anwesend ist, das auch gern noch einmal zu sagen. Dieser drastische Rückgang der Schülerzahlen geht ja so weit, daß wir innerhalb eines Schuljahres oder innerhalb eines Jahres einen Rückgang bis zu 40 000 Schülern haben werden.

Nun ergibt sich die Situation, daß das, was pädagogisch immer schon wünschenswert war, nun auch praktisch politisch realisierbar wird. Sicherlich hätte uns in früheren Jahren jeder ausgelacht, hätten wir zur Zeit des Lehrermangels und der überfüllten Klassen von einer Senkung der Klassenschülerhöchstzahl gesprochen. Nun aber, da wir eine ganz neue Situation haben, ist es hoch an der Zeit, auch dieses Problem neu zu überdenken.

Daß pädagogisch gesehen eine kleinere Klasse wünschenswerter als eine größere Klasse ist, bedarf, glaube ich, keiner weiteren Begründung. Selbst eine Untersuchung, die in den letzten Wochen durch die Presse geisterte, die der Herr Professor Seel in der Steiermark angestellt hat, beweist, glaube ich, noch lange nicht das Gegenteil. Erstens ist die Untersuchung selbst sehr umstritten, zweitens wären in dieser Hinsicht auch noch andere zu hören. Ich glaube, es ist ein Konsens bei den Pädagogen vorhanden, daß die kleinere Klasse eine bessere Möglichkeit der Individualisierung des Unterrichts, ein besseres Eingehen auf Neigungen, Begabungen und Leistungsfähigkeit des einzelnen Schülers mit sich bringt, mit einem Wort, daß ein besserer Unterrichtsertrag zu erwarten ist, wenn man eine kleinere Klasse hat.

Das ist die pädagogische Seite. Ich habe sie bewußt an die Spitze meiner Begründung gestellt, weil man sonst sagen könnte, es geht letzten Endes doch nur um die Unterbringung von mehr Lehrern.

Ich möchte als zweiten Grund, der für eine Senkung der Klassenschülerhöchstzahl spricht, die schulorganisatorische Notwendigkeit nennen. Was pädagogisch wünschenswert ist, wird sich immer mehr als schulorganisatorisch notwendig herausstellen, besonders in den ländlichen Bereichen.

Ich gebe zu, daß das im Ballungsraum kein besonderes Problem darstellt, weil ich in der Großstadt natürlich die Organisationshöhe auf jeden Fall erhalten kann. Ich führe eben in dieser Schule anstelle von drei Klassen dann zwei, wenn ein Absinken unter die Klassenschülerhöchstzahl da ist.

Dr. Gruber

Aber selbst das stellt sich als ein gewisses Problem dar. Ich habe hier ein Schreiben aus einer Stadt, es ist St. Pölten, in der sich Elternvertreter sehr vehement dagegen zur Wehr setzen, daß nun aus drei Klassen zwei Klassen gemacht werden, weil hier eine völlig neue pädagogische Situation entsteht. Die Schüler müssen mit anderen Mitschülern zusammenleben, mit anderen Lehrern wieder sozusagen Bekanntschaft machen. Selbst dort gibt es das Problem.

Im Landbezirk aber führt es unter Umständen dazu, daß die höher organisierte Schule – ich nehme einmal eine Schule an mit einer Klasse pro Schulstufe – nun nicht mehr vierklassig geführt werden kann, sondern durch das Sinken der Schülerzahlen nur mehr dreiklassig oder zweiklassig oder daß aus der dreiklassigen und zweiklassigen eine einklassige wird, und die wird ja dann schon praktisch abgeschrieben. Man sagt: Nicht mehr lebensfähig, schließen wir diese Schule!

Damit wird einem Ort die Schule genommen, damit treten die Probleme erneut auf, wie sie etwa in Niederösterreich vor der Zusammenlegung von Schulsprengeln da waren. Da hat man sich bemüht, nun höher organisierte Schulen zu schaffen. Und nun entsteht die Situation aufs neue. Ich glaube, daß es für die Erhaltung unserer Schuloorganisation in den ländlichen Bereichen eine Existenzfrage ist, ob die Klassenschülerzahlen tatsächlich gesenkt werden.

Nun habe ich jetzt sozusagen immer stillschweigend diese innere Begründung auch erwähnt. Das ist das Absinken der Schülerzahlen. Ich wiederhole das also nicht noch einmal, was ich heute schon gesagt habe, aber es ist doch immerhin sehr beachtlich, wenn wir im Jahre 1987/88 voraussichtlich nur mehr 720 000 Sechs- bis Vierzehnjährige in der Bevölkerung haben, während wir im Schuljahr 1974/75 noch 1 045 000 hatten. Das muß uns zu Überlegungen anspornen.

Jetzt habe ich das pädagogische Argument gebracht, ich habe das schulorganisatorische Argument gebracht, ich muß dazu natürlich auch – und es wäre unehrlich, es nicht auszusprechen – das Personalproblem mit hereinbringen. Wenn wir nichts unternehmen und die Dinge so weiterlaufen, führt das zwangsläufig dazu, daß weniger Schüler weniger Klassen bedeuten und weniger Klassen weniger Lehrer.

Nun habe ich durchaus Verständnis für eine Argumentation des Finanzministers, in der er sagt: Ich habe in den letzten Jahren ohnehin etwas tun müssen zur Aufstockung der Lehrerdienstposten; ich will jetzt auch sozusagen

umgekehrt die Früchte des Sinkens der Schülerzahlen ernten.

Ich glaube, das ist nur die eine Seite. Wir müssen aber auch die andere Seite sehen. Wenn es schon erlaubt ist in Österreich – hier spreche ich die sozialistische Seite an –, etwa Überlegungen anzustellen, wegen der schwierigen Arbeitsmarktsituation eine Arbeitszeitverkürzung zu diskutieren im Bereich der Wirtschaft, dann wird es wohl erlaubt sein, im Bereich der Schule ebenfalls zur Sicherung von Arbeitsplätzen die Senkung der Klassenschülerzahlen zu diskutieren.

Ich glaube, daß wir mit einer solchen Senkung, wie wir sie vorschlagen, keineswegs das Problem, das uns in den nächsten Jahren sehr viel Sorgen bereiten wird, lösen werden, daß wir es aus der Welt schaffen können. Wir haben in den nächsten Jahren mit großen Zahlen von Abgängern der pädagogischen Akademien und der Universitäten, die keine Anstellung erwarten können, zu rechnen. Der Herr Präsident Schnell ist bereits im vergangenen Herbst vor einer nicht ganz leichten Situation gestanden, und dieselbe Situation ergibt sich etwa im Burgenland, in Kärnten und in der weiteren Folge praktisch in jedem österreichischen Bundesland. Daß es hier Unterschiede gibt, soll ja nicht geleugnet werden. Ich habe schon im Jahre 1974 erstmals von einem drohenden Lehrerüberschuß gesprochen. Damals habe ich noch von einem Parteifreund einen Brief bekommen, der gefragt hat: Wie kannst du eigentlich jetzt dieses Problem anreißen, wo wir in unserem Bundesland noch einen derartigen Lehrermangel haben?

Aber man muß ja doch immerhin ein paar Jahre voraussehen. Und wir stehen ja auch mit dieser Problematik nicht allein da. Wenn ich Zeitungen aus der Bundesrepublik zur Hand nehme, so stoße ich auf Meldungen, daß man im Jahre 1985 dort mit einem Lehrerüberschuß von 200 000 bis 300 000 Lehrern aller Schulkategorien rechnet. Das wollen wir doch nicht im gleichen Ausmaß, auch nicht proportional im gleichen Ausmaß, erleben. Daher glaube ich, daß es durchaus sinnvoll ist, etwas zur Entschärfung des Junglehrerproblems zu unternehmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte noch ein weiteres Argument anschließen und bitte, dieses Argument gerade von Seite der Regierungsfraktion wohlwollend aufzunehmen und zu prüfen. Das, was pädagogisch wünschenswert und schulorganisatorisch notwendig ist, ist heute auch ökonomisch durchführbar, weil es sich durch das Absinken der Schülerzahl bewerkstelligen läßt, ohne daß die Zahl der Dienstposten, absolut gesehen, vermehrt wird. Die Schülerzahlen werden in den

Dr. Gruber

nächsten Jahren um etwa ein Drittel zurückgehen, um 35 Prozent. Wenn wir das, was wir vorschlagen, durchführen, so wird die Klassenschülerzahl lediglich um 16,6 Prozent zurückgehen. Und da bleibt immer noch für den Finanzminister ein Polster drinnen, er braucht also nicht zusätzliches Geld aufzuwenden, er kann nur nicht so viel nehmen, als er bei Untätigkeit sozusagen einstreifen könnte. Das kann ihm dann natürlich nicht zugestanden werden.

Ich glaube daher, daß es auch durchaus sinnvoll ist, von der finanzpolitischen Seite her so zu argumentieren. Daher soll man in diesem Zusammenhang auch nicht von Lizitation oder von Linksüberholen oder sonst etwas reden. Das ist eine Maßnahme, die letzten Endes im Interesse aller gelegen ist, im Interesse der Schule, das heißt, der Schüler, der Lehrer und der Eltern, und in einem weiteren Sinne auch im Interesse der gesamten Gesellschaft, wenn auf diese Weise auch besser ausgebildete junge Menschen unsere Schulen verlassen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aus diesem Grunde hat die Österreichische Volkspartei bereits im Vorjahr auf ihrem Bundesparteitag den grundsätzlichen Beschluß gefaßt, für eine Senkung der Klassenschülerzahl einzutreten. Wir haben den Antrag eingebracht. Wir haben den Antrag so formuliert, daß man wahrlich nicht sagen kann, wir hätten die Dinge überzogen, sondern wir haben gesagt: Beginn dieser Maßnahme mit dem Schuljahr 1979/80, zwei Stufen; erste Stufe in einem geringeren Ausmaß auf 34 beziehungsweise 28 Durchschnittszahl, zweite Stufe zu einem späteren Zeitpunkt auf 30 Höchstzahl und 24 Durchschnittszahl.

Wir haben gesagt, wir nehmen davon sogar noch die Oberstufen der höheren Schulen und die berufsbildenden mittleren und höheren Schulen aus, a) weil in diesen Schulen die stärkeren Jahrgänge später durchlaufen, b) weil wir im berufsbildenden Schulwesen heute noch einen Andrang haben, der noch gar nicht bewältigt werden kann, es gibt dort ja noch Abweisungen.

Wenn ich in einer kurzen Replik auf das, was die Frau Abgeordnete Dobesberger vorhin gesagt hat, noch etwas sagen darf: Sie hat gesagt, die Schulen sind „angenommen“ worden. Das ist ein Zeichen dafür, daß sie die Bevölkerung will.

Frau Kollegin! Diesen Satz, den Sie selber geprägt haben, merken Sie sich, denn ich argumentiere jetzt so: Die mittleren und höheren Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe, mit denen Sie gar keine Freude haben, sind von

der Bevölkerung angenommen, die werden von den Eltern so stark in Anspruch genommen, daß wir immer noch Abweisungen haben. Nehmen Sie das auch als eine Volksabstimmung hin und bekämpfen Sie nicht, was die Bevölkerung haben will, aber Sie nicht haben wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben einen sehr mäßigen Vorschlag gemacht, und ich glaube, daß dieser durchaus realisierbar ist. Ich möchte meiner Hoffnung Ausdruck geben, daß die Abgeordneten auch der Regierungspartei diesem unseren Vorschlag grundsätzlich positiv gegenüberstehen, denn auch in Ihrem Parteiprogrammentwurf ist genau die gleiche Forderung enthalten, Sie werden sich sicherlich nicht gegen Ihr eigenes Programm stellen wollen.

Herr Präsident Schnell! Ihre Argumentation, daß ja ohnehin die Schülerzahlen in den letzten Jahren schon in den einzelnen Klassen gesunken sind, ist durchaus richtig. Der Kollege Maderner hat hier heute auch schon einige Zahlen genannt. Aber diese Entwicklung, die eingetreten ist, braucht auch eine gesetzliche Fundierung, denn sonst wird einfach immer wieder die Forderung der Schulbehörde da sein, bei einem Absinken der Schülerzahl unter 15, 16, 17 muß die Zusammenlegung erfolgen. Insbesondere auch im Hinblick auf die Bestimmungen des Finanzausgleiches, glaube ich, ist es äußerst wichtig, sich darüber Gedanken zu machen, denn der Finanzminister ist nach dem derzeitigen Finanzausgleich lediglich verpflichtet, den Ländern jene Personalkosten für die Pflichtschullehrer zu refundieren, die auf der Grundlage einer Durchschnittszahl von 30 errechnet werden. Hier werden sicherlich auch die Länder ihr eminentes Interesse an dieser Regelung anmelden.

Einen letzten Gedanken in diesem Zusammenhang möchte ich noch im Hinblick auf die Privatschulen aussprechen. Es ist uns vollkommen klar, daß mit einer Senkung der Klassenschülerzahlen für die Privatschulen gewisse Probleme auftauchen, weil sie teils Schwierigkeiten haben, eine gleich große Klassenzahl zu führen wegen der Raumsituation; andererseits ist natürlich dort, wo es sich nicht um konfessionelle Privatschulen handelt, auch die Frage des erhöhten Personalaufwandes zu regeln. Auch über diese Fragen werden wir selbstverständlich reden müssen. Ich bitte nur, diesen Antrag doch in absehbarer Zeit auch ernsthaft parlamentarisch zu behandeln. Wir haben heute mit einer ersten Lesung diese Verhandlungen eingeleitet und hoffen, daß wir sie auch zu einem guten Ende führen. Ich bitte den Herrn Präsidenten, diesen Antrag dem Unterrichtsausschuß zur weiteren Beratung zuzuweisen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Schnell. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Schnell** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es liegt ein ÖVP-Antrag auf Herabsetzung der Klassenschülerzahlen und damit auch der Klassenschülerhöchstzahlen in Zusammenhang mit einer Novellierung des Schulorganisationsgesetzes vor. Ich darf dem Herrn Abgeordneten Gruber sagen, daß sich dieser Antrag zweifellos mit den Zielvorstellungen der SPÖ und mit der sozialistischen Schul- und Bildungspolitik voll deckt. Sie haben mit Recht darauf hingewiesen, daß im Programmentwurf der Sozialistischen Partei – ich bin überzeugt, daß dieser Satz auch im Programm stehen wird – die Herabsetzung der Schülerzahlen gefordert wird.

Ich möchte hinzufügen, daß die Herabsetzung der Schülerzahlen in allen Programmen der Sozialistischen Partei seit dem Jahre 1898, dem Programm der Jungen, enthalten ist und daß die Sozialistische Partei – ich komme dann schon noch darauf zu sprechen – die Klassenschülerzahlen in den letzten Jahren ganz drastisch herabgesetzt hat. Ich brauche nicht zu wiederholen, daß wir in den pädagogischen Zielsetzungen, nämlich daß eine kleine Klasse eine wesentliche Voraussetzung für einen besseren Unterricht bildet, übereinstimmen.

Wir sehen zweifellos auch sehr deutlich, daß uns der Schülerrückgang in den nächsten Jahren die Möglichkeit bietet, die Klassenschülerzahlen weiter herabzusetzen. Wir teilen mit Ihnen die Sorge – wir haben diese Sorge immer gehabt –, daß mit dem Schülerrückgang zweifellos Schwierigkeiten bei der Anstellung der Lehrer eintreten werden.

Dennoch ist für uns klar, daß wir Ihrem Antrag aus einer Reihe von Gründen, die für uns sehr ernste Gründe sind, nicht beitreten können. Ich habe die Aufgabe, diese Ursachen zu begründen und die Ablehnung darzulegen.

Drei Gründe stehen dabei an der Spitze. Ich werde dann im einzelnen noch darauf zurückkommen. Wir haben die Schülerzahlen außerordentlich stark herabgesetzt, und die von Ihnen vorgebrachte Sorge, daß diese Schülerzahlen nicht weiterhin herabgesetzt werden, ist meiner Meinung nach völlig unnötig und nicht gegeben, denn solange die sozialistische Regierung weiter die Verwaltung führt (*Abg. Dr. Mock: Aber, Herr Präsident!*), werden die Schülerzahlen herabgesetzt werden, da ja eben die Herabsetzung der Schülerzahlen ein wesentliches Anliegen der sozialistischen Bildungspolitik ist. Da können Sie ganz beruhigt sein, das wird weiterhin so gehen. (*Beifall bei der SPÖ.* –

Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber. – Abg. Dr. Mock: Das soll ein Kompliment sein!) Moment, ich komme schon noch darauf zu sprechen.

Es gibt noch ein zweites Problem, auf das wir eingehen werden, nämlich daß die Festsetzung der Klassenschülerhöchstzahl die Problematik nicht löst. Ich werde mich mit der Frage der Festsetzung der Klassenschülerhöchstzahl nicht als erster hier in diesem Haus beschäftigen, denn es haben sich ja schon früher auch viele ÖVP-Abgeordnete damit auseinandergesetzt.

Drittens: Die Neufestsetzung der Klassenschülerzahlen und der Klassenschülerhöchstzahlen – das sind zwei völlig verschiedene Begriffe – sollte in Zusammenhang mit der Reform des österreichischen Bildungswesens auf Grund der Ergebnisse der Schulversuche erfolgen. Ich bin der Auffassung, Herr Kollege Gruber, daß die Diskussion über die Schulorganisation zuerst vorzunehmen ist und dann erst die Festsetzung der Schülerzahlen und der Klassenschülerhöchstzahlen, oder zumindest in einem engen Zusammenhang damit.

Sie haben gesagt, Herr Abgeordneter Dr. Gruber, daß Sie nicht polemisieren wollen. Wenn Sie auch ein bißchen polemisiert haben, so bin ich doch so offen zu sagen, daß ich von Anfang an polemisiere und dann erst zur sachlichen Diskussion übergehe.

Ich möchte Sie – ich kann mir das nicht versagen – an die Ereignisse im Hohen Haus vom 28. Juni 1968 erinnern, als hier die 3. Schulorganisationsgesetz-Novelle als Regierungsvorlage eingebracht wurde, von einer Regierung der Österreichischen Volkspartei: „Die Klassenschülerhöchstzahl darf bis zum 31. August 1971 in einer Klasse jeweils für die Dauer eines Schuljahres nur überschritten werden . . .“. Nicht 36 betragen, sondern überschritten werden! (*Abg. Dr. Gruber: Das habe ich ja vorhin gesagt!*) Ja, aber ich muß es hier wiederholen. Und zwar dann, wenn es aus personellen und räumlichen Gründen nicht möglich ist.

Wenn Sie die damalige Diskussion verfolgen, wenn damals vom Herrn Abgeordneten Harwalik gesagt wurde, daß wir – die Sozialisten –, weil wir dem nicht zugestimmt haben, einen Bildungsnotstand heraufbeschwören, wenn damals gesagt wurde, daß daraus doch nicht ein Drama zu machen sei, wenn in einigen Klassen 38 und 40 Schüler unterrichtet werden, und wenn damals gesagt wurde: „Ich stelle der Öffentlichkeit die unabweisbaren Folgen dieser bildungsfeindlichen Haltung der sozialistischen Opposition vor Augen“, weil die sozialistische Opposition auf der Schülerzahl 36 beharrt hat, dann muß ich feststellen, daß ich diese

Dr. Schnell

unterschiedliche Haltung, die Sie damals gehabt haben, gegenüber der Haltung, die Sie heute haben, nicht ganz verstehe. (*Abg. Dr. Mock: Kann man erklären! - Abg. Dr. Gruber: Das war eine Bestemmhaltung, die Sie damals gehabt haben, Sie haben damit nichts anderes erreicht!*)

Diese Bestemmhaltung hat sich als richtig erwiesen (*Rufe bei der ÖVP: Nein!*), und die Herabsetzung der Klassenschülerzahlen (*Abg. Dr. Gruber: Sie wurde überschritten, sie wurde lediglich ohne Rechtsgrundlage überschritten!*) in den letzten Jahren hat bewiesen, daß wir recht behalten haben. Die sozialistische Regierung hat die notwendigen Voraussetzungen sowohl beim Lehrerberuf als auch bei der Zurverfügungstellung des Schulraumes geschaffen, um die Klassenschülerzahlen beträchtlich zu senken. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich muß Sie daran erinnern. Ich weiß, das ist Ihnen vielleicht etwas ungelegen (*Abg. Dr. Gruber: Das ist gar kein Argument jetzt gewesen!*), aber ich muß Sie daran erinnern, daß ich in einer Zeitung, und zwar in den „Salzburger Nachrichten“ vom 8. Juli 1967, lesen konnte: „Die rücksichtslose Einhaltung der höchstzulässigen Zahl von 36 Schülern je Schulklasse“ – und das ist das Problem der Schülerhöchstzahlen – „sei ein Verstoß gegen die Menschenrechte und gegen die Verfassung der Republik Österreich.“ – So hat damals Ihr Unterrichtsminister Dr. Piffl-Perčević argumentiert.

Ich kann nicht einsehen, daß jetzt die Zahl 36, die weitgehend unterschritten ist, von Ihnen so stark gefordert wird und daß wir jetzt eine Herabsetzung der Klassenschülerhöchstzahlen durchführen sollten, wobei eine Fülle von offenen Problemen für die nächsten Jahre gegeben ist.

Ich möchte Ihnen aber noch eine Tatsache in Erinnerung rufen. In dieser Krisensituation des österreichischen Bildungswesens 1968/69 hat die damalige Regierung auch das Gesamtwochenstundenausmaß der Pflichtgegenstände in den Hauptschulen, an den polytechnischen Lehrgängen und in den allgemeinbildenden höheren Schulen um durchschnittlich 7 Prozent gekürzt, um Lehrer einzusparen und weil die Räume nicht vorhanden waren.

Wenn Sie sagen, Herr Abgeordneter Gruber, daß die Herabsetzung der Klassenschülerzahlen und die Überwindung des Lehrermangels nicht ein Verdienst der sozialistischen Regierung seien, und wenn man zurückblickt und feststellt, welche Krisensituation damals bestand, dann kann ich nicht verstehen, wo denn überhaupt in der österreichischen Bildungsgeschichte einmal ein solcher Erfolg im Hinblick auf eine so große

Zahl von Lehrern, die wir in den Dienst gestellt haben, und im Hinblick auf eine so günstige Unterbringung der Schulen in modernen und pädagogisch einwandfreien Gebäuden erzielt worden wäre.

Ich komme nun gleich zum dritten Punkt. Schauen Sie sich doch diese Bildungsexplosion an! Da darf ich auch feststellen, daß das ein bißchen doppelzünftig ist: Einmal sagen Sie, wir seien schuld an der Bildungsexplosion, denn wir hätten die Aktion „Mehr Kinder an höhere Schulen!“ gestartet. Heute haben Sie wieder gemeint, die Sozialistische Partei hätte überhaupt keinen Grund, die Bildungsexplosion für sich in Anspruch zu nehmen.

Ich möchte Ihnen entgegen: Im Jahre 1968 hat Piffl-Perčević hier im Haus gesagt, 28 Prozent sei der Anstieg der Schülerzahlen an den allgemeinbildenden höheren Schulen zwischen Anfang der sechziger Jahre, dem Schulgesetzwerk 1962, und 1968 gewesen. (*Ruf bei der ÖVP: Das sind sechs Jahre!*) Ja, in sechs Jahren; eine große Zahl.

In den abgelaufenen Jahren von 1968 bis 1976, also in acht Jahren, betrug dieser Anstieg im Bereich der allgemeinbildenden höheren Schulen 56 Prozent, in den neun abgelaufenen Jahren 60 Prozent. Die Stückzahl stieg von 111 000 Schülern auf 176 000 Schüler in den allgemeinbildenden höheren Schulen, und im Bereich der berufsbildenden Schulen ergab sich sogar eine Verdoppelung der Schülerzahlen. Eine Verdoppelung der Schülerzahlen – ein Ergebnis, das in der österreichischen Bildungsgeschichte überhaupt zu keiner Zeit vorhanden war!

Wir stellten auch den Schulraum zur Verfügung, wir gewannen die notwendigen Lehrer und stellten sie ein. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Gleichzeitig wurden die Klassenschülerzahlen beträchtlich herabgesetzt. (*Abg. Dr. Gruber: Sie haben sie nicht herabgesetzt!*) Wir haben sie herabgesetzt. (*Abg. Dr. Gruber: Nein, sie sind gesunken!*) Das ist nicht wahr. (*Abg. Dr. Gruber: Natürlich!*) Herr Abgeordneter Gruber! Ich unterstelle Ihnen jetzt, daß Sie bewußt nicht die Wahrheit sagen. Sie sind gesunken an den Volksschulen, sie sind nicht gesunken an den allgemeinbildenden höheren Schulen, denn wir verzeichnen vom Vorjahr auf heuer, vom Schuljahr 1976/77 auf 1977/78, einen Zugang um weitere 2 000 Schüler. Aber die Klassenschülerdurchschnittszahl ist um weitere 0,3 oder 0,4 Prozent gesunken, wir haben sie herabgesetzt. (*Abg. Dr. Gruber: Sie haben sie herabgesetzt, aber sie sind nicht gesunken. Das ist eine Logik!*) Wir haben die Klassenschülerzahlen herabgesetzt, und die Gesamtschülerzahl ist gestiegen.

Dr. Schnell

Ich glaube, das ist eine sehr einfache Erklärung der Situation.

Wir haben die effektiven Klassenschülerdurchschnittszahlen in unseren Schulen laufend herabgesetzt, und das zu einer Zeit, zu der die Schülerzahlen insgesamt gestiegen sind. *(Abg. Dr. Gruber: Womit haben Sie sie denn herabgesetzt?)*

Indem wir mehr Lehrer angestellt und mehr Schulraum zur Verfügung gestellt haben *(Beifall bei der SPÖ)*, indem wir die ersten Klassen mit kleineren Schülerzahlen gebildet haben, und zwar in allen Schulen. Sie brauchen ja nur nach Oberösterreich zu schauen, das gilt in Oberösterreich genauso. Denn wenn im Jahre 1970, 1968, 1969 40, 42 Schüler in einer Klasse waren und aufgenommen werden mußten, so ist das heute überhaupt nicht mehr der Fall. Wir haben heute vom Herrn Minister gehört, daß, ich glaube, in 0,3 Prozent aller Klassen die Schülerhöchstzahl noch überschritten wird gegenüber 7 bis 8 Prozent am Beginn der siebziger Jahre. Ist das keine Herabsetzung der effektiven Klassenschülerzahlen? *(Abg. Dr. Gruber: Obwohl Sie im Jahre 1967 dagegen waren, daß das rechtlich saniert wird!)* Ich komme dann noch darauf zu sprechen. Ich sage Ihnen noch einmal, die Klassenschülerzahl und die Klassenschülerhöchstzahl sind zwei verschiedene Begriffe. *(Zwischenrufe.)*

Ein zweites, ich muß noch zu dem Abgeordneten Moser ein paar Worte sagen, und zwar im Hinblick auf den Schulbau. Ich möchte die Diskussion über den Schulbau nicht noch einmal aktualisieren. Aber, Herr Abgeordneter Moser, wir werden Ihre Stellungnahme, daß sich Wien an den Bundesgeldern bereichert, weil Wien ein großes Schulzentrum vorfinanziert, den Wählern, die sehr an diesem Schulzentrum im 22. Bezirk interessiert sind, gerne mitteilen und bekanntgeben.

Zu Ihrer völlig falschen Information darf ich Ihnen sagen: Dort wird nicht eine „Dinosaurierschule“, wie Sie sie nennen, und eine riesige Schule unter einem Direktor gebaut. Das sind zwei Schulen. Dort entsteht eine Handelsakademie mit 20 Klassen, und es entsteht eine Integrierte Gesamtschule und eine Oberstufe. Nur bezüglich der Unterstufe oder des Anteiles, der 60 Prozent der Schüler – dem entspricht auch ein 60prozentiger finanzieller Anteil der Stadt Wien –, übernimmt die Stadt Wien die Finanzierung dieser Schule. Also das, was Sie hier gesagt haben, muß ich zurückweisen, es ist ganz falsch. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich muß auch feststellen, Herr Kollege Moser, daß Ihre Auffassung über die Mammutschulen völlig unrichtig ist. Wenn Sie so sehr gegen die

Mammutschulen auftreten, dann setzen Sie sich auch dafür ein, daß die Oberstufe von der Unterstufe getrennt wird, dann haben wir nämlich sofort überschaubare vernünftige Schulen. Übernehmen Sie unser Konzept einer Gesamtschule, dann gibt es eine 18- bis 20klassige Unterstufe und eine 20klassige Oberstufe, und die 40- bis 42klassigen Schulen, die Sie so sehr bekämpfen und die tatsächlich pädagogisch unsinnig sind, gehören damit der Vergangenheit an. Aber Sie müssen sich dazu aufraffen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich komme zu dem nächsten Punkt. Herr Abgeordneter Gruber, Sie meinen, daß der sozialistischen Regierung bei der Überwindung des Lehrermangels kein Verdienst zufällt. Ich kann verstehen, daß Sie das so deutlich sagen. Nur ist Ihre Rechnung ganz falsch. Denn diejenigen, die selbst in der Hauptschulausbildung im Jahre 1976, ja im Jahre 1977 in Österreich ihr Studium abgeschlossen haben, sind im Jahre 1973, spätestens im Jahre 1974, also bereits zur Zeit der sozialistischen Alleinregierung, eingetreten. Die haben wir gemeinsam für den Besuch an der Pädagogischen Akademie geworben, haben sie daran interessiert, daß sie eingetreten sind, und für diese nehmen wir in Anspruch, daß wir mit ihnen den Lehrermangel in sehr kurzer Zeit abgebaut haben.

In der Zeit der Unterrichtsminister der Österreichischen Volkspartei war es ja so, daß Jahrzehnte hindurch ein ungeheurer Lehrermangel, besonders in den Bundesländern, bestand. Wir haben auch jetzt noch schwierige Situationen, ich glaube, es gibt noch 3 000 offene Dienstposten, aber in Kürze wird das sicherlich der Vergangenheit angehören.

Die Sorge haben wir gemeinsam, wie wir den Lehrernachwuchs durch Beratung und durch Information so steuern, daß tatsächlich keine zu große Anzahl von Lehrern in Zukunft die Pädagogischen Akademien verläßt. Ich glaube, daß wir gemeinsam der Information, der Beratung und der Studienberatung die größte Bedeutung beimessen, wobei wir, Sie und wir, niemanden zwingen wollen und auf der anderen Seite auch keinen Numerus clausus für diese Anstalten einführen wollen. *(Abg. Dr. Gruber: Die Schwierigkeiten dürfen wir gemeinsam beheben, das andere machen Sie allein!)*

Ich glaube, Herr Kollege Gruber, daß schon allein die Tatsache, daß das österreichische Bildungswesen föderalistisch ist und daß sechs Landesschulräte von der ÖVP geführt werden, der Beweis dafür ist, daß eine Kooperation notwendig ist. Ich kann zum Beispiel auch in dieser Hinsicht den Abgeordneten Moser nicht verstehen, wenn er heute darüber redet, daß

Dr. Schnell

solche Mammutschulen in der Steiermark bei einem ÖVP-Landesschulrat entstehen, der die gesamte Vorplanung für diese Schulen durchführt ... *(Zwischenruf des Abg. Dr. Eduard Moser.)*

Das ist doch Unsinn, Herr Kollege Moser, reden Sie doch mit dem Herrn Amtsdirektor Scheiber, der sich sehr ungebunden dem Bundesministerium für Unterricht gegenüber fühlt. Von dem Amtsführenden Präsidenten des Landesschulrates brauche ich das gar nicht zu sagen, ich kann das auch vom Amtsdirektor behaupten, denn die Verhältnisse im Landesschulrat der Steiermark sind ja auch in den anderen Bundesländern, wie Sie wissen, genau bekannt.

Ich komme zu einem nächsten Punkt, von dem ich annehme, daß wir uns sehr mit dieser Frage beschäftigen müssen, das ist die tatsächliche Herabsetzung der Schülerzahlen.

Herr Kollege Gruber! Ich weiß nicht, ob Sie das nicht sehen wollen, denn der Finanzausgleich gilt jetzt, und es ist sicherlich keine Verschlechterung im Finanzausgleich, wenn nicht die Länder zustimmen, geplant. Es ist dieser Regierung gelungen, die Herabsetzung der Schülerzahlen in folgendem Ausmaß durchzuführen: In einem Zeitraum von nur zehn Jahren und in einem Ausmaß, das damals die kühnsten Hoffnungen aller Bildungspolitiker in diesem Land weit überstiegen hat, wenn man dies prophezeit hätte. *(Abg. Dr. Gruber: Jetzt heißt es wieder, das ist dieser Regierung gelungen, jetzt ist von keinem Landesschulrat und von niemand anderem mehr die Rede!)*

Von einer Klassenschülerdurchschnittszahl 32 – Durchschnittszahl, nicht Höchstzahl –, 32 Schüler pro Klasse im Jahre 1968, auf 25 Schüler heuer, eine Verbesserung um 20 Prozent.

Hauptschule: 1968 31 Schüler, jetzt 27 Schüler, im gesamten eine Verbesserung um 13 Prozent.

Und nun kommt das Entscheidende der qualitativen Verbesserung! Betrachtet man alle Pflichtschüler als Einheit und alle Pflichtschullehrer als Einheit und berechnet die jahrelange Durchschnittsquote, wie viele Schüler auf einen Lehrer entfallen, dann entfielen im Jahre 1968 28 Schüler auf einen Lehrer, heuer, in diesem Schuljahr, 16 Schüler auf einen Lehrer. Das ist eine qualitative Verbesserung um mehr als 40 Prozent. Kollege Höchtel, Sie lachen. Ich sage Ihnen etwas: Das zeigt, daß Sie vom Pflichtschulwesen in Österreich überhaupt keine Ahnung haben. *(Abg. Mag. Höchtel: Wie können Sie das sagen?)* Ja, das sage ich Ihnen. *(Abg. Mag. Höchtel: Das sind lauter Pro-Argumente für das, was wir sagen!)* Das ist nicht

richtig. Ich komme dann schon noch darauf zu sprechen.

Wenn Sie daran denken, daß es uns gelungen ist, die Schülerzahl in den Volksschulen und in den Pflichtschulen so herabzusetzen, daß es uns gelungen ist, Legastheniker-Kurse und Förderkurse einzurichten, daß wir im Zusammenhang mit den Schulversuchen die Schülerzahlen herabgesetzt haben, dann ist das ein Beweis dafür, ein sehr klarer Beweis, daß wir zur qualitativen Verbesserung des österreichischen Schulwesens beträchtlich beigetragen haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dasselbe gilt aber auch für die allgemeinbildenden höheren Schulen, denn auch dort konnten wir die Schülerzahlen von 1967/68 von 29 auf 26 herabsetzen. Im Bereich der allgemeinbildenden höheren Schulen 1967/1968: Durchschnittszahl 29, 1977/78: Durchschnittszahl 26. Das ist eine unerhört starke Herabsetzung. *(Abg. Dr. Gruber: Das stimmt nicht!)* Das stimmt, die Zahl stimmt! Ich werde sie Ihnen an Hand der Schülerstatistik beweisen. *(Abg. Dr. Gruber: Ich habe andere Zahlen!)*

Im Bereich der allgemeinbildenden höheren Schulen entfielen im Jahre 1967/68 17 Schüler auf einen Lehrer, 1977/78 13 Schüler auf einen Lehrer. Und jetzt muß ich noch einmal wiederholen: Und all dies bei steigenden, bei stark expandierenden Gesamtschülerzahlen, die um fast 60 Prozent gestiegen sind!

Nun einige Bemerkungen zum Begriff der Klassenschülerhöchstzahlen. Der Abgeordnete Harwalik hat in der Nationalratssitzung am 28. Juni 1968 das Problem der Klassenschülerhöchstzahlen mit Recht angeschnitten und damals die Auffassung vertreten, die ja auch bei der Diskussion im Jahre 1962 sehr stark im Vordergrund stand, man hätte 1962 einfügen sollen „in der Regel“, und zwar deshalb, weil die Überschreitung der Klassenschülerhöchstzahlen immer zu einer Konfliktsituation in einer Schule führt. Und Ihre Zwischenrufe vorhin haben ja auch in dieselbe Richtung gedeutet.

Ich glaube daher, Herr Abgeordneter Gruber, daß wir den Begriff der Klassenschülerhöchstzahl im Zusammenhang mit den schulorganisatorischen Fragen, auch im Zusammenhang mit einer eventuellen Erneuerung der Schulorganisation auf Grund der Schulversuche noch einmal überlegen sollten.

Was bedeutet denn der Vorschlag der Klassenschülerhöchstzahlen? Das bedeutet nach Ihrem Vorschlag, daß im Jahre 1982/83 an einer Volksschule beim 31. Schüler geteilt wird und daß zwei Klassen mit 15 und 16 Schülern entstehen. Das bedeutet weiterhin, daß an allgemeinbildenden höheren Schulen zwei oder

Dr. Schnell

drei Jahre später geteilt wird. Und ich bin überzeugt, daß auch in zwei oder drei Jahren nicht überall in der regionalen Gliederung des Schulwesens die Voraussetzungen geschaffen sein werden, um eine Klasse mit 31 Schülern in zwei Klassen mit 16 und 15 Schülern zu teilen.

Deshalb glaube ich, daß wir eine andere Formulierung im Schulorganisationsgesetz anstreben müßten, und zwar eine Formulierung, die sich stärker auf eine Klassenschülerdurchschnittszahl als auf eine Klassenschülerhöchstzahl bezieht.

Und nun zu meinem letzten Argument. Wir müssen die Klassenschülerdurchschnittszahlen im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung des österreichischen Bildungswesens diskutieren. Wir stehen vor einer Reihe von Strukturveränderungen. Es wird sich sicherlich die Notwendigkeit ergeben, die Vorschulklassen, die Leistungsgruppen im Mittelstufenbereich, die neuen Gruppeneinteilungen im Förderunterricht, die Gruppengrößen in den alternativ-obligaten Unterrichtsgegenständen in den allgemeinbildenden höheren Schulen neu festzusetzen. Das kann aber erst zu einem Zeitpunkt erfolgen, wenn wir einig über diese Weiterentwicklung sind, und ich finde, daß eine Festsetzung der Klassenschülerhöchstzahl in dem heutigen Zeitpunkt eine Fessel für eine spätere Diskussion über Strukturveränderungen und Organisationsveränderungen ist. Ich nehme nicht an und ich unterstelle Ihnen das nicht, daß Sie mit Ihrem Antrag dies bezwecken. Aber wenn wir dann darüber diskutieren müssen, wie Größen von Gruppen in den relativ-obligaten Gegenständen in den Vorschulklassen und so weiter eingerichtet werden und immer die bestehenden Schulgrößen und Schülerhöchstzahlen haben, ist das keine günstige Voraussetzung für die Lösung der organisatorischen Probleme im Jahre 1980 oder 1981.

Ich darf zum Schluß kommen und möchte zusammenfassend sagen: Auf Grund all dieser Argumente sehe ich den Zeitpunkt völlig verfehlt, jetzt eine gesetzliche Regelung zu treffen. Diese gesetzliche Regelung ist dann zu treffen, wenn die nächste Schulorganisationsgesetznovelle die organisatorischen Probleme löst und gleichzeitig die Klassengrößen festlegt.

Und aus diesem Grund wird die Sozialistische Partei Ihrem Antrag nicht zustimmen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Mag. Höchtl. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Mag. **Höchtl** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und

Herren! Wenn ich zunächst auf den Herrn Kollegen Schnell eingehe, muß ich tatsächlich sagen: Wenn er zum Ausdruck bringt, daß sich die sozialistischen schulpolitischen Vorstellungen durchaus mit den Vorstellungen, die von der Österreichischen Volkspartei in diesem Antrag niedergelegt worden sind, decken und diese Zielvorstellungen ja bereits seit dem 19. Jahrhundert immer wiederum gedruckt verfolgt werden und daß sie sich genauso auch decken mit der Auffassung, daß aus pädagogischen Gründen eine derartige Reduzierung, eine derartige Verringerung der Klassenschülerhöchstzahl äußerst wünschenswert wäre, dann, Herr Kollege Schnell, verstehe ich eigentlich wirklich nicht, warum Sie gegen diese unsere Vorstellungen sind. Sie haben nämlich in dieser Ihrer heutigen Rede kein einziges Argument dagegen gebracht, sondern eher eine Pro-Rede gehalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vielleicht ist es ein Grund, weil die Österreichische Volkspartei eben diese Initiative ergriffen hat und Sie genauso aus derselben Bestemmhaltung, die Sie im Jahre 1968 gehabt haben, als Sie damals diese Vorstellungen ablehnten, als wir aus der Überlegung, daß kein Rechtsbruch seitens der Schulverwaltung erfolgen muß, diesen Antrag gestellt haben, er aber ganz einfach dann so über die Bühne gehen mußte, daß trotz bestehenden Rechtes eine gewisse Überschreitung notwendig wäre, diese unsere Vorschläge ablehnen, weil sie eben von der Österreichischen Volkspartei kommen. Ich glaube, Sie müßten nochmals herauskommen, um die entsprechenden Gründe für eine derartige Ablehnung wirklich zu dokumentieren.

Herr Kollege Schnell, noch etwas. Sie haben von einer Klassenschülerdurchschnittszahl in den AHS von 26 gesprochen. Ich habe hier die Statistik aus dem Schuljahr 1976/1977, und hier wird eindeutig von einer Klassenschülerdurchschnittszahl von 30 gesprochen. Das heißt, Sie haben wahrscheinlich nicht die richtigen Unterlagen zur Hand genommen, sonst hätten Sie nicht zu derartigen Ziffern kommen können.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte nicht nochmals die gesamte Entwicklung schildern, die ja bereits der erste Redner unserer Fraktion, der Abgeordnete Gruber, erläutert hat, die uns zu diesem Antrag geführt hat. Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, immerhin wissen Sie wahrscheinlich auch, daß namhafte Pädagogen immer wieder als wünschenswerte Idealgröße einer Schulklasse die Größe zwischen 20 und 25 Schülern genannt haben. *(Abg. Haas: Erst seit heute?)* Was? Sie wissen das erst seit heute, seitdem ich sie Ihnen nenne? Das ist schon möglich, Herr

Mag. Höchtl

Kollege Haas, aber Sie können sich ja auch früher informieren. (*Abg. Haas: 1968 hat man das noch nicht gewußt?*)

Herr Kollege Haas, es gibt immer verschiedene demographische Entwicklungen. Wenn jetzt diese demographische Entwicklung unserem Standpunkt tatsächlich recht gibt, warum sollten wir nicht die Chance ergreifen, auch gesetzlich diese Maßnahme zu setzen? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir haben uns sicherlich lange intern unterhalten, bis wir diesen Antrag gestellt haben. Wir glauben auch, namhafte Experten hinter uns zu wissen, die total mit diesen unseren Intentionen konform gehen. Wir haben uns auch ziemlich viele Argumente überlegt, die eindeutig für eine derartige Reform sprechen. Ich möchte nur einige dieser wesentlichen Argumente depointieren.

Zunächst, glaube ich, ist es unbestritten, daß mit einer Verringerung derzeitiger Mammutklassen eine größere Effizienz des Unterrichtes allgemein herbeigeführt werden kann. Es ist ja bekannt, daß in kleineren Schulklassen die Repetentenquoten geringer sind. Jeder Schüler ist weit mehr zur Mitarbeit genötigt, jeder Schüler fühlt sich vom Lehrer direkt angesprochen. Wegen des Kontakts des Lehrers mit den einzelnen Schülern ist eines nicht bestreitbar, nämlich daß der Unterricht viel unmittelbarer wird.

Und, meine Kollegen von der sozialistischen Fraktion, Sie werden sicherlich auch nicht bestreiten, daß durch eine derartige Maßnahme eine viel stärkere Berücksichtigung der Schülerindividualität erreicht werden könnte. Es ist eine Tatsache, daß sich nur in kleinen Klassen der Lehrer in wünschenswertem Ausmaß jedem einzelnen Schüler widmen kann. Wenn beispielsweise irgendwo Unklarheiten entstehen, können sie leichter in einer derartigen kleinen, überschaubaren Klasse beseitigt werden. Ein Schüler, der irgendwelche Teile des gesamten Stoffes des Vortrages nicht verstanden hat, kommt eher zu Wort, kann sich eher nochmals erkundigen. Es können vor allem auch bei der Unterrichtsplanung Schwerpunkte leichter berücksichtigt werden.

Und wenn wir schon immer versuchen, das Lernverhalten der einzelnen Schüler möglichst zu verbessern, ist, glaube ich, gerade dieser Vorschlag, den wir hier unterbreiten, sicherlich eine große Möglichkeit, eine Verbesserung des Lernverhaltens der Schüler herbeizuführen. Durch das Sich-persönlich-angesprochen-Fühlen ist der Schüler besser zum Lernen motiviert. Bessere Ergebnisse wiederum bringen zweifelsohne mehr Freude am Unterricht bei den Schülern, aber auch bei den Lehrern mit sich. Ich

glaube, daß diese positive Verstärkung ja uns allen zugute kommt.

Schließlich und endlich ist dadurch auch die Möglichkeit gegeben, eine Verstärkung sowohl der Wiederholungs- als auch der Übungsphasen zu erreichen. Es ist ganz klar, daß in einer Kleingruppe der einzelne Lehrer viel besser die Möglichkeit zur Einübung des neuen Stoffes hat und er sich auch zur Wiederholung schwieriger Gebiete eher mehr Zeit nehmen kann.

Ich glaube, daß auch den Eltern ein entsprechend großer Vorteil dadurch erwachse, daß sie sich viele Stunden Nachhilfeunterricht ersparen könnten.

Eines ist sicherlich auch unser Ziel mit diesem Antrag gewesen: eine bessere Klassengemeinschaft zu erreichen zu versuchen. In einer für alle überschaubaren Gruppe wird ganz einfach die Solidarität unter den Schülern viel stärker sein als in einer Großklasse, in der es zwischen vielen Schülern ganz einfach keine echte Gesprächsplattform gibt. Die Unpersönlichkeit verstärkt ganz einfach den Konkurrenzkampf und mindert das Gemeinschaftsbewußtsein.

Schließlich und endlich war es noch ein Moment, das uns zu diesem Antrag führte, nämlich unsere Intention, ganz einfach das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler in Form einer echten Partnerschaft zu fördern. Wir glauben, daß es gerade in einem solchen Klima möglich ist, durch ungezwungene, fruchtbare, natürliche Gespräche diese Partnerschaft entsprechend auch zu fördern.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, wenn immer in vielen Ausführungen von Pädagogen theoretisch die Ansicht vertreten wird, daß es wünschenswert wäre, möglichst kleine Klassen zu haben, dann sollten wir uns diese Chance, wenn wir sie demographisch durch die Bevölkerungsentwicklung tatsächlich haben, nicht entgehen lassen.

Diejenigen, die davon betroffen wären, geben ja ihrer Meinung eindeutig Ausdruck. Ich möchte nur zwei derartige betroffene Gruppen zitieren.

Zunächst einmal hat am 5. und 6. Mai des Jahres 1977 der Bundessektionstag der Gewerkschaftssektion „Höhere Schule“ in der Gewerkschaft der öffentlich Bediensteten einen einstimmigen Beschluß gefaßt, wonach endlich die im Schulorganisationsgesetz 1962 festgelegten Durchschnittsklassenschülerzahlen von 30 beziehungsweise die Klassenschülerhöchstzahl von 36 endlich gesenkt werden sollten, damit ein effizienterer Unterricht gewährleistet ist. Das ist einer der einstimmigen Beschlüsse, die die betroffenen Lehrer gefaßt haben.

Mag. Höchtl

Auch die Schüler haben sich mit diesen Fragen beschäftigt. In einer Umfrage, die erst vor wenigen Wochen durchgeführt worden ist, sagen immerhin 93,1 Prozent der Befragten, daß sie die Klassenschülerhöchstzahl von 36 als zu hoch empfinden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das sind doch Ergebnisse, die wir ganz einfach nicht beiseite schieben sollen, sondern denen wir Beachtung schenken sollen. Deswegen ersuche ich Sie von der sozialistischen Fraktion auch nochmals, diesen Vorstellungen der Österreichischen Volkspartei die Zustimmung zu geben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Man hat ja manchmal bei solchen bildungspolitischen Diskussionen den Eindruck, daß sich der Unterrichtsminister ganz einfach mit allen möglichen nebulösen Vorstellungen in der bildungspolitischen Diskussion zu befassen hat, mit denen er selbst die Öffentlichkeit bisweilen traktiert. Sie lassen aber prinzipiell, Herr Minister, die Finger von allen Reformen, die den Betroffenen wirklich Verbesserungen, wirklich Vorteile brächten. Sie lassen also die Finger beispielsweise von der dringend notwendigen Adaptierung der Lehrpläne, Sie lassen auch die Finger ... Wo ist denn der Unterrichtsminister? Er ist schon weg, das interessiert ihn wahrscheinlich gar nicht!

Präsident Minkowitsch: O doch! Er ist schon wieder auf dem Weg hierher. *(Rufe bei der SPÖ: Genauer schauen!)*

Abgeordneter Mag. Höchtl (fortsetzend): Er ist schon wieder auf dem Weg hierher. Okay! Aber er hört nicht zu, nicht wahr? *(Rufe bei der SPÖ: O doch!)*

Genauso wenig interessiert ihn wahrscheinlich ein anderes wesentliches Anliegen der Schüler. Seit dem Jahre 1973 versuchen die Schüler jeweils mit verschiedenen Argumenten, mit sehr intensiv vorgebrachten Argumenten, einheitlich, ganz egal, welcher politischen Richtung sie angehören, ein Schülervertretungsgesetz zu erreichen. Das wird ganz einfach zwar zugesagt, aber dann nie verwirklicht.

Genauso ist es also heute mit dieser Verringerung der Klassenschülerhöchstzahl.

Ich glaube, der Minister beschäftigt sich zu sehr mit den Formen des „intellektualistischen Strohfeuers“, wie er einmal selbst in Klagenfurt einen Ausdruck geprägt hat, mit Forderungen nach der Gesamtschule sogar bis zum 18. Lebensjahr, wie sie verschiedene Juso-Gruppen erst in den letzten Tagen wieder zum Ausdruck gebracht haben. Er hat aber keinerlei

Zeit für echte Reformen, die einen echten Fortschritt, die eine echte Verbesserung für die Betroffenen brächten. Ich glaube, Herr Minister, wenn Sie sich tatsächlich einmal Zeit nehmen würden, mit den Betroffenen über ihre Anliegen zu reden, dann würden Sie erst sehen, wie sehr schief Sie mit Ihren bisherigen bildungspolitischen Vorstellungen liegen, die Sie immer wieder in die Diskussion werfen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte nochmals zum Schluß die Aufforderung an Sie richten, meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen von der sozialistischen Fraktion: Gehen Sie nochmals in sich, überlegen Sie nochmals die Argumente, die wir vorgebracht haben! Ich glaube, es ist eines der vordringlichsten Anliegen im gesamten Schulbereich, dem wir uns gemeinsam widmen sollen, Klassenschülerhöchstzahlen zu senken, denn das ist eine Maßnahme, die ohne zusätzliche Belastung des Bundeshaushaltes möglich wäre. Wenn wir schon durch die Anpassung an die Bevölkerungsentwicklung diesmal die Chance haben, dann sollten wir auch gemeinsam zu dieser positiven Verbesserung ja sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Haas. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Haas (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Antrag 85/A der ÖVP-Abgeordneten Dr. Gruber und Genossen, der eine Änderung der Schulorganisation beinhaltet und auf die Herabsetzung der Klassenschülerzahl abzielt, bringt eigentlich für uns nichts Neues, denn schon bei der Budgetberatung am 7. Dezember des Vorjahres hat sich der Herr Kollege Gruber sehr eingehend mit dieser Frage beschäftigt, und er hat somit eigentlich die erste Lesung dieses Antrages vorweggenommen.

Wir haben heute dazu von den Rednern der ÖVP wiederum nicht viel Neues gehört. Die Begründung für die Herabsetzung der Klassenschülerhöchstzahl lautet heute wie damals: Die Senkung der Klassenschülerzahlen ist eine wichtige Sache im Hinblick auf das Absinken der Schülerzahlen im allgemeinen und die zu erwartenden ausgebildeten Lehrer in den nächsten Jahren. Sie ist pädagogisch wünschenswert, da eine geringere Schülerzahl in den Klassen eben einen besseren Unterrichtsertrag sichert, und wenn keine Herabsetzung erfolgt, so ist eine Verschlechterung der Schulorganisation im ländlichen Raum zu befürchten.

Meine Damen und Herren! Manches dieser Argumente leuchtet durchaus ein, und man

Haas

kann dabei den Eindruck gewinnen, daß der Begründung dieses Antrages eine ehrliche Meinung zugrunde liegt, die sich, wie der Kollege Schnell schon ausgeführt hat, durchaus mit unseren Zielsetzungen deckt. Dennoch ist dieser Initiativantrag der ÖVP für uns ein etwas sonderbarer Antrag, weil für die ÖVP die mit dem Antrag verfolgten Ziele nicht immer im Vordergrund ihrer Schulpolitik gestanden sind, und die heute seitens der ÖVP vorgebrachten Argumente sind ja durch sie vor Jahren voll und ganz außer acht gelassen worden. Denn es gab im Jahre 1968, genauer gesagt am 28. Juni 1968, in diesem Hause eine Regierungsvorlage, die damals zur Beratung stand. Damals wollte die ÖVP mit dieser Regierungsvorlage bezwecken, daß über den 31. August 1968 hinaus die Klassenschülerhöchstzahlen mit 40 festzusetzen sind, wie sie 1965 ausnahmsweise auf drei Jahre festgelegt worden waren.

Wir Sozialisten haben damals in einer ziemlich stürmischen Debatte unser Nein zu dieser Vorlage dargelegt und gesagt: Die Festlegung der Klassenschülerhöchstzahl mit 36 war eine der wichtigsten Bestimmungen der Schulgesetzgebung 1962. Wenn sie nicht verwirklicht worden ist, so trägt einzig und allein dafür die ÖVP-Unterrichtsverwaltung in all diesen Jahren die Verantwortung, und wir sind nicht gewillt, die Versäumnisse dieser ÖVP-Unterrichtsverwaltung weiterhin mitzuverantworten.

Und tatsächlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, gab es ja damals wegen dieser Versäumnisse an den österreichischen Schulen ungeheure Überschreitungen der Klassenschülerhöchstzahlen. An den Pflichtschulen waren es 2 371 Klassen, wo dies der Fall war, und in den allgemeinbildenden höheren Schulen saßen damals rund 27 000 Schüler von insgesamt 93 700 in Klassen mit mehr als 40 Schülern. Daß in derart überfüllten Klassen der Lehrer oft seinen pädagogischen Aufgaben nicht gerecht werden konnte und es zum Fehlen eines wünschenswerten Unterrichts- und Erziehungserfolges wie auch des notwendigen Kontaktes zwischen Lehrer und Schüler kam, das war damals für uns Sozialisten der Grund, auf der Einhaltung der Klassenschülerhöchstzahl von 36 zu bestehen.

Und wie, meine sehr geehrten Damen und Herren, argumentierte damals der Hauptsprecher der Österreichischen Volkspartei, der heute schon zitierte Kollege Harwalik? – Er warf der SPÖ wegen der Ablehnung dieser Regierungsvorlage vor, gegen die Bildungsinteressen des Volkes, der Eltern und der Kinder zu sein und gegen jede Vernunft und Verantwortung zu entscheiden. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Er

meinte weiters: Dieser 28. Juni 1968 ist wegen der Ablehnung dieser Regierungsvorlage durch die Sozialisten – sie waren ja für eine Verbesserung in der Schulorganisation – „kein guter Tag für das österreichische Schulwesen.“ Und er meinte weiters, daß wir kein Drama daraus machen sollten, wenn in einigen Klassen 38 oder 40 Kinder sitzen.

Und zehn Jahre später, Hohes Haus, macht die ÖVP in dieser Frage eine totale Kehrtwendung. *(Abg. Dr. Haider: Schrecklich!)* Jetzt auf einmal will sie eine Herabsetzung der Klassenschülerhöchstzahl weit unter 36, und wir Sozialisten fragen uns mit Recht, ob dieser Antrag der ÖVP wirklich auf den Motiven beruht *(Abg. Mag. Höchtl: Kollege Haas, können Sie rechnen?)*, mit denen sie diesen Antrag begründet, oder ob man damit nicht doch ein bißchen Demagogie und Lizitation in altbewährter Tradition betreiben will. *(Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Mag. Höchtl: Kollege Haas! Glauben Sie, daß Unterschiede in der Bevölkerungsentwicklung möglich sind?)* Die spielen zum Teil eine Rolle. Ja. Aber die haben auch damals eine Rolle gespielt. *(Abg. Mag. Höchtl: Wenn Sie also die Entwicklung in den sechziger Jahren und jetzt nehmen, ist es etwas anderes!)*

Meine Damen und Herren! Wir Sozialisten sehen bei der derzeitigen Situation in unseren Schulen keinen Grund, diese Bestimmung des Schulorganisationsgesetzes im gegenwärtigen Zeitpunkt zu ändern. Ich möchte das kurz begründen, wenn auch viel von diesem Zahlenmaterial im Verlauf des heutigen Tages schon verwendet wurde.

Die Zahl der Lehrer ist in Österreich von 1970 bis 1978 von etwa 59 000 auf 85 000 angestiegen. Im Jahre 1970 kamen im Durchschnitt auf einen Lehrer 21 Schüler, 1978 sind es nur mehr 16.

Diese forcierte Einstellung von Lehrern in diesen Jahren seit 1970 brachte es mit sich, daß 1976 bereits 26 Prozent aller öffentlich Bediensteten Lehrer waren. 1970 betrug dieser Prozentsatz eben nur 20 Prozent.

Der Aufwand des Bundes für die Pflichtschullehrer ist von 1970 bis 1978 daher von 4 Milliarden Schilling auf fast 13 Milliarden Schilling gestiegen, der Aufwand für die Bundeslehrer in dieser Zeit von 1,7 Milliarden Schilling auf 5,5 Milliarden Schilling.

Und ich glaube, Hohes Haus, erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang ja auch, was alles in diesen Jahren für die Besserstellung der Lehrer getan wurde, damit dieser Beruf bei den jungen Menschen wieder attraktiv wird: Es gab in der Zeit der sozialistischen Alleinregierung für die Lehrer eine Herabsetzung der Lehrver-

Haas

pflichtung, die Anerkennung einer Lehrerstunde für zwei Beamtenstunden, die Erhöhung der Anfangsbezüge – für alle Bereiche des öffentlichen Dienstes natürlich –, eine Abgeltung des vermehrten Verwaltungsaufwandes und die Wiederherstellung der Gehaltsrelationen.

Aber es war dann eben zweifellos von allgrößter Bedeutung für die Bewältigung der Bildungsexplosion, daß seit 1970 mehr und bessere Schulen gebaut wurden als je zuvor und damit eine gewaltige Verbesserung der Infrastruktur erfolgte, was zum Ergebnis hatte, daß es die vom pädagogischen Standpunkt aus wünschenswerten kleineren Klassen in immer größerem Ausmaße gab.

Die Entwicklung der Klassenschülerzahlen in diesen Jahren beweist das sehr deutlich. Es wurde heute auch schon einige Male gesagt, aber ich bin der Meinung, man kann das gar nicht oft genug sagen.

Von 1970 bis 1977 sank die Klassenschülerzahl in der Volksschule von 32 auf 26, in den Hauptschulen von 31 auf 27, an den allgemeinbildenden höheren Schulen von 33 auf 30. (*Abg. Mag. Höchtl: Das sind aber Pro-Argumente für unseren Antrag! Eines kontra bringen Sie einmal!*) Kollege Höchtl, ich glaube schon, daß Sie nervös werden, weil Sie diese Zahlen ein bisserl irritieren! (*Abg. Mag. Höchtl: Warum sollte ich nervös werden?*) Aber ich glaube, ich sage genauso viel zu diesem Gesetz, wie Sie in Ihren Ausführungen dargelegt haben. (*Abg. Mag. Höchtl: Aber Sie sind ja ein Kontraredner!*) Vielleicht sogar noch ein bisserl mehr zur Steuerung der Wahrheit. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Mag. Höchtl: Sie führen ja lauter Pro-Argumente an!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben also de facto schon einen Zustand erreicht, den eigentlich jetzt die ÖVP mit ihrem Antrag herbeiführen möchte.

Die ÖVP meinte weiters in ihrem Antrag, daß mit einer gesetzlichen Herabsetzung der Klassenschülerzahl keine zusätzlichen Ausgaben verbunden sind, da sich diese Maßnahmen nur der Bevölkerungsentwicklung der letzten Jahre anpassen.

Dies ist unserer Meinung nach eine irrierte Ansicht, denn erst die Kostenberechnungen für eine solche gesetzliche Maßnahme – und die muß man ja auch anstellen – ergeben doch beachtliche finanzielle Mehrkosten, zum Beispiel im Bereich der allgemeinbildenden höheren Schulen solche von mindestens zehn Prozent, weil ja durch neue Teilungszahlen mehr Klassen entstehen und folglich auch mehr Lehrer benötigt werden.

Daneben werden natürlich auch verschiedene andere Fragen aufgeworfen, vor allem solche finanzieller Art wie zum Beispiel die nicht unerheblichen Kosten für eventuell zusätzlich notwendigen Schulraum; eine Frage, die zum Beispiel für die Gemeinden als Schulerhalter von allergrößter Wichtigkeit ist.

Und dazu, meine Damen und Herren, kurz ein paar Worte: Die österreichischen Gemeinden haben die Schulgesetzgebung 1962 sehr, sehr ernst genommen und haben für die Beschaffung des notwendigen Schulraumes große finanzielle Belastungen auf sich genommen. Sie tragen heute noch schwer daran. Sie vielleicht durch eine Herabsetzung der Klassenschülerzahl erneut vor die Notwendigkeit zu stellen, zusätzlichen Schulraum für neue Klassen bereitzustellen, kann ihnen einfach nicht zugemutet werden, weil eine Gemeinde auch andere Aufgaben, als nur Schulbauten zu errichten, zu erfüllen hat.

Meine Damen und Herren! Wir Sozialisten sind daher bezüglich dieses Initiativantrages der ÖVP folgender Meinung: Unsere Bundesregierung hat in den letzten Jahren durch eine erfolgreiche Schulpolitik, durch die Forcierung des Schulbaues, die Anstellung von Lehrern alles getan, um die Bildungsexplosion des letzten Jahrzehntes zu bewältigen, den Mangel an Lehrern in hohem Maße zu beseitigen und die überfüllten Klassen an unseren Schulen abzubauen.

Das Ergebnis ist de facto, daß fast überall ein geordneter Schulbetrieb möglich ist und in den Klassen eine Schülerzahl vorhanden ist, die es dem Lehrer ermöglicht, im Sinne des ÖVP-Antrages eine individuelle Förderung des Schülers, die seinen Neigungen und seiner Begabung entspricht, zu betreiben.

Wir sehen daher keinen Grund, diesem Antrag, der nun dem Ausschuß zur weiteren Beratung zugewiesen wird, unsere Zustimmung zu geben, weil er – wie gesagt – demagogisch ist im Vergleich zur Haltung der ÖVP in der Zeit ihrer Alleinregierung und ein weiteres Glied in ihrer ewigen Lizitationspolitik darstellt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident **Minkowitsch:** Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Gemäß § 69 Abs. 6 der Geschäftsordnung verführe ich die Zuweisung des Antrages 85/A an den Unterrichtsausschuß.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

8826

Nationalrat XIV. GP – 91. Sitzung – 19. April 1978

Präsident Minkowitsch

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 87/A bis 91/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 1819/J bis 1824/J eingelangt.

Die nächste Sitzung berufe ich für morgen,

Donnerstag, den 20. April, um 10 Uhr ein. Die Tagesordnung dieser Sitzung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen. Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 20 Uhr 45 Minuten